Plaudereien

aus dem
Kriegsgefangenenlager Bando
in Japan

Paul König

東京外国語大学図書館
00005 15647

Plaudereien

aus dem
Kriegsgefangenenlager Bando
in Japan

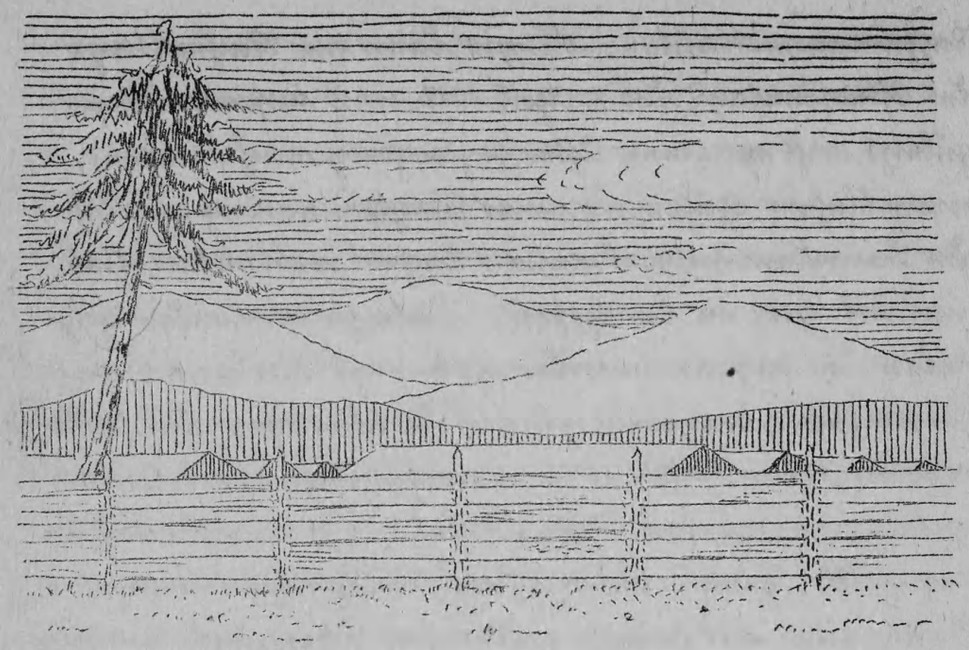
von

Paul König
Mit Bildern von G. M.

— Alle Rechte vorbehalten —

Gedruckt und Gebunden
in der Lagerdruckerei Bando
1 9 1 9

東京外国語大学
図書館蔵書
515647
平成 14 年度



Acht Tage in Bando.

Heute sind es acht Tage, daß wir, die 2. und 7. Kompagnie des III. Ersatzbataillons, unsere Kriegsschule – Ausbildung Kriegsgefangenschule Marugame, wo wir 2 Jahre 4½ Monate gehaust haben, mit dem Lazarettzuge von Bando bei Tokushima vertauscht haben. Am Kompanietag marsch wir nach dem Hafenplatz von Marugame, nach Tadotsu, verschifft und von da auf der „Yehime Maru" nach Komatsushima gefahren, wo wir uns wieder erfrischten

Bagger auszutreiben. Als wir dann am Karfreitag des Osterfeiertags, des 8. April 1917, nach unserer schönen, zuletzt recht mühsamen Osterprozession nach langen, anzeigenden Tagen an einer Wegkrümmung endlich die Baracken unseres neuen Lagers erblickten, fiel uns das Herz in die Hosen. Diese paar elenden Holzbuden, die noch unmittelbar gedrängt und von einem Bretterzaun umgeben, gar uns herübersahen, das sollte also der Aufenthaltsort für anscheinend tausend Kriegsgefangene werden. Pfui Teibel! Da merkt man doch unser altes „Heim", unser schönes budzistisches Tempel in Mangame mit seinen zahlreichen Erker und Winkeln und lauschigen Plätzchen einen ziemlich mittleren, wohlwollenden Eindruck! Fort konnte das Auge sich an den Kunstformen des stattlichen Tempelbaues und des großen Eingangstores mit ihren gewaltigen Türmen, der Steinlotusen usw., an den Naturformen und dem wohltuenden Grün der Pflanzen weiden und erfrischen. Aber hier? Die Linien der Baracken und Wege wie mit dem Lineal gezogen und nüchtern wie Hochhausbau. Brr!

Doch meinige angenehme Überraschungen brachte uns die nähere Bekanntschaft mit unserem neuen Lager. Die von weitem so unscheinbaren, unfreundlichen Baracken sind in der Nähe besehen hoch, hell und

luftig, außerdem modern. Ob sie nicht nach deutschem Vorbild erbaut sind? Wenigstens läßt darauf schließen. Da gibt es keine dunklen, dumpfen Löcher wie in Mangame, wo es durch mehr zwischen Fensterchen und aus tausend Löchern und Ritzen zieht wie Luftzüge. Große Glasfenster machen die schmalen, langen Räume hell und freundlich. Wir wohnen und schlafen auf erhöhtem Holzfußboden, der „eigentlich" nicht mit Schuhen betreten werden soll. „Eigentlich" verboten ist selbstverständlich auch hier vor einander, ohne das geht's ja in Kriegsgefangenschaft nicht, besonders in japanischer. Ein breiter Gang, in dem die Stiefel und Bänke stehen, führt durch die ganze Länge der Baracke, vom West- zum Ostausgang. Der Hauptofen steht innerhalb des Lagers geht aber durch die West- und Südhälfte, die jede der acht Wohnschlafbaracken in zwei gleiche Hälften teilen.

Und was für ein Unterschied in der Behandlung durch unseren „Wirt"! Die Vorschriften klingen sehr vernünftig. Der Kommandant, der bisher Chef des Kriegsgefangenenlagers in Tokushima war, steht in dem Rufe, die Gefangenen möglichst ihren eigenen Weg gehen zu lassen. Das soll er mal ruhig weiter machen, der werden wir schon ganz gut miteinander auskommen! Nur nicht aufdrängen und keine Sünde anle-

ganz selten mir. Wird besorgt. So ist es hier möglich, den ganzen Tag zu verbringen, ohne zwischen Morgen- und Abendwaschung auch nur einen Tropfen zu sehen und zu hören. Wenn ich in den ersten Tagen Dienst auf meinem Platze saß und hinter mir zwei Leute vorbeigehen hörte, so sah ich mich verschiedene Male mit dem unbeholfenen Gefühle um, jetzt müssen wir gar Posten vorbeikommen. Wie erstaunt war ich enttäuscht: es waren keine! Und das Gewehr! Der wurden sämtliche Lichter ausgemacht; keine jagende Posten stört unsere Ruhe, und gingen einer durch die Baracken, so würde man ihn auf dem weichen Lehmfußboden des Ganzen nicht hören. Diese Abwesenheit lästiger, entgegenzugehender Gefahren, die einer Kompanie auf den Wegen fallen, überzeugt die Wegzieht, bis auf die Wirkung keinen von ihnen zu Gesicht zu bekommen, ist zweifellos die größte Errungenschaft unseres Aufenthalts.

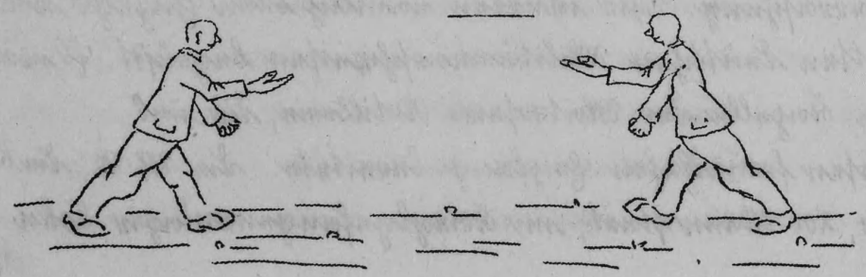
Die nächste ist die Bewegungsfreiheit, die wir haben. Es mag uns die Baracken nicht von innen vorkommen, so geräumig sind sie in Wirklichkeit. Über alles Erwarten groß ist der uns zur Verfügung stehende Raum. Wenn man sich überlegt, daß jede Wohnungsbaracke 72 m lang, 7½ m breit ist, der Abstand dazwischen 11 m beträgt, der Zaunstreifen zwischen der

einer westlichen und der einer östlichen Mannschaftsbaracken 144 m breit ist, kann man sich eine kleine Vorstellung von der Ausdehnung des Lagers machen. Dazu kommen noch zwei Offiziersbaracken, zwei Mannschafts- und eine Offiziersküche, eine Bäckerei und noch eine Reihe amtlicher und anderer Gebäude und zwei großen Zeltplätze für Fußballspiel und andere Zwecke.

Nun aber kommt die Hauptsache: das jüngliche Gelände im Norden erstreckt sich an einer Gebirgskette entlang. Unseres Lagers mit zwei Zeichen, in denen wir im Sommer hoffentlich baden dürfen. Auf dem Lagerfriedhof können wir noch Herzensblüte heranwachsen. Prächtig ist die Aussicht auf das Lager, die weite Ebene und die Berge, die sie in südlichen begrenzen, bei klarem Wetter weit hinaus bis auf die Alpen. Also: keine zehn Pferde bringen mich zurück nach Marugame. Trotz der bei aller Schmackhaftigkeit etwas spärlichen und einförmigen Essen und den nötigen Dank nach dem Kriege der letzten Tage.

Bei unserer Ankunft hier erlebten wir eine besondere Überraschung. Wir wurden nämlich beim Einzug von flotten deutschen Militärmusikstücken begrüßt. Es war die Kapelle der Westtruppen-Artillerie, die uns diesen freundlichen Empfang bereitete. Die W. A., die bis 200 Mann starke, im Kriegsgefangenenlager Toku-

shima, 12 km von Bando, lag, war schon am Tage vorher hier eingetroffen. Ein Tag noch und kommt dann die 400 Kommandos aus den bisherigen drei Lagern Matsuyama an unter starker japanischer Bedeckung. Die Armen hatten ihr Handgepäck den ganzen Weg selber schleppen müssen. Einer davon hat aus mir ein Rinderkäfer mit seiner selbstgebauten Bastgeige auf dem Buckel, die er so 28 km weit getragen hatte. Das Abzählen war genau so langweilig wie bei unserem Eintreffen. Als es dann endlich stimmte, konnten wir uns auch unsere zahlreichen Bekannten stürzen. Gab das ein Begrüßen, Fragen, Erzählen! Der Erfahrungs- und Meinungsaustausch dauert auch jetzt noch fort. Unsere Freunde aus Matsuyama sind wie wir das Lobes über die hiesigen Verhältnisse voll und alle froh, daß sie aus dem alten Lager und von dem dort angesammelten „Weisheiten" weg sind. Schon der ganze Ton, der hier herrscht, sagt einem viel mehr zu, in jeder Weise fühlt man sich freier und ungebundener. Hoffentlich dauert das auch den baldigen Übergang zur rechten, vollen Freiheit!



Lecker ist da!

1. Pfui, ist das Hundewetter,
Kommst in Bando zu spät!
Drinnen in der Baracke
Hocken wir Bank an Bank,
Schwitzen dort um die Wette
Ohne Wasser und Fett.
Nimmt in Butter wir Eingang,
Ohne von Flöhen und Flingen.
Und die Wespitos! Die zwicken!
Morgen, was hast du für Tücken!
Aufzand ertönt Ach und Weh;
Hungrig Mao Rettung ist da.

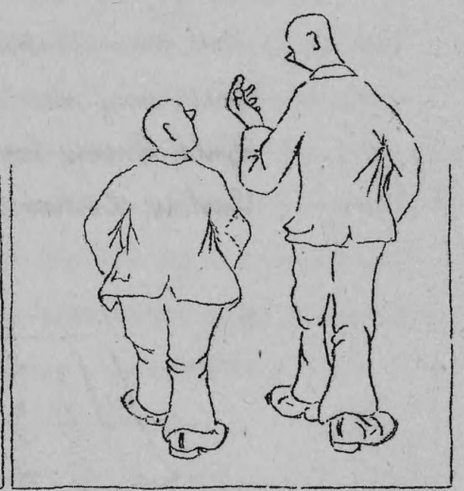
2. Wenn uns Humor so ganz flöten
Hilfe ist dringend vonnöten!
Trotz unserm jungen Blut
Fehlt allen Heldenmut. –
Dann gibt's nur einen Mann,
Der uns noch retten kann,
Der mit viel Blütenweiß
Alles erhellt wie ein Blitz.
Kommt er in schnellem Lauf,
Heiteres er allen auf.
Froh hört man sein Fanfar:
„Lutken, Lutken ist da!"

3. Ach, das Kohlenschleppen
Lernt man ein – trotz allem Üben.
Wenn es auch gibt, ist mager,
Tritt nicht für Kanzen doch ein.
Kummer muß kommen der Mangel,
Könnte gern mehr statt Kartoffeln.
Fehlt es gar einmal an Brot,
Schwer ist dann „Holland in Not".
Einer nur, der uns im Leide
Einlädt zum Schmalzen, zur Freude,
Bringt unsern Kaffee-Schatz:
Lutken, Lutken ist da.

4. Wenn wir Durchhalt bei Blüten,
Gibt's wieder mehr zu füttern(?).
Drückt dann bei Kohlenmüden
Ihnen manchmal zu Zeiten,
Freudig sagt, daß der zu Haus,
Kriegsbegebenheitshaft aus. –
Kommt ihr dann an zu unsern,
Wir es bei – Bäumchen genießen,
Daß es nicht schlimmer kommt heim,
Fällt uns ein Lichtblick wohl ein,
Hält, einen Trost gab es je:
Lutken, Lutken war da!

Dornröschen.

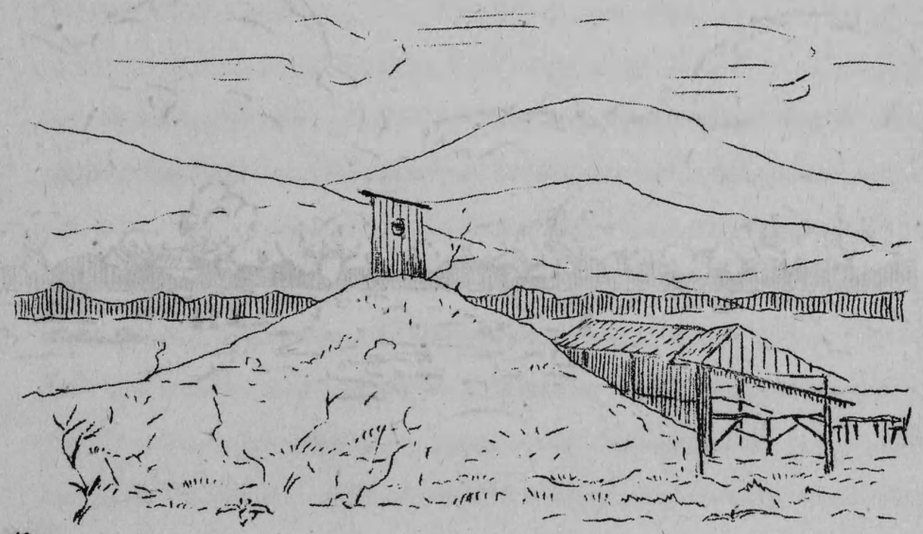
Wie Dornröschen und sein verzaubertes Schloß in einem hundertjährigen Schlafe, so liegt unser Land seit der Zeit des Waffenstillstandes vom 26. Oktober 1917 da. Wie sonst kampfbereite Fußballmannschaften sich, Lederball, Schuhe und Mützen vorgeschnallt,



wie sonst selbst die dicksten Schwerbäuche durch nützige Bewegung jugendlicher Schlankheit entgegenstrebten, der schwerste vielbewegte Müßiggänger Hände in den Hosentaschen und mit wilden Gesichtern umher, einzeln und in Gruppen und Gruppchen, die vom vorwitzigsten Backfisch eines braven Deutschen Lebensfreude Gebrauch machen und schwelgen, was das Zeug hält, auch der innere und äußere Lage, auch Freund und Feind, auch Essen und Trinken, auch der Post, kurz auch alles, was ihnen

zwischen die Finger, besser zwischen die Zähne kommt. Drüben in der Vorstadt Tapetau, wo sonst schlürfende, klagende und wimmernde Leute mit schwankenden, klingenden und singenden Reisen wogen und sich zu lieblichen Harmonien verdichteten und den Eindruck eines Riesenorchesters vermittelten, wo eben noch einmal kurz vor dem Konzert gestimmt wird, – da herrscht wirre, unheimliche Ruhe, daß einem der Atem stockt, der Herzschlag aussetzen droht. Die sonst dort heimischen Spatzen sollen aus Angst vor der unheimlichen Stille, die ihnen den Ton am Schnabel verloren hat, sich nicht mehr getraut haben, den Schnabel aufzumachen, und noch Wochen aufgewandert sein. Und schaust du hinaus auf das Schlachtfeld, so grinst dich rest des Lebens ganzer Jammer an.

Also in den letzten Wochen die Tennis-, Schlagball- und Tennisballkämpfe, täglich ihre Feldübungen unternommen, wo sonst Hunderte von Zuschauern sich bei den Wettspielen mehr aufgeregten als die Spieler selber, wo Spannung, Hoffnung, Begeisterung und Zielbewußtsein auf- und niederwogten, der Lingen jetzt die Einsamkeit öde und verlassen da, melancholisch schaukelt sich die einsame Wolkenwiese in den trüben Wasserglätzen des hoffnungslos verfangenen Fußballclubs; den Wochen der Tennisbälle glitzern die Wasserstreifen wie Tränen in den Augen, kaum steht der Gänsemist auf dem Schwebelberg, wo sonst der Posten mit seinem Gewehr im Arm sich zu drücken pflegte, – mit der Soldatenbraut, dem Ehemann, natürlich. Die warmen Gefühle in den Tennisbällen sind längst kalt geworden wie die Eier der Tennisklubsessel, die traurig und arbeitslos herumstehen.



Und das Sportleben rast! Das wird jetzt vollends zum Verwald. Der Salat schießt ins Kraut, die Tomaten fallen ab und verfaulen, auch ohne daß ein wildgewordener Fußball zerstörend dazwischen gefahren ist. Bohnen und was sonst noch wächst, wird ein Opfer der Kühen, die jetzt auf dem unbewachten Gebiete Orgien feiern.

Wiederum war es, am letzten Sonntag verschwindenden Eintrittens-Kaiserhas zu sehen, der, wie sich Hunderte auf die Höhen des Wildes setzten, im Lagen als Einzeinhen umherzogen, um noch irgendwo „bim" zu ergattern. Daß das doch nicht so ganz aussichtslos war, bewiesen ein paar phantasiereiche Gestalten, die mit sehr plastischen Umgang zur Abwechslung antraten. Dazwischen ist der Gemüsegärten, Gemüsegärtnerei, Blumenbäuerinnen und anderen Landwirtschaften, die der Ruhe der Schleswig-Holsteiner nicht schlafen läßt, und die auch mit lokalpatriotischen Einrichtungen schwangen einigen, vorderhand der Wind aus den Segeln genommen.

Aus Tapatau wird allerhand Merkwürdiges berichtet. Da soll einer geflogen haben – ein wütender Musikfreund, aus Freude darüber, daß seine musikalischen Freunde in der Umgegend endlich einmal den Lorgantbesitzer, wohlverdienten Ruhe schlagen können und sich und ihre fast mitgenommenen Instrumente und Ohren eine Zeitlang nicht mehr quälen dürfen. „Es könnt es

doch immer so bleiben!" seufzte mein Freund P. dazu mit verklärtem Gesicht, denn auch er ist ein Musiker- und begeisterter Musikfreund, der den fleißig übenden Musikern seiner Hausbewohnerschaft schon öfters die neigen Ruhe gewünscht hat. Und der Bürgermeister von Tapatau hat jetzt endlich einmal Zeit, die leidige Pflicht des Läutens findet ihn nicht mehr wie bisher, sich, seinen Nächsten, Essen, Trinken und Wärmung zu besorgen, sondern er kann jetzt in voller Ruhe und Beschaulichkeit seinen Pflichten als Mensch, Soldat und Bürgermeister nachgehen, Anordnungen geben, in denen der Besuchen nichts zu sorgen braucht, usw.

So sind also Ruhe und Frieden in ein geordnetes Werden bei uns eingekehrt, und mein Sommerhäuschen Villa Lingo das Lagen genießen und mein im Theater der. Zudem ungeordneten, beängstigenden Zustand trösteten uns jedoch eins, dass nämlich bei uns Koch und Küchenjungen nicht mehr bei Sommerhäuschen mit eingestellten sind, sondern noch immer ihren menschenfreundlichen Dienst verrichten, und dann, dass unser Villa - hoffentlich! - keine 100 Jahre dauern wird.

Hungersnot in Bando.

Ich wollt', ich wär' ein Huhn
Und lebte in der Ruh,
Denn tät' der grimme Hoffdurch
Nicht mehr wie jetzt so nah.

Dann pfiff ich auf das Futter,
Wie man es hier aufstiebt,
Wo man wohl Reis mit Butter
Doch ohne Fleisch verzehrt.

Dann schwänm' ich immer hinter
'nem Deutschen U-Boot her
Und frass' der Briten tödlich
Ein Dutzend und noch mehr. -

Ich wollt', ich wär' als Zeitung
Soldat im Felde
Bei hellgefüllten Feldern
Wär' ein mein Zuhause lang.

Dann braucht' ich nicht zu hungern
Bei Tee und trocken Brot,
Wir machten Erbsen, Bohnen
Und Labskaus keine Not.

Wär' ich auch noch so trocken,
Das Dasein wär' doch nett,
Ich fräß' an Rauchwursten
Mich tüchtig dick und satt. -

Ich wollt', ich wär' ein Sternlein
Am hohen Himmelszelt,
Dann schaut' ich mit Verachtung
Auf diese schnöde Welt.

Kartoffelwassersuppe!
Wie sie bei uns ist Brauch,
Der Grünkohl wär' ~~schnuppe~~ nur
Und blauer Heinrich auch.

Ich wüßte eine Quelle,
Wüsch' dort ein müd' und matt,
Dann in der lieben Milchstraß'
Äß' ich und tränk' mich satt.

Herbst.

Es ist Herbst geworden - auch in Kando. Verschwunden sind schon hindurch, als es regnete und regnete und nicht mehr aufhören zu wollen schien mit Regnen, als wir uns mein der Entmutigung auf die Leiter in die Lorenkamer zurückgezogen hatten, hätte man Bäume pflanzen können, was für eine Tätigkeit war, nur daß es eben Regenzeit war, noch dazu eine, die den Bolanden für Tagen die allergrimmigen in Unser Ausdauung nicht gestattet. Jetzt aber, nachdem die Sonne sich ein paar Tagen wärmer eingestellt hat, daß wir auch wenn sind, war ich beginnen zu werden, ja, als Baumbaugätte im Lande die aufgehenden Tonne das vielleicht doppelt verdienen, stellt es sich von zu Tag, auf Schritt und Tritt immer mehr heraus, daß es Herbst ist. - Wie im Herbst das Leben des Menschen sich erschöpft, erst an einzelnen Stellen, dann immer weiter, bis der schönste Sommer- und Jahrbaum Grün total fertig ist, so ist es mit unseren Bäumen geworden. Erst leuchten vereinzelte gelbe Flecken an den grünen Blättern auf, sie werden immer zahlreicher, auch dunkler, jetzt ist Rotbraun, Rotbraun dazu gekommen, Farben, die wir in Mangame und Matsuyama kaum kannten, - und unsere Bäume sind bunt und scheckig geworden. Die kräftigen braunen Farben mischen lebhaft an unseren farbenprächtigen Herbstmöldern daheim und rufen die Sehnsucht nach ihnen in uns

noch, wie es sonst das hiesige einzige Schloß, dieser verwahrlosten Zeugen im Vergleich zu unseren heimischen Bauwerken gar nicht imstande ist. Größer sind Hoffnungslosen und bewegen ihre immer Wedel sanft im Winde. Auf diesen bunten Palmenkronen, wie dem rosen Blüten sichtbar, blauen Enzianglocken auf, die sind die Kulen der Herbstzeitlose gestanden. Denn wir oben auf dem Lorenzhügel stehen und unser Auge sich an der weiten Aussicht sattsehen soll, sich vom Draußen am Horizonte glitzernden Meere, von den in Herbstnebel gehüllten Berge lobgelöst hat und in die nähere Umgebung zurückgekehrt ist, bemerken wir, daß auch die schon etwas höheren Laubbäume unten am steinigen Flußbett ein bunes herbstliches Gewand angezogen haben. Nur die hohen Kiefern der Casa-Tempelstraße stehen unverändert dazwischen in ihrem ernsten Dunkelgrünen Nadelkleid. Zu beiden sind unsere Brüten-bauer, die täglich dorthin wollen und sich für ein paar Stunden in einer waldigen Umgebung, die ganz heimatlich anmutet, bewegen dürfen. Draußen in der Ebene ist das saftige Grün der Reisfelder verschwunden, das schmutzige Gelb der Roggenfelder weicht unter dem Pfluge, der hier von Pferden, nicht wie in Mandgame, von Kühen gezogen wird, braunen Erdfarben. Der Lorenzhügel, auf dem die Menschen vor Monaten, wie die Amisen auf ihrem Bau, wasserweiße Steinbrocken, ist jetzt entvölkert; die Laubbäume stehen

leer, ihre Dächer hat entweder ihr Besitzer oder der Teifun abgedeckt. Aber auch die Amisen selber scheinen abgestorben zu sein, wie zahllose andere Insekten, von denen wir bisher unsere Kniee oder unseren Augen hatten. Libellen und Schmetterlinge, Wespen und Flöhe, alles dahin. Nur ein paar kleine Libellen mit mückenschlanken, dunkelrotgemusterten Leib schweben noch umher und fügen sich in das bunte Landschaftsbild nicht passend ein. Unseren Zeichenlingen so ruhig und wetterbeständig da, als ob sie sich in der Verbrennungsbootsgeschwader befänden; selbst die Hünen und Enten schwatzen lieber im Hell als im kalten Wasser. – Wie die Natur, so haben auch die Menschen das Kleid gewechselt. Die japanischen Posten tragen schon längst – nunmehr zum zweiten Male! – dunkelblaue Winteruniform, die Schützlauter ihr stilgemäßes, nachtrabenschwarzes Gewand. Und wie? Fast verschwunden ist das sommerliche Weiß, auch das Khakigelb ist spärlicher geworden, wo man es noch sieht, durchsetzt es die reichen Farben wollener Unterjacken und Westen. Aber die blauen Hose und die Kitschen überwiegen. Daneben man dem noch einerlei mehr oder weniger militärischen Kleidungsstücken und die verschiedensten Uniformen der Armee und Marine gestrogen, von der gefälligen Tracht unseren blauen Jungen, – die übrigens durchaus nicht alle jung, auch nicht ausschließlich blau sind, – bis zum schlichten, modernen Feldgrau. Die meisten Nachtragen sind vielfach dieses Halbjahres gemischen. Die Ver-

unseren jungen Leuten am Vogel oder rühren in der Weltkirche. Die Kopfbedeckung ist wieder etwas militärischer geworden. Die zahlreichen Stammesmützen scheinen auf dem Herbst des militärischen Lebensbaums und der Zivilanpassungsphase hinzuweisen. Daß auch Bünde Ostpreußen haben können und sich ihrer Umgebung anzupassen verstehen, das beweist uns natürlich Wozzel, der Kleiderbund aus der O. Zellenschwerin, indem er gestattet mir unseren Herbstbinzer zur Klärung vorlegt. Die Blumen des Gartenlandes mir der Kartoffelgärten sind fast alle verblüht, an denen nicht abgeernteten Tannen tun sich die Langerpatzen gütlich. Der um die Baracken wachsende Herbstzeitlose hat darin großen Verstörz hervorgerufen. Alles versammelt sich aus Angst vor ihm und dem Kommenden Winter, die Menschen, die Baracken, der einzelne Luden. Die Menschen wickeln sich in mehr und dicke Kleider, verkriechen sich hinter Wintermützen. Die Baracken erhalten neue Türen. Man legt Wert darauf, Türen und Fenster „dicht" zu halten, damit die gute Luft nicht verfliegt. Die einschneidendsten Veränderungen sind aber mit unseren Aufgeklärten vor sich gegangen. Tage, Wochen lang wird schon gehämmert, gesägt, gekleistert. Die dicksten Freunde haben sich dabei schon die dicksten Grobheiten an den Kopf geworfen und sind Gefahr gelaufen, sich gegenseitig in die Haare oder mit dem Kleisterpinsel ins Gesicht zu fahren, mit dem Hammer

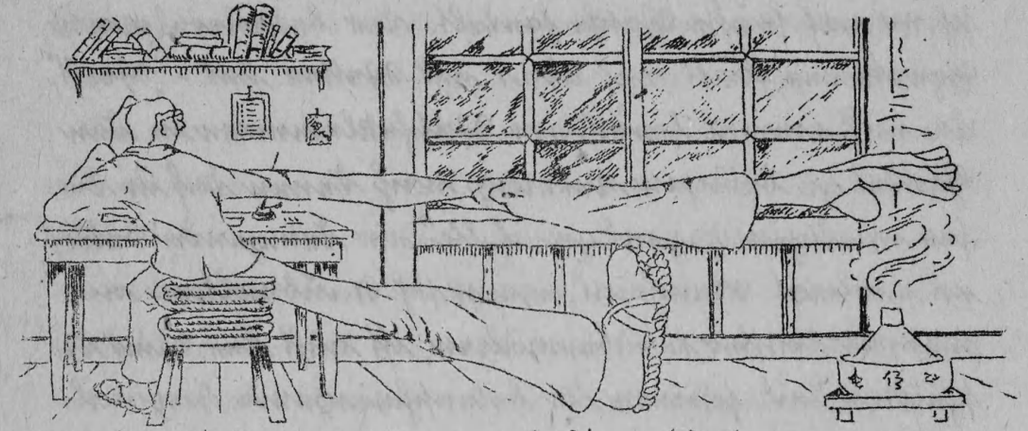
auf den Kopf zu kommen. Aus Papier, Wellen, Pappe und Holz sind Wände, Decken und Türen gebaut, wie sie einzig dastehen in der Welt. Zu einem, zu dreien, zu zweien haben sich die Leutchen eingetorpelt, abgesondert von der schlechten Umgebung, jeder gar mancher Einsiedler will sich selbst der Nächste sein und bleiben und hat sich in einem 20 cm breiten Pappenstübchen eingeschachtelt. In den Nüben blüht die Kennaußstattungskunst. In Gefahrenzeit wie in Gefahrenlosigkeiten wird Großes geleistet; Farben, Formen, Stoff, Zusammenstellungen nennt man – „der lenkt das Auge" – oder – „der wendet sich der Gast mit Grausen". Täglich früh nach dem Wecken, – jetzt 1/2 Stunde später als bisher, nämlich 6 Uhr 30 – „kommt das Gute von oben", der eine mit Eimer von Tisch und Stuhl, der andere mit Kehrem Besen, noch andere mit einer Leiter; leider Decken alle, denn bei der jetzigen kalten Witterung ist's im Bett doch am wohligsten. Es ist aber manchmal auch zu kalt – Anzeigung: sehr kalt; besonders die Bewohner der Nordseite schimpfen darüber wie die Rohrspatzen, denn sie frieren auch dann noch in ihren kalten Löcher, wenn die Südseiter am offenen Fenster sich in den warmen Strahlen der Sonne wohlig aalen und sonnen. Alle schimpfen aber über die saure Kohlengeschichte, trotzdem erst ein paar Eimerchen und Schubkärchen im Betrieb sind. Glücklich die Sonnenbrüder, die ein windgeschütztes Plätzchen gefun-

der Farben, wie sie sich herrlicher in der schönen Herbstsonne wärmen können! Manchen tröstet sich über die teuren Kohlenpreise mit den billigeren, nicht feinen Eierpreisen. Der es jetzt bei Vater Tannen besonders kalt ist, sind Meisenbesuche an der Futterbordüre, damit sich die Gäste gegenseitig wärmen können. Einen, der's ganz besonders nötig hatte, sind neulich ein paar gehörige warme Umwickelungen dort von mitleidigen Kameraden zuteil geworden, nach der Parole: „Immer fester drauff wie „Blücher"!" Die wiederholt eingetretenen Kalten Duschanwendungen sind sehr zweckmäßig durch die Licht- und Heilbadeanstalt „Sanitas" – das schöne deutsche Wort „Gesundheit" war wohl zu steif nach „Prost"! – ersetzt worden. Noch manch anderes Gute hat uns der Herbst beschert, sei es nur der prächtige Sternenhimmel, der Neumondsspaziergang vom 16. November 1917, abgebiegen Heimatpost, nun Friedenshoffnungen in greifbarer Nähe oder die Hühnerkochgelegenheitsaufgabe und der Bienenschwärmbraten mit Honigbrot zu mulig. So finden wir hier im Lande auch Gutes und Leid, mittelbar oder unmittelbar, schon das Herbstes.

Zuletzt scheint der Herbst das Weltkriegs auszubrechen. Wegen ihm das Heu ebenso rasch folgen wie das Jahrhundert dem Herbst, der wir eben in diesem -fen- schönen Lande zu verleben das zweifelhafte Vergnügen haben.

Am Barackenfenster

Draußen pfeift der Nordwestwind um die Baracken



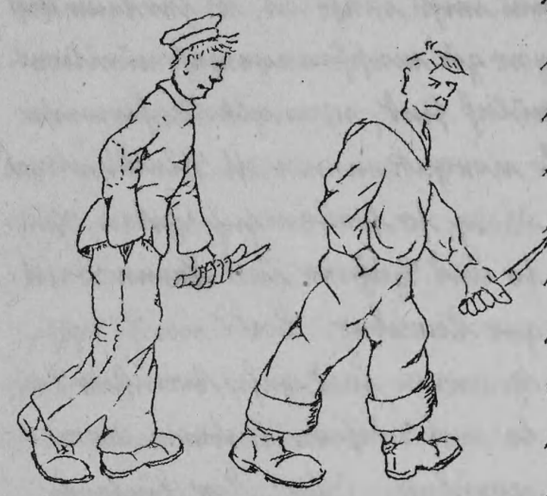
und bläst die Menschen vor Kälte verschauern.

Drinnen sitze ich in meiner Bude am Barackenofen. Unter dem Herzen und der Brust meiner Liebsten geborgen in meinem mageren Leib zieht mich manch angenehmer Wärme, und ich blicke mit dem immerwährenden Wohlbehagen des Abbrennens hinaus in die unfreundliche Außenwelt. Dort verbirgt sich die liebe Sonne allen Augenblicken hinter weißgrauen Wolken. Der Wind scheint oft verstorben zu sein, dann aber tritt er wieder in einzelnen Stößen auf und zeigt recht eindringlich, daß er noch am Leben ist. Dabei erhebt er sich manchmal mit der Heftigkeit eines gereizten Raubtieres, rüttelt an meinem Fenster, stürzt sich auf Decken, Handtücher und andere Wäsche, die das Kreisenbild

zwischen den Bonbons zieren, reißt sie wütend von der Leine und trägt sie auch wohl weit, weit weg, unbekümmert, ob es sich dabei vielleicht um frühgemorschen, noch frische Wäsche handelt. Der bedauernswerte Eigentümer flucht auf Wind und Wetter und – „Wenn", die nicht einmal braunbraune Wäschekommode in den Handel zu bringen vermag, noch denen doch in diesen reinlichen Gegenden zweifellos ein dringender Bedürfnis vorliegt. Manchmal, wenn sich Staubwolken an meinem Fenster vorüberwälzen, ist nicht der Wind der schuldige Teil, sondern die betreffenden Korporalschaft vom Dienst. Dann merken ich, daß Sonnabend ist, daß der Dienst wechselt, aber nicht abgenommen wird, wenn die Gegend nicht tippetopp sauber ist. Bleibt die Sonne einmal längere Zeit, dann ist's, als ob das gesamte Land durch das Lagerleben schreitet, dann beeilen die Menschen sich, um der Unfruchtbarkeit des Wetters zu entgehen.

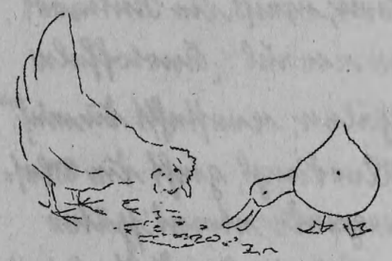
Von meinem Sitz am Fenster sehe ich ein gutes Stück des Lagerlebens sich vor meinen Augen mittelbar oder unmittelbar abspielen. Wie der Arzt den Puls des Kranken befühlt und daraus seine Schlüsse zieht, so beobachte ich von meinem Platze aus den Pulsschlag des Lagers und folgere daraus alles Mögliche. Ob der Kleidung der Herübergehenden, am Zeitmaß ihrer Bewegungen, am Tun, was sie treiben, kann ich vielfach untrüglich das Woher

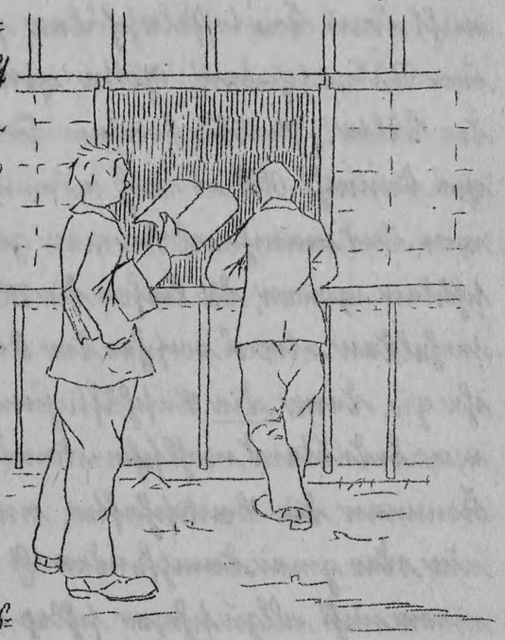
und Wohin, den Zweck ihres Wegens feststellen. Sehe ich zum Beispiel früh gleich nach dem Kaffeetrinken Kameraden mit widerwilligem Gesicht und gegürtetem Messer der Küche zustreben, so frage ich nicht lange: „Was wolltest du mit dem Dolche? Schälen?" sondern weiß die Antwort im voraus: „Kartoffeln schälen, wetteste du mich?" Allerdings, zieht die Wachparade etwas später vorbei, so handelt es sich



nicht ums Kartoffelschälen, sondern höchstwahrscheinlich um Rübenschaben. Gitte, gitte, ist das nun Arbeit! Bei der Kälte! Und die braunen Finger dazu! Als es noch wärmer war, und manchmal Zeiten zu schälen waren, da liefen die Wachtposten etwas rascher der Küche zu, denn die Entfernung war bedeutend wohlschmeckender. Kommen die Bockschlächter, am ein oder zwei Dampfkessel Essen nicht allzu schwer schleppen,

gut, nicht daher, so muß ich mich von meinem Sitze erheben und zum Teller gehen, dann dann ertönt gleich das Kommando: „Vom!" Der dem Futtertrog nämlich, und wer zu spät kommt, bringt meistens nichts mehr ab, es sei denn, daß die Hühner oder Hahnen gar zu machtmäßig fort und unverdaulich sind, was glücklicherweise in letzter Zeit nicht mehr vorgekommen ist. Bleibt etwas übrig, so freuen sich Ente, Gänse und Hühner und dann Lustigen vorüber. Bald nach Tisch kommen und gehen Draußen Leute mit Hühnern unterm Arm vorüber. Ach: Die Hühner ist geöffnet. Manchen ist der für das Leibes Notdurft gesorgt, soll aber dann er doch wenigstens sich auch etwas geistige Nahrung beschaffen. Wieder tun es, das sehe ich täglich. Aber wie viele lassen es? Wir sind gute Hühner, - und an denen ist hier kein Mangel! - Hat jeder von uns in drei Fächern Kriegs-



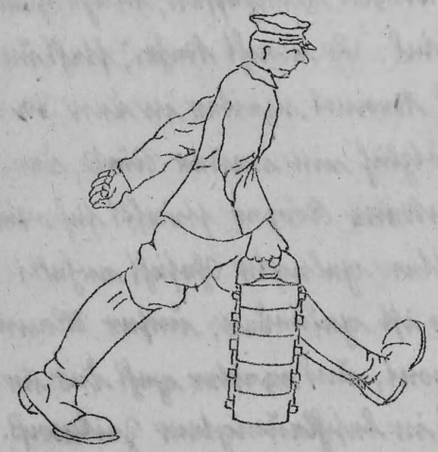


geschichtsheft wohl gelesen? - Gew!? -
Einen Gestalten, die Draußen aufstehen, bringen mich bald auf andere Gedanken. Ich sehe jetzt, wie nach einander, dann immer mehr Koffer- und Zu-kommen, indem und blaugrauen, vorbeigetragen werden. Also gibt's Kaffee's Wasser in der Küche und bald steigt mir der würzige Geruch des im Lager gebrannten vorzüglichen Kaffees in die Nase und lenkt meiner Erinnerung vom Kriegsleben, von Bildungsmöglichkeiten und Lesebücher mir in Rando ab und auf die bekömmlichen Tage des Kaffeetrinkens.

Fragt mich einer: „Ist die Kantine schon auf?" so brauche ich nur zum Fenster hinauszusehen, um die richtige Antwort zu finden. Da kommen Leute mit Tüten in den Händen, mit zufriedenen Gesichtern unterm Arm, beladen mit allem Möglichen, was es in der Kantine zu kaufen

gibt. Einer hat so viel Wandermut mitbekommen, daß zwei Arme und Beine kaum ausreichen, die mehrfachen Früchte von dem Leib zu pressen und ohne Verfall heimzubringen. Ein Zipfel schlappt niedlich voll Einkaufsgut auf der Schulter und schwingt dabei über das ganze Gesicht. Er reibt wohl gewaltig aus, wieviel er an seiner Last zu tragen und freut sich über die unregierliche Erfindung, daß auch Kälte und Geldknappheit dem Dirsch brauner Deutschkenner Abbruch zu tun imstande sind. Früher kamen um diese Zeit viele Leute aus dem Norden und wanderten durch ein in Papier eingewickeltes, sorgfältig entrosteten Stück, daß sie in der Börsenei „Geba" eingekauft hatten. Seitdem die Geba aus dem Zollverschlußlager verschwunden und diesem Vorteil ein gutes Stück Lauerfligung zu diesem entfernen Manne geraubt hat, um der Vorstadt Papatau etwas von ihrer Unwirtlichkeit zu nehmen, sehe ich diese sorgsam behandelten weißen Papierhüllen in umgekehrter Richtung dahinziehen. Manchmal wälzt sich auch ein weißer, runder Gestalt über den Weg, sie schiebt sich durch die Barrierestäbe und bald verschallt der zündende Ruf: „Lecker, Lecker ist der!" Dann macht manscher seinen letzten Sicher klar, um das Einerlei der Ohsengemüsekost durch ein Stück Kokskampfkuchen zu unterbrechen. Andere Leute, die auch so ein Stück Papier in der Hand tragen, dabei aber fester zugreifen als die Kuchenkäufer, zeigen, daß ihnen bei aller optostischen Würzigkeit des Lebens noch

nicht so wählerisch ist, daß sie einem Ende Dirsch aus unserer Vorstadtmitte keinen Geschmack abgewinnen könnten. Die nächsten Verwandten der Dirsch- und Kuchenkäufer sind wohl die Schmuggler, die mit dem zirkrinnenen Gesicht des Lebenskünstlers ein Päckchen auf ihrem Tuchler aus der Gartenbude oder Kugelbachstücke neigen Füßen nach Hause tragen, um ihren Lecker-bissen dort noch möglichst warm zu verzehren. Gehen aber jüngere Kameraden mit knorbernen, pergodenförmigen Eßgefäßen vorüber, so ist es sonnenklar, daß dann die Kottbockeiter aus der Offizinbäckerei für die größten Genießer des Lorgnes verborgen sind. Ein anderer, weiter vorgeschrittener Einschmucker wird sogar jorgonisches Essen vorbeigetragen.

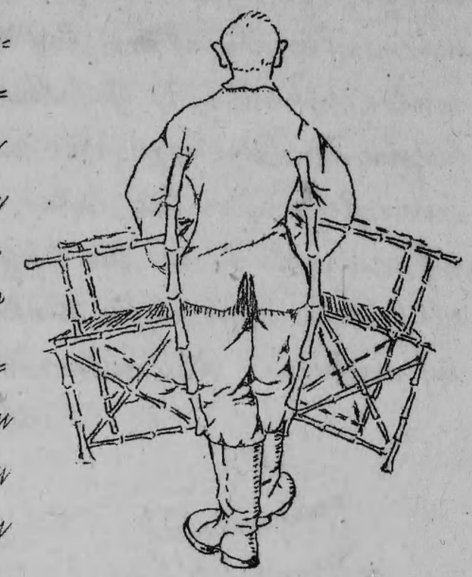


Sehe ich Leute mit Wasserpfeifen nach oben wollen, so weiß ich, daß heute mal außergewöhnlich Boden

ist; wenn sie aber Musikinstrumente, Notenbücher und Notengeld, so zeigt das mir, daß der Bedrohten wieder höhere Interessen dienen soll, daß Probe eines ernsten Orchesters ist. Bücher und Hefte unter den Armen von Alten u. Jungen verraten die Schüler, die zu irgend welchem Unterricht eilen, Reisebretter die Zeichenjünger auf dem Weg nach Bedrohten Ziel, Schanbretter die Teilnehmer an schwebenden Schaffürmen. Manche stumme Pantomime spielt sich draußen ab. Der kommt einer in höchster Eile angerannt.

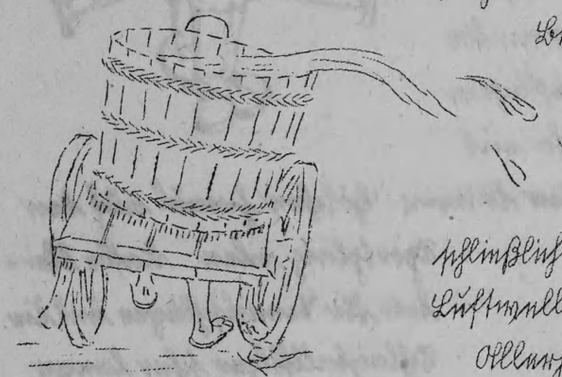
Auf einmal bleibt er mit einer plötzlichen Ruck stehn.

Der erhobene, nach vorn gestreckte Kopf paßt sich überlegend, die Hände fahren in die Taschen: er hat etwas verloren, wahrscheinlich sein Geldbeutel. Er macht kehrt, steht unschlüssig da und kommt weiter in den Taschen herum. Plötzlich ein neuer Ruck, der zusammengekrümmte Körper strafft sich wieder, das in Falten gelegte Gesicht erhellt sich: das Gesuchte ist gefunden; unter Mann macht seine Front, und weiter geht der unterbrochene Lauf in beschleunigtem Zeitmaß.



Oft werden Kugeln und Schwamm in großer Zahl eilig hinweggetragen; dann ist sicher Vorhang oder Konzert in Bedrohten Ziel, und jeder will sich einen guten Platz dort sichern. Eine regelmäßige Erscheinung sind die Fußball- und Treibballspieler, die mit ihren Sportschuhen an den Füßen, Schienen an den Schienbeinen, Treibballschlägern in den Händen, manche mit Schwammballsteinen an den dünnen Hölzchen hinaus auf den Sportplatz eilen. Dafür bleiben die Tennisschläger und die Schlagballhölzer schon lange gänzlich aus. Nicht selten fällt mir auf, daß der oder jener, der früher zwischen den Zeilen war, jetzt darunter fehlt. Dann sehe ich ihn wohl einmal langsam vorbeihinken, ein lahmes Bein nach sich ziehen u. weiß nun, daß auch er ein Opfer

das Wort umgedreht ist. Ein Kapitel für sich könnte man darüber schreiben, die ich mit den Worten begrüßen: „Ach mach nicht, phantasierende Gespenster . . .“ Doch obgleich dieses Kapitel die Feinheiten über wieder an der Tagesordnung war, unterschlage ich es hier lieber, weil es die im Kreuzpunkte sich wälzende Krone der Schöpfung, Geisterschlächtereien, als Ausdruck mißbräuchlicher Hochbegabtheit usw. zu unerquicklich macht. – Eine andere unangenehme Erfahrung ist der Vergleich mit den Spatzen.



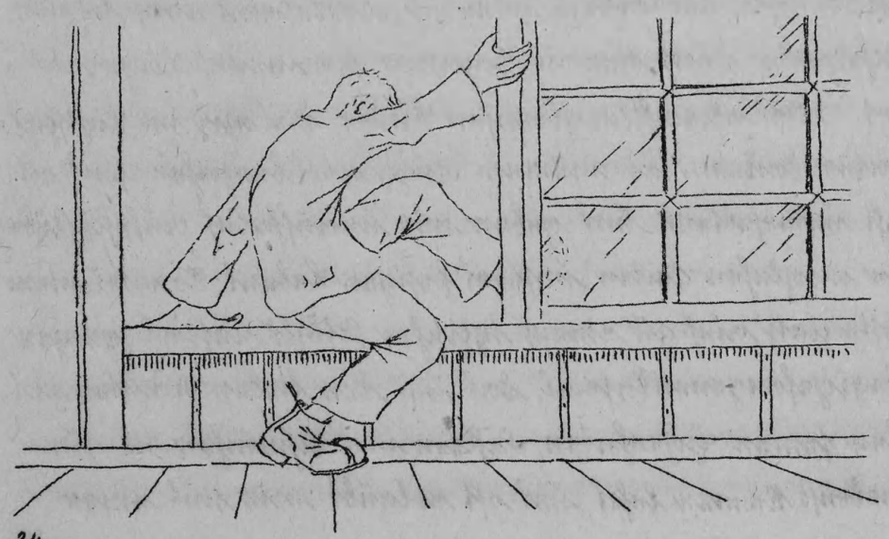
Der dritte Morgen heißt es: Fenster auf! Morgen zu, pfeift plötzlich so ein übermütiger Luftballon oder Gebrüder an. Allerhand Wunderliches und Spaßiges habe ich schon an meinem Fenster sitzend, erlebt. Im Sommer erhielt ich einmal während des Kaffeetrinkens durch offenes Fenster den Besuch von drei zahmen Fröhlichen, die auf meinem Kaffeetische herumhüpften, als ob sie hier zu Hause wären, und mir Butterkuchen aus der Hand fraßen. Ein andermal wackelte ein Entenpaar, die sich verlaufen hatte, aufgeregt und kreischend vorbei und suchte in höchster Angst ihren Stall. Unseren Langschläfer erfreuen mich das öfteren mit ihrem

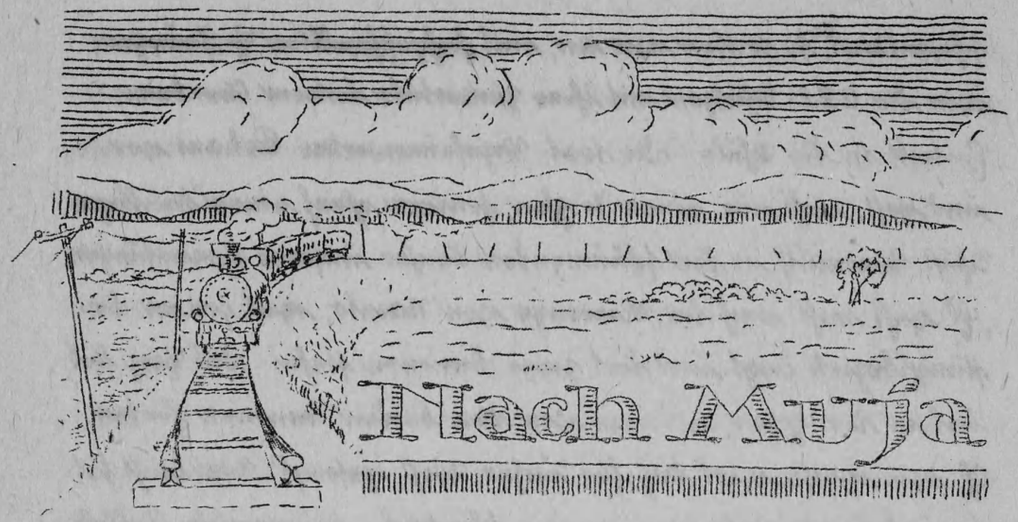
Anblick, indem sie sich einmal spielend jagen und vertragen, das andere Mal balgen und beißen. Die Katzen, denen Kolligen Gebahren ich manchmal zusah, sind leider vor meinen Augen plötzlich verschwunden, ob mit oder ohne Hochhilfe von Hühnerfreunden oder Katzenhindern, weiß nicht. Darüber freuen sich die Spatzen, denen jetzt manchmal nachstellen und trotzen jetzt vor meinem Fenster phantasieren und mit großer Dreistigkeit auch auf die aufgestreuten Brosamen zu einem köstlichen Mahle warten zu lassen, handelt es sich jetzt doch nicht mehr nicht um Brotkrümel, sondern um Abfall von Pfefferkuchen und Weihnachtsstollen.

Es ist zwar die Aussicht von meinem Fenster keine besonders schöne. Der Blick fällt nicht in die Natur, nicht ins Weite; der Gesichtskreis ist nur beschränkt, an dem schmalen rechteckigen Streifen des Himmels kann ich wenig hübsche Wolkenbildungen beobachten, aber ich werde auch durch keinen Flugzeuge, durch keinen Ballon an meinen Lauge mehr. Die abwechslungsreichen Bilder, die mir im Lustspieltheater Tonnend an meinen Augen vorüberziehen, sind oft recht unterhaltend und geben mir unaufhörlich Aufschlüsse über alle möglichen Seiten unseres hiesigen Lebens. So wird mein Fensterplatz auch zu einem typischen Abbild unseres ganzen Kriegsgefangenendasein, das uns den lieben Nächsten mit allen seinen Eigenheiten, Fehlern und Schwächen bis zum Überdruß kennen lehrt, uns oft erlaubt, mir mit einer

Röntgenstrahlenaugen in die geheimsten Winkel seines Herzens zu leuchten.

Während ich noch aus meinem Fenster sinnend blicke, tönt das Abmarschierungssignal an mein Ohr. Ich will aufspringen, zum Antreten eilen; da fällt mir gottseidank noch ein: „Du bist ja nicht mehr in Mangame, sondern in Bando." Also bleibe ich sitzen. Eine ganze Weile vergeht. Endlich kommt einer aus der gegenüberliegenden Baracke heraus; der Gönder in den Gefangenenschuhen geht über den Hof und geht dann bummelt zum Aufstellungsplatz. Bald kommt noch einer, dann immer mehr, und schließlich strömt es und drängt sich schematisiert zum Antreten. Jetzt wird's aber auch für mich Zeit, denn ich habe keinen Wert darauf, etwas Besonderes zu sein und zu haben, auch keinen drei Tage. Also: Fenster auf und hinaus!





Tage, Wochen – Monate der Arbeit hatten wir der „Ausstattung für Bildkunst und Gemütlichkeit" gewidmet. Stunden der Vergnügung hatten uns nur dafür entschädigen. Ausmarsch, Exerzierschaft, Gemeinschaft, Freiheit, Wanderung, andere Umgebung, Naturschönheiten, angeiegnete Lebensbrüder und -gefährten, Kollegen hatten uns belohnen. Ach, wie gütig waren das diesen Veranstalter-, Ausstattungs-, Musikanten-Verzierung! – Musiker-, Schauspieler-, Hilfsarbeitsherz vor nitel Lust und Freude in der deutschen Männerbrust! Wir wurden noch in Bando so plötzlich angetreten wie Feuerbrand, den 23. März 1918, vormittags 8 Uhr zum Abflug nach der Nauto-Enge. Brotbeutel und Feldflasche umgehängt, manche mit vielfarbig gemalten Rucksäcken auf dem sonnenverbrannten Rücken, das Gewehr unternehmungslustig

schwenkend, so traten wir an, mit hochgeschwellten Hoffnungen, wie die A.H.L.-Schützen mit ihren Zuckertüten unterm Arm beim Eintritt in die Schule. Der trat Vizehauptmann Rahans vor und goß, nicht nur einen Trofen, sondern gleich einen kräftigen Schuß Wermuth in den schäumenden Becher unserer Erwartungen. „Es geht nicht nach der Wenenga von Nanto, weil sie im Erstungsbezirk liegt und dort zwei Kanonen stehen." Das Herz sank uns in die Hosen, als wir von den beiden Kanonen hörten. Oh, wie wusste wird doch für unser Wohl gesorgt! Wie leicht hätten uns Friedensschwärmerinnen der schmucken, kriegerischen Anblick von zwei Kanonen einen bleibenden Eindruck zufügen können! Also lieb' wohl Verpflegung, Freiheit, Vertraulichkeit, Ideal, Wenenga usw., wir bleiben auf dem Boden! Meinem Freund und Kampfgenossen K., dem die drohende Vertraulichkeit nebst dem Inhalte einiger Flaschen seit gestern abend schon schwer auf der Seele gelastet hatte, fiel auf einmal ein gewaltiger Stein vom Herzen. Doch dräßte uns noch ein weiteres Schreckensgespenst: der Fußmarsch nach Muya und zurück. Vielen lag er noch von Weihnachten her im Magen. Doch als das Abzählen der Gesamtzahl von 115 Ausflüglern ergab, fielen auch die übrigen Steine von den entsprechenden Herzen. Die paar Kilometer, die wir über die festgesetzte Zahl Hundert waren, würden doch das Zügle noch bewältigen können! Nach rund 3/4 Stunden Marsch verrichteten wir den Bahnhof Ikenotani, wo wir zwölf ganze japanische Reichs-Sen für eine Rückfahrkarte nach Muya erlegten. Für

weitere 3/4 Stunden ward uns der Bahnsteig zum Aufenthalt. Dort standen wir und warteten und warteten und kämpften mit der schlimmsten Zweifel an der Zuverlässigkeit japanischer Eisenbahnen im allgemeinen und an dem Eintreffen unseres schwerzlichst vermissten Zuges im besonderen. Gott sei Dank trafen unsere Befürchtungen nicht ein, wohl aber der Zug. Wir setzten uns hinein, und fort ging's durch die Felder, durch die Auen. Dort zogen Pferde Zweigspänner zentimeterlang durch den fruchtbaren Ackerboden, Bauernweiber schwangen Handwagen kräftig von rechts nach links und von links nach rechts, zwischenabstandlangen tönten von Zeit zu Zeit an der Kante des Bahnleins auf, eifrig drehte sich dazwischen die Chaise in die Weite und eifrig verschwand auch die Sanuki-Burgen, die auf uns herunterblickten. Mit wahrer Wollust liefen wir unsere Knochen nach bald einjährigen Pause wieder einmal von der Eisenbahn durchrüttelt, mit regnenden Gefühlen fahren wir zu dem Wagen hinüber, auf dem wir vor wenigen Tagen, aus unserem kühnen „Heim" kommend, mit gemischten Gefühlen unseren jetzigen Aufenthaltsort zustrebten. Nach vielleicht 20 Minuten hatte der Zug ein Ende, und wir betraten die uns schon bekannte Hauptstraße von Muya.

Bald tauchten die Volksfeldner und mit ihnen alte Marugame-Erinnerungen auf, die durch den Anblick der Straßenbahnen, der Boote, der großen Bäumeibäuten, der Uferstraßen noch verstärkt wurden. Wieder liefen wir den Myōkeji San trotz

seiner zum Rüsting einladenden, mächtigen Steintreppe reichs
langen und vereinten das Wasserschloß etwas nördlich von dem
Hauptplatze unseres Weihnachtsausflugs. Links lag ein schmuck
ter größerer Dampfer vor Anker; vielleicht hatte er uns nach
der Naruto-Bucht bringen sollen. Da wir nicht mehr von ihm
zu hoffen hatten, reisten wir ihr den Bänken und marschierten
in entgegengesetzter Richtung am Strand entlang. Die steife
Zugluft blies uns Nase, Backen, Ohren und Hände kalt. Doch
sorgte die liebe Sonne und das Wandern im Wasserstande dar-
für, daß diese Gefahren bald wieder wettgemacht würden. Ab
und zu gückten ein paar mürrische Felsenriffe, zum Teil mit
grünen Algen bedeckt, oft in malerischen Gruppen aus dem
Sand oder Wasser hervor. Über die glitzernden Wellen flogen
weiße Möwen dahin. Drüben bei der Insel Okeshima sah ein
Dampfer mürrisch am der Küste entlang, weiter links sahen wir
die Einfahrt zur Naruto-Bucht. Hinter einer Felsenecke mach-
ten wir Halt, setzten uns in den weichen Sand oder auf halbe
Bungaloh ins Gras u. gingen den mitgebrachten Vorräten
und den unterwegs angebauten Kohlrabi solange zu Leibe, bis nichts mehr von beiden übrig blieb. Auf dem Lan-
ge war der Zustand der Heringsfischer, die von hier aus
zur Zeit des Heringsfangs des Herannahen der Heringszüge
angerten. Die in breiter Linie und in mehreren Schichten über-
einander schwimmenden Netze kündeten ihren regelmäßigen Be-
such schon von weitem durch lebhaftes Glitzern im Wasser an, und

reichzeitig kam der Wächter des Alarmzeichen zum Ausfahren
der Fischerboote gegeben.

Nach dem Imbiß machten wir's uns im Grase oder Sande
recht recht bequem, streckten die müden Glieder so weit wie
möglich von uns und überließen uns ganz dem wohltuenden
Einfluß der warmen Sonnenstrahlen, das süße Nichtstun. Es
war ein herrliches Plätzchen, wo wir rasteten. In Dunkelblau=
en, grünen, violetten, silbernen Farben kamen wir unsere
Sonnenkamerabmüden Augen nach Herzenslust baden. Ein
Farbenreichtum verschiedenster fortwährend im Spiele der Wellen, im
Winde, durch kleine Wolkchen, die patrouillierten die Sonne ver=
dunkelten. O, wie beneidete ich der unsern Pinsel- und Stiftgar=
nierten Malerinnen um den Reiz von ihrer Muse! Wir
müßten sie recht mit ihren kunstgeübten Augen in dieser
herrlichen Welt von Farben, Licht und Luft gewähren, wenn
mit unserm Sehnsuchtsstand schon die schönsten Augen
übergingen! Andere, unruhige oder wissensdurstige
Geister pürschten unterdes im Sande oder zwischen den Felsen
den Schätzen des Meeres nach, sammelten Muscheln, Kiesel=
en, Kriegel und Kugel. Auf der äußersten Felsenspitze draußen
im Meere saßen phlegmatische Vögel, Seemöwen, und sonnten sich,
erlaubten auch bisweilen ihren Standort, um ein Fahrzeug
nahmen. Sie nimmerten uns an ihre gefangenen Brüder,
die mit einem Ring um den Hals den Chinesen als Fischer
dienen müssen, und wir mußten daran denken, wie sehr

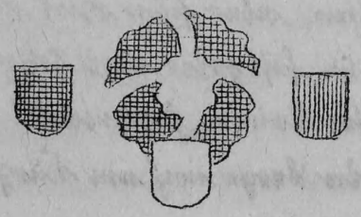
wir immer gleichen. Doch wozu davon denken, wozu sich trüben Gedanken und Erinnerungen hingeben, wenn mit dem Gestern und Morgen, heute ist auch ein Tag, heute wollen wir die kurze, schöne Gegenwart genießen! Wir spülen den Staub, ein wohliges Gefühl durchströmt unseren Körper, Ruhe, Frieden packt sich in unseren Seelen... Da dringt ein Ruf von unten herauf zu unserem Höhensitz und schreckt uns auf aus unserer Behaglichkeit und Weltentrücktheit: wohlohlig, wir waren eingeschlafen. Es geht zum Aufbruch. In ungezwungener Ordnung stampfen wir eine ganze Strecke weiter durch den Wasserpfad, der sich nahm uns in breiter Fläche und vor uns weit, weit hinaus dehnt. Welch ein herrlicher Bergstrand! Wie schön, wenn es nächstens Frieden gäbe und wir einige Wochen unseren Zelten und Badehütten hier aufschlagen und in der prächtigen, belebenden Flut Leib und Seele gesund baden dürften! Ach, nur zu schön, um je wahr werden zu können! Das mäßig bewegte, durchsichtig klare Wasser spült uns wunderhübsch gezeichnete und gefärbte Muscheln vor die Füße, wie wir Sammelländer sie zu bewundern noch nie Gelegenheit gehabt haben. Ach, sozial Künstler auch heute unterwegs sind, so wenig wir auch in der jüngsten Ausstellung bewundern konnten, die Natur bleibt doch die größte, unermüdete Künstlerin, die wir in ihrer Dauerausstellung immer von neuem in unzählten Kunstwerken bewundern

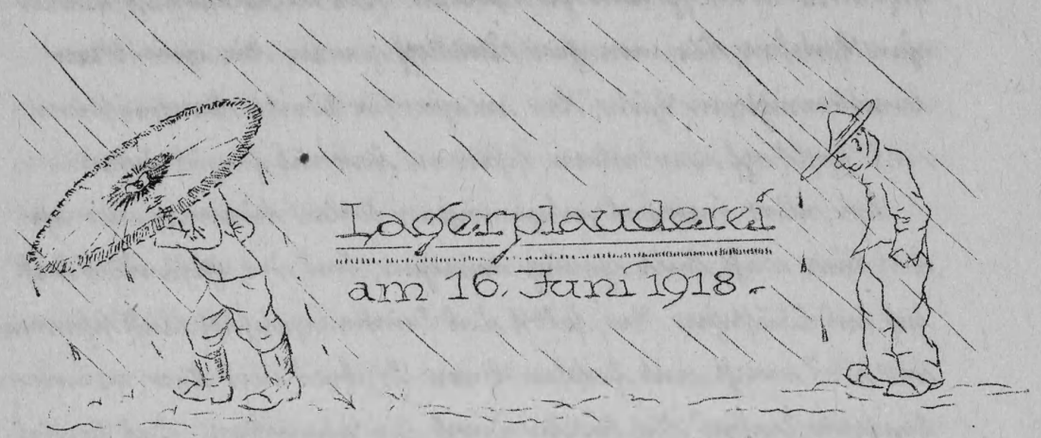
müssen.

Jetzt steigen wir über die Dünen landeinwärts, der prankt ein Wasserpfad sich uns quer über den Weg. Ein paar von uns bemerken, daß sie nicht wasserscheu sind u. wollen kurz entschlossen hindurch. Die Neugierde aber lockt doch damit auch trockenen Füßen und geht dem Wasser und einem Grundeln Schuppen aus dem Wege und lieber wieder ein Stück rückwärts. Da wir uns jetzt in der Wildnis befinden, wird eine „Patrouille" zur Aufklärung vorausgesandt, die uns bald wieder durch Felder auf eine gangbare Straße führt. Wir folgen dem Mzöken Sam in der Richtung, gehen um ihn herum und sind wieder auf der Hauptstraße von Muza angelangt. Ein kurzer Aufenthalt ermöglicht ein paar Einkäufe von Früchten, Zigaretten u. a. Von allen aber kommen jetzt endlich die schon halb verdursteten Eintrinker zu ihrem Rechte. Schade, daß die halbstundenmäßig doch schon ausgebrochene Zeit der Wirtshaussperrstunde nicht eingehalten zu werden scheint, denn wir haben keine dieser berühmten Wirtsumgebungen zu Gesicht bekommen. Auf dem Bahnhofe können zwei Personen- und ein Güter- oder Güterzugen, die von einer bergischen Lokomotive gezogen werden, die Zahl der Abteilungen nicht fassen; aber schon wird noch ein Wägelein angehängt, so daß nun fast jeder eine Sitzgelegenheit hat. So fahren wir in bester Laune „heimwärts". In der Nähe von Muza geben uns die Berge noch ein kurzes Stück unmittelbar

an den Eisenbahnstrecken des Gebirgs. Einer von ihnen fällt mir besonders auf. Er ist unten nur mit ganz niedrigem Gehölz bedeckt, während sein Kamm mit hochstämmigen Nordbäumen sich wie ein altbayrischer Reigenhelm aufbaut. Auf andern Bergen haben sich frischgrüne Kräuter, kleine Laubbäume und dunkle Kiefern von dem noch gelben und herbstbraunen Gestrüpp ab. Dann treten die Berge zurück und nehmen eine gleichmäßig dunkelgrüne Färbung an, einzelne blühende Agrikotan- und andere Bäume tauchen in der Ebene auf. Wir kommen an dem Kaisergrab des Tuchi Mikado vorüber und verlassen schließlich in Okenotani den Zug. Die fröhliche Stimmung auf dem ganzen Ausflug, von keinem Posten, keinem aufgeplonzten Feldwebel gestört, macht sich auch dem Heimweg in einigen Wolkenbrüchen Luft und befreiendst von den Gemüthern des Zuges laufen wir endlich wieder in den Ofen ein.

Am Sonntag, dem 24., kam die zweite Hälfte der Ausflugsberechtigten an die Reihe; nur lagte sie von Muya aus denselben Weg wie wir in umgekehrter Richtung zurück. Auch sie kehrten schöne Eindrücken und das Lobes Vorüber voll von ihrer Reise zurück.





Trotzdem im Kalender, in unserer Erinnerung und in der allgemeinen Auffassung der Juni schon ein ziemlich warmer Monat ist, trotzdem die japanische Warte sich aus und der Jahreszeit durch Sportkleidung angepaßt hat, ist in diesem Jahre von der Hitze noch herzlich wenig zu merken, abgesehen von ein paar schwülen Tagen. Der ganzen „mündertschen" Monat Mai lagen sich Sonne und Wolken dauernd in den Haaren, und im letzten Drittel des Juni hätte sich manher von uns erheben mögen, weil er sein Winterzeug schon weggepackt hatte. Schön waren bei dem herrlichen Programmetter jene Abteilungen von Zivilsoldaten, die unter einem, im letzten Jahre vergrößerten Programm unter dem Regen hinwegblickten. Aber auch unseren hochwohlweisen Wetterhüten können heutzig einen Programmfehler unterlaufen. Freilich dürften die japanischen amtlichen, deutschen Landesfarben nicht immer verpflichtet sein. Übrigens spielt Bando noch einmal in der Hitzewelle eine

führende Rolle spielen zu wollen. Die allerliebsten, niedlichen Hütchen, die manchen Dickkopf zieren, die großen, breitkrempigen Hüte, die in gleicher Weise Damen- und Herrenkopf verdecken, scheinen darauf hinzudeuten.

Bei aller Anspruchszeitgemäßen Kälte können manche das Eine nicht kalt genug bringen, und der Schwindel greift sich ins Äußerste. Ja, selbst das Freundschaftsfest bläst schwindlerisch und macht mit frischen Eiern, Lorbeer und dem „mündnerischen Tanzen" die Runde durch die Lorenken. Das Rodinschengeschäft scheint allerdings nicht mehr einzubringen. Zieht doch jeder zweite oder dritte Mann seine Rodinschen selber, und es ist bezeichnend, daß Wagen, der auf der Landwirtschaft nützt, in Velotröhren, Rodinschen, Rettichen usw. einen wohl lagerfähigen ins Lager strömen zu sehen.

Viel Kraft ist heuer schon dadurch gespart worden, daß der Himmel den Gärtnern und Bauern das Gießen abgenommen hat. Diese überflüssige Kraft wird jetzt in andere Arbeit umgesetzt. Neben neuen Beeten und Laubenen und Vergrößerungen von alten werden im Lager fortwährend neue Gärten und Beete angelegt. Denn man z. B. jetzt die Gegend zwischen Lorenken IV und Küche I betrachtet, nimmt man die Anzahlen bei den Erd-, Wasser- und Planzenarbeiten beobachtet, der pflegt einen voller Anerkennung für so viele Neuben des Ganzen höher in der schönsten abgeschlossenen Männerwirtschaft. Warum haben wir nicht schon drei Jahre früher

mit solchen Werken beginnen können? Dann lebten wir heute im Paradies. Damit uns die Schlange die Tatsächlichkeit unseres Paradieses nicht gefährdet, haben wir unsere amtlich abgestempelten Schlangenzeichen. An das Paradies erinnert eine nochmaschelei, wie die adamitische Kleidung zeigen, die paradiesische Tanzlosigkeit, die verbotenermaßen über. Selbst die singende Chor sollen manche Draußen auf dem „Liebesfügel" schon gestohlen haben.

Verboten wurde letztlich übergeht wieder allerhand. So ist z. B. verboten, Lebensmittel Druckschriften mitzugeben. Wohl damit die Aßenmangel nicht merkt, wie sehr wir im Dreck sind. Verboten ist der Gefangenbesitzern, ihre Lieblinge frei herumlaufen zu lassen. So wird jeder Kein des Ärgernisses aus dem Wege geräumt und der gewaltige Zorn gefährdeter Landsleute im Keime erstickt. Verboten ist das Betreten des Gebietes außerhalb der durch Flaggen begrenzten Linie von der Abmachung bis zum Werken. Es könnte dort in der Dunkelheit leicht einer auf die Nase und infolgedessen dem Arzt und Benzin zur Last fallen. Verboten sind alle andern Kraftfahrzeuge als die mit schwarz-weiß-roten Bändern. Wem tut sie aber noch etwas für den Deutschen Patriotismus. Verboten ist, von den Türen oder Fenstern der Lorenken Wasser usw. auszugießen. Andere nützliche, wohlriechende Beschäftigungen von den Türen und Fenstern der Lorenken sind nicht ausdrücklich verboten, werden also von Jungen und Alten weiter betrieben. Verboten ist, Postkarten nach Ungarn zu schicken. Natürlich die vollen und leeren Wel-

sie von dort hinaus schicken. Angebaut ist ferner, die Müllgrube zwischen Küche I und Offizierbaracken zu benützen. Das würde auch vorläufig reichen.

Auf Drängen von dem Lager wird nicht an den Neuanlagen gearbeitet. Eine neue Tennisplätze entstehen dort, eineu 4 x 13 ausgebauten Tennisspielen reichlich Entschädigung, Hängen, Duft und - Unterhaltungsstoff. Und wenn an dem neuesten Gewächs etwas Wahres ist, so werden wir demnächst noch einen dritten, aktiven Tennisklub bei der Arbeit sehen.

So wird der seit Einführung des neuen Rundfunkprogramms schier unendlich langen Tag doch mit allerlei Kurzweil ausgefüllt. Zwar scheint manche, daß sie gar nicht mehr aufstehen können, andere, daß sie nicht mehr fort würden ob des langen Tages, der durch das Wecken 5 Uhr 30 beginnt. Und Tabakfaben sich die Küchen verschiedentlich durch „Tetrabrot" bemüht, den Hochdruck im Lager zu stillen. Das muß ihnen auch mehr als gelungen sein, denn die Müllkästen langen letzthin wieder einmal schwerhaft voll von Brotresten. Oder sollte das auch die Güte unseres täglichen Brotes zurückzuführen sein?

Als mit Beginn des Sommerfahrplans die Abendmüsterung wieder um 7 Uhr stattfand, erhofften sich die Mehrzahl der Lagerbewohner über diese äußerzeitliche Einrichtung. „Das heißt einfach dem lieben Gott die Zeit stehlen!" „Was soll man zwischen Abendessen und Müsterung anfangen?" Vielleicht haben die meisten die Antwort bereits gefunden. Der eine füttert seine Hühner

und bringt sie fangfertig zu Bett, der andere gemischt die Feierstunde in seiner Laube, auf dem Berge oder von der Baracke, über einem schönen Buch oder mit ein paar Kameraden beim Kartenspiel. Vor allem spielt man jetzt vom 6-7 Tischtennisball oder sieht dabei zu. Überhaupt kommt das Tischtennisspiel allmählich wieder in Übung. Haben wir das jetzt schon vorgenommen „Faustballmanschaftsspiele" wie beim Fußball. Der Zuschauer hat natürlich immer den Hauptgenuß.

Steht jetzt der Sport im, als etwas ganz Neues für Lando, auch das Turnen in schönster Blüte, so wird es mit der geistigen Betätigung mit der fortschreitenden Jahreszeit immer flauer. Allenfalls Vertrauensleute haben frühzeitig genug Sommerferien gemacht oder schon sich davon. Die Zahl der Vorträgen hat abgenommen. Nur das Lesebücherei schlägt nicht ein, vergrößert sich im Sommer seine Richtung. Jedenfalls wird die Büchereiarbeit ihr jetziges Großreinemachen, Neuordnen und Neuaufnahmen bald in der Lage sein, gründlichen Aufgaben mit Erfolg zu beginnen.

„Was schimmert dort auch durch Lager so schön?" mag mancher auf dem Wege zur Büchereiarbeit gefragt haben, als er den Holzen Lauf oben am Lager entstehen sah. Und nachhaltig, wunderschön schwebt das Riesenaufmerksamkeit über unseren Lager in lustiger Höhe und hebt sich von grünen Hintergründen ab. Noch reizender aber ist die Aussicht, die der Hausbesitzer, Herr Oberinspektor Günther, von dort oben genießt. Wegen sich unter

jüngsten Kriegsgefangenen fine wollen fühlen als in seinem „Zigeunerkabinett" in Kingston in den letzten Jahren.

Daß wir in den langen Jahren der Gefangenschaft einmal vermißt werden würden, ist oft befürchtet und kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, aber daß der Milbrüßungen Haupbsorgen einmal ausgeübt werden würde, man hätte das ja für möglich gehalten! Und doch geschah's so in den letzten Tagen des Juni anno 1918. Und unsere Pionieren unter Bizefeldwebel Mathes waren ab, die den rund 56000 qm unseres Lagers auf Ende Woche an die 700 qm Neuland hinzugewonnen. Denn nur so konnten sie dann den Grundstein zum Gefangenenübersetzgarlest legen.

Erst war die Arbeit Neuboden, so kommt man zur Überzeugung, daß der Geldmangel im Lager bei weitem nicht allzu drückend sein kann. Und in der Tat: der eine hat seine Löhnung umgetauscht, der andere Vorschuß auf Löhnungszuschüsse, ein dritter sein Kriegsfreiwilligenhandgeld, und der Postkontoinhaber hat man jetzt ihre Eltern Zinsen auf ihr Eltern's Postkonto gutgeschrieben. Wenn nun die Kleinen u. gewisse „Fetzig Mostnes" trübe Tage und dunkle Stunden dadurch zu erhellen suchen, daß sie fleißig „Öl auf die Lampe" gießen und dann auch einmal illuminiert haben, so ist das wohl weiter nicht wunderbar. Noch weniger wunderbar, wenn ein richtiger Lichtblick die Veranlassung zu solchem Handeln sein sollte. Und auch die gibt's ja trotz allem. So war z. B. der

31. Mai gleich ein wirklicher Feiertag. Gefeiert wurden der: die Erfolge unserer jüngsten Offensive im Westen, die Gefahr am Kragenrock, besonders bei unseren Verbündeten, die 9. Infanterie und das Ende des Holzschuftenens. Die Güte unseres Fassbinders kommt den Bedürfnis zu größeren und kleineren Feiern noch entgegen und verklärt mit die augenblicklich fehlenden Fassbinderspitzen.

Jetzt wird also nur noch Holz geholt werden. Und da uns die Wiederbeginnen Arbeiten hierzu nicht bewilligt worden sind, so tun wir halt selber deren Arbeit, die ja mehr Spaß macht als das auf die Dauer reizlose stumpfsinnige Holzreihen, auch mehr als das frühere Kohlenholen. Es gibt ja allerdings wärrische Kerlen, die aus der nicht immer angenehmen Beschäftigung des Holzholens eine richtige, anstrengende Arbeit machen wollen und nicht schnell und schweißtreibend genug zurückkehren können, um ja nicht zu lange dem gemeinten Holz und der eingegangenen Kriegen fern zu sein. Freilich unter strenger Militärmusik marschiert es sich bedeutend besser, arbeitet es sich auch viel leichter. Es ist eben ein neuer Ding um die Beziehungen zwischen Schlafen und Arbeit, ihre Hinstellung machte eben das Holzschuftenen so unangenehm. Die Zielmannskapelle ist wohl jetzt auch gestiefelt und mit dazu berufen, beim Marschieren für richtigen und gleichmäßigen Takt zu sorgen. Hoffentlich zieht sie uns ihre Kunst bald auch dem Heimmarsch.

Lagerplauderei am 23. Juni 1918.

„Wongan, Sonntag, den 9. Juni 1918

Totale Sonnenfinsternis!

zu beobachten zwischen 4 bis 6 Uhr früh."

zeigten die Z(eitungen) Z(eitungen) D(eutsch) etwas martialisch an. Die Frühaufsteher wurden aber enttäuscht angeführt. Es herrschte nun so „totale Finsternis", daß die Linse den ganzen Tag über nicht zu sehen war.

Damit das nicht weiter vorkommt, wird man jetzt ab nicht nur den Thermometer-, sondern auch den Barometerstand täglich in zwei Ablesungen veröffentlicht.

Der frommen, unerfüllten Wunsch „mehr Licht!" behauptet uns überhaupt Sonnen, wenn die Sonne mit ortsüblicher Heftigkeit nur durch ihre Abwesenheit glänzt, oder auch, wenn wir in den dunklen Bauernwohnungen über Herd und Heim, Kimpel und Schemel, Tische und Bänke stolpern und Schafe kaufen, den Hals oder gar Arme und Beine zu brechen. Den

das Unglück voll zu machen, ist jetzt die Höchstzahl der elektrischen Lampen erreicht, und weiter geht's nicht mehr.

Auch der Verkehr auf den Straßen Kaiserns Deutschlands ist bei dem jetzt oft polizeiwidrigen Drate mit Schwierigkeiten verbunden. Könnte denn da die neugegründete „Wagenverleihanstalt" durch Bereitstellung ihres Wagenpartes und Übernahme des Personenverkehrs nicht Abhilfe schaffen? Der Zugang wird es schon nicht fehlen. Sonst gerieten wir zurück auf den neuen „Arbeitsnachweis", besonders zwischen Arbeitswilligen und = Unwilligen vorbeugend. Vielleicht würde dann auch die ungeformte Wagenverleihung noch einmal fertig.

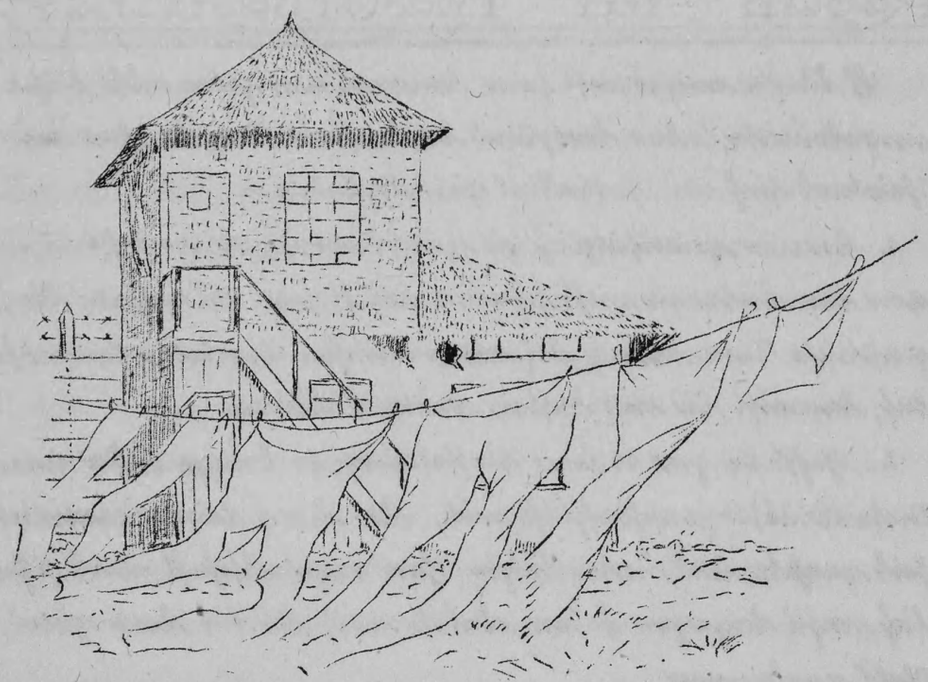
In Australien sollen die Wogen bedeutend besser sein als hier. Aber das kann uns nicht freuen, wir sind ja in einem Lande, wo Milch und Honig fließt, sogar immer stärker fließt, denn unser Fußball draußen vor dem Tore ist wahrlich vergrößert worden, und die Bienenkörbe wachsen wie Pilze aus der Erde.

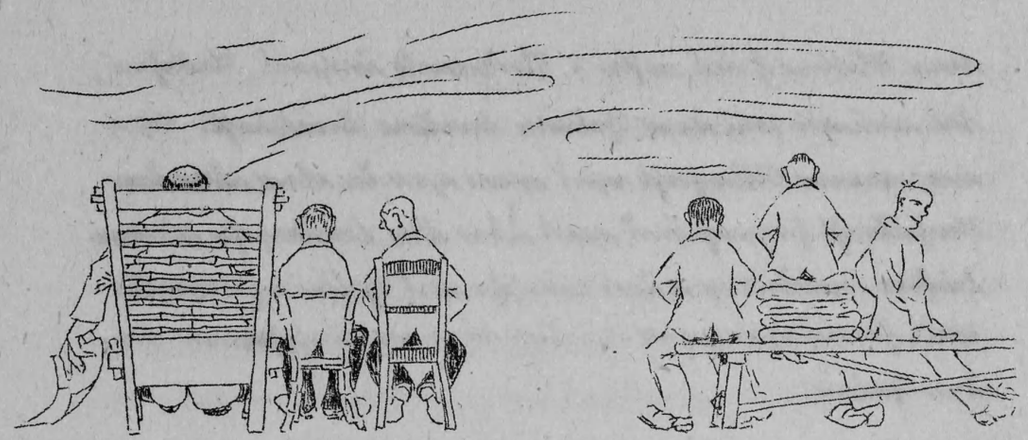
Man weiß manchmal vor lauter Angst nicht, ob man sein Dasein durch unseren zuckersüßen Bienenhonig, dieses jährigen Weinerts, oder durch das vorzügliche Kräutertee, abwechselnd wegen Zerstellung, versüßen soll. Denn Geld ist es gleichgültig, in was für Tonnen es wandert, aber den Empfängern ist es nicht gleichgültig, was für Geld er erhält. z. B. wollen die japanischen Händler und Handwerker vor

unseren Longnyold nicht wissen. Wir wurden es aber auch so lob. Sonst würde der Wasserbaumeister und Städtebauer diesen wohltätigen Einrichtung nicht eine zweite wunderbare und ausbauende Aufgabe zuweisen.

Seitdem vor acht Tagen würden die auf das Longnyold-preisausschreiben eingegangenen Entwürfe in der Bauhütte ausgestellt. Den allerdings ganz niedlichen, aber lauter Sprosenthaumauerwitzen, den zähligen, entzückenden Wasserkindern (wohl Bauder zukünftiger?), der farbenfrohen Komposition in blau, rot, gelb, braun, grün, mit dem grinsgrünigen Weismannergesicht darüber, den Wasserpromenadenwitzen, der mit dem Longnyschein unten am Darmoulöuft, diesen Entwürfen, den Nummern 1-4, konnte man wenig Geschmack abgewinnen. Dafür fanden die mit 10 und 5 Yen ausgezeichneten beiden Entwürfe Adler allgemeinen Anklang, und wenn das Projekt der neuen Aufgabe besser wird, so wird man das neue Longnyold noch einmal so gern ausgeben und noch lieber annehmen. Die Verbindung des Deutschen Adlers mit dem Abzeichen der Stadt ist köstlich. Nur gut, daß der Adler das Monogramm M. G. auf der Brust trägt, der gibt es so leicht keine Verwechslung. Sieht man ihn aber doch als den deutschen Reichsadler an, so ist es gut, daß er sich über die bekannte aufgeschnürte Donau erhebt.

Stolz über die Gebäude der Umgegend ragt mit entzückendem Blickwinkel das neue 2. Stockwerk umfassende Städtehaus, das neuerdings auf dem Gebiete Bandaner Baukunst. Wir von einem Adlerzweig wird man von der oberen über dem Hauptdach hinweg und weit über die Lande sehen können, leichter werden von dort Wünsche und Hoffnungen in die Welt hinaus getragen werden können wenig fernen, lieben Zieleen.





Regeln für Theaterbesucher.

Es dürfte angebracht sein, einmal ein paar alte, bisher ungedruckte, aber trotzdem beobachtete Regeln für den Theaterbesuch ins Gedächtnis zurückzurufen:

1. Kommt gründsätzlich zu spät, denn dann braucht du dich von den anderen nicht schieben und stoßen zu lassen; durch praktische Anwendung des akademischen Viertels, oder so öffentlich, benutzt du den Bestand deiner Bildung.

2. Gehst du zur 50 Pfg.-Vorstellung, so bringe ruhig einen Kinderklappersportwagen mit. Die durch deine Anwesenheit geweckte und unterstützte Theatergesellschaft wird sicherlich nichts dagegen haben. Das kommt dir für dein gutes Geld zugute.

3. Gehst du aber in die 10 Pfg.-Vorstellung, so trage wenigstens ein paar Kissen oder Decken auf die niedrigen, harten Bänke. Sonst könnte dein Hintermann über dich hinweg und vielleicht mehr sehen als du, und der be-

zahlt doch auch nicht mehr.

4. Den Bewegungen auf der Bühne folge mit den mitgehenden Bewegungen des Kopfes, von rechts nach links, von links nach rechts usw. Diese Bewegung wird sich schon auf die Hintermänner fortpflanzen, wenn auch die noch sehen wollen. Macht einer eine entgegengesetzte Kopfbewegung und versperrt allen Hintermännern die Aussicht, so ist das nicht deine Schuld. Dagegen hat der Kerl keine Disziplin im Leibe.

5. Reiche mir ein Taglot, denn du meinst und hast es dauernd, das das mit Rücksicht auf die Lungen der Schauspieler nicht erwünscht ist. Nur durch Nichtbeachtung solcher Wünsche bewirkt du den reichen Blut. Wenn es nicht passt, der kann ja rausgehen. Das Theater ist doch nicht allein für Nichtraucher da.

6. Hast du aber Bonbons gekauft, um die Industrie im Lande zu unterstützen, so knittere wöchentlich der Vorstellung nicht nur häufig mit der Tüte, sondern sorge dafür, daß durch dein lautes Lutschen, Schmatzen und Zerkauen auch deinem Nebenmann ein Glückchen über die Zunge läuft.

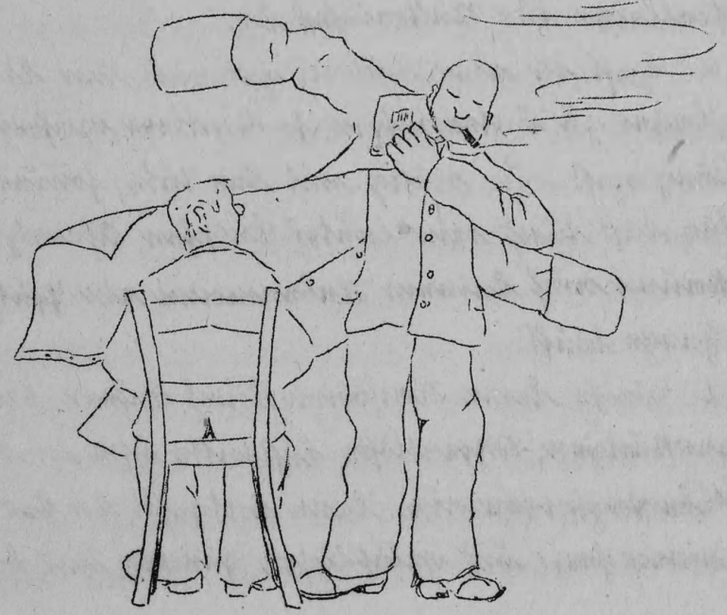
7. Reibe deine Hornhaut durch Kleben, hilfreiche Bemerkungen, Rippenstöße, Fußtritte usw. in deine Gemütsbewegungen ein, dann entgeht du der Gefahr, für einen herz- und gefühllosen Bummler und Langeweiler

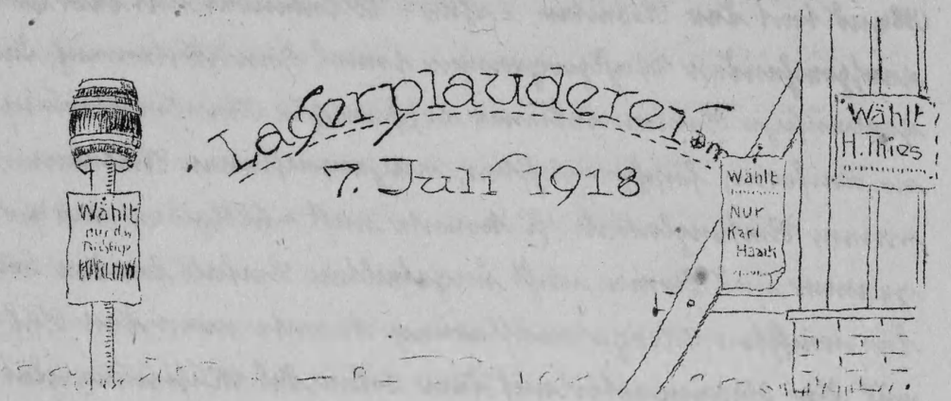
zu halten.

8. Weißt Du, daß ein Witz kommt, so zieh Dein Verständnis dafür dadurch, daß Du schon vorher zu lachen anfängst, vor allem aber hüte nicht zu früh auf zu winken, die Zuschauer können ja ruhig einmal einen Augenblick warten.

9. Spielt oder singt man die bekannte Melodie, so singe oder brumme nur oder wenigstens beiße mit. Dann merkt man wenigstens, daß der jahrelange Aufenthalt in einer hochmusikalischen Kinogesellschaftsmaschine nicht spurlos an Dir vorüber gegangen ist.

10. Wenn Du weißt oder merkst, daß das Stück zu Ende ist, warte nicht, bis der Vorhang fällt, sondern packe Deine Siebensachen ohne Anzug ein, damit Du ja vor den anderen draußen bist, denn Zeit ist Geld.





Lando im Zeichen des Wahlkampfes! Dieses Schauspiel beschert uns der 25. Juni. Lando-Ost und Lando-West sollen sich ja einen Bürgermeister wählen. Worum ihnen keinen, wie es das Schicksal Lagerstadt war, von höherer Weisheit einfach vorgesetzt würde, weiß man nicht. Sprechen da Eifersüchteleien, Mangel oder Überfluß an geistigen Fähigkeiten, zu kleiner oder zu großer Kenntnis unseres Lagerbürgertums mit der in Frage kommenden, oder der Sinn des demokratischen Gedankens mit? Wer kann es sagen? In Lando-Ost waren am Montag, den 24. Juni, bei einer Beteiligung von 50 Wählern 22 Stimmen auf E. Haack, 12 Stimmen auf H. Thies, 2 nur auf... Thies entfallen, während die anderen gesplittert waren. Also: auf zum fröhlichen Wahlkampf, auf zur Stichwahl! Manches Hasenmännchen verzog zwar das Maul und sprang von einer Tonne usw., als er die Parkämpfer nicht bei der Arbeit sah, aber was schadete es.

Was noch etwas Sinn für Ordnung hatte, lachte darüber. Schon am Abend trotz der Arbeiter - ohne - Soldatenrat mit dem einstimmigen Wahlprogramm seines Kandidaten auf; der vorläufige Gemeindeamtmann erschien zur Abendmusterung in Uniform, frisbyzwickster, eingemachtem Kinnbart mit einem Riesenglotzer. Es konnte nicht ausbleiben, daß Programm und Firmer nicht ungeteilten Beifall fanden. Bei der nächsten Morgenmusterung konnte man den Aufruf der Gegenpartei auf dem Boden des Wüstenungsblatzes in Riesenlettern und mit „besorgten", von Gegner verunreinigten Folk lesen. Der ganzen Kommission mogerte es nicht nur Worte, sondern auch Flugblätter und Anschlagzettel mit schlau- und kraftvoll-strotzenden Aufrufen zur Wahl. Auf einem Wörthschild stand einleuchtend nur Einer- fach mit der Eintrichtung zur Wahl das allein Richtige. Dann das nicht zog!.... Gemeindediener Hannes hatte die Kinder von gestern aufgezogen und lief sich die Beine ab für den Sieg seiner Partei. Würdevoll, mit gemimmelten Lö- chern fuhr Lenker, Lenker alias „Sandwich"- Wenn die Wählerschaft für den Gegenkandidaten zu keilen.

Nachmittags 4 Uhr sollte die Riesenwahl vor sich gehen. Gewaltrötende Gestalten von finsteren Wahltreibereien, Bestechungen, vom lichtscheuen Gesindel von Schinbern, Schlegern usw. waren besonders bei den beiden öffentlichen Versammlungen im Umlauf. Entscheidungen wurden geheimnisvoll

eingeläutet in der und in Linz, beinahe wie zu Zeiten, so fast wie in Amerika. Die Spannung war aufs höchste gestiegen, als Sr. Wohlgeziemz Hans Konrad Koch, Bürgermeister von Zagatoff in nachlässiger Haltung, im Wolkenwüstsein seiner Würde von der Wachtbude herab eine zündende Ansprache hielt, und als die verschlossenen Urnen mit edlen Geboten und mit einem Wasser von Hanns Wiegenschläfendem Prediger feierlichst geöffnet wurden. Von 67 Stimmberechtigten Strömungen und Sphären sich - ohne Würdenträger gedrängt und gesprengt - 66 Bürger an den Altar der Gemeinde. Als der antlegnaptner Gemeindebiener von Lando = Opt wenn sie herbeigeeilt, um ihrer Bürgerpflicht zu genügen. Wenn doch unsere Söhne zu Zeiten in dunkelbraun Wasser mit Pflichtgefühl belastet wären! Unter gewaltigen Beifallsstürmen wurden die abgegebenen Stimmzettel verlesen, und die Wahl von Karl Saack mit 44 Stimmen gegen 22 für H. Thies bezeugt. Den neuen Bürgermeister würde die ritterliche Amtskette umgehängt, und wiederum war es der neugebackene Bürgermeister von Zagatoff, der in wohlgesetzten Worten den neu gewonnenen Kollegen beglückwünschte. Der dankte in gleicher Weise ihm und der Wählerschaft, sowenit ihn die allgemeine Begeisterung zu Worte kommen ließ. Unter lautem Jubel wurde die feierliche Handlung beendet. Wiesen- und Futterkräuter von ganz animalischem Duft abgelöst.

Am Mittwoch des gleichen Tages wurde unter unendlich viel müßigem Umstände H. Schäfer mit 22 Stimmen gegen 20 für Herrn Dizepfarrer Rasenack bei 43 Stimmberechtigten zum Kirchenrichter von Lando-Stadt gewählt. Man munkelte auch hier von Beeinflussung der Wahl und Stimmenfolung derselben; es ist aber nicht darauf gegangen. Am Tage nach der Wahl begaben sich Landes 3 Kirchenrichter zur Vorstellung auf Lüro. Die Wahlen für Hochschreiber, Hochschöffen, Gemeindepfarrer und Kirch. sind bis jetzt noch nicht ausgeschrieben worden.

Es ist Raum für Theater gesorgt, auch wenn wir noch der schwierigen, aber glücklich zu Wege gebrachten „Zähmung der Widerspenstigen" mit einstündigem Konzert von 13 Beteiligten unter Peter Philipp Regie nunmehr unsere Theaterscheinen gewinnen. Wir haben ein gesegnetes Theaterjahr mit seinen schönen Leistungen hinter uns und können wohl Dank auf das Gebotene zurückblicken.

Von den Künstlern sind die Musiker schlechter dran als die Schauspieler, denn für sie gibt's keine Saison in dem Sinne eines dauerhaften Sommerschlafes, trotz der fromme Wünsche mancher Kommerzien. Zwar haben die großen Konzerte fast ganz aufgehört; in den Bodenräumen darf nur noch lächerlich wenig Musik gemacht werden, nicht die je 1½ Stunden am Tag in jedem Bodenraum sollen

sich unsere Musiker mit Tänzen und Schauspielern teilen. Doch Geburtstagsständchen und Linkskonzerte fangen es immer noch, und draußen vor dem Tore da flötet und trompetet, da quintscht und posaunt es in der vor die Hochsitze des Reiches durchsetzten alten Musikerlaube und in der mit unten im Tiefen neu erbauten Tonhalle des Tokushimaer Orchesters. Nicht alle Landgänger haben das richtige Verständnis hierfür, und kein Wunder ist es, wenn sie dann über die Grenze davonlaufen. Doch zum Davonlaufen und Wegbleiben bewegt manche eine Landmarke, noch eine Hauptkonzert, und der Übeltäter fliegt gebührenderweise ins Loch. Um uns diese Gefahr richtig zu Gemüte zu führen, hatte der Hochkommandant vom 26. bis 30. Juni den Landgängern jede Arbeit und jeden Aufenthalt auf ihrem Lande verboten. Wenigstens wurde es uns so vorgelesen.

Auch die Wissenschaft macht jetzt von ihrem reichen Recht auf Ausspannung Gebrauch. Einzel Anregung und Belehrung haben einem von uns die zahlreichen Vorträge der Wintrung gebracht! Wir können gar nicht dankbar genug dafür sein. Die beiden letzten Vorträge der militärischen Vortragsreihe, der Vortrag über Bodenschätze von Dizepfarrer Eichler und der über Seingerschimpfetten von Dizeamtsrichter Kroll fanden großen Anklang und ungeteilte Anerkennung bei allen, die zugegen waren. „Ach, solche Vorträge sollten öfters gehalten

werden. Das ist mehr Aufklärungsarbeit." Solche und ähnliche Urteile haben wir von vielen gehört und unterschreiben sie freudig.

Zum Schluß noch einen kurzen Überblick über Aufgrund=stoffe der letzten 14 Tage. Man spricht darüber,

daß die Neugierde vom Bleiben der Deutschen in China wie Ob auch die wenigsten Gemüthsregung eines Kameraden ge=wirkt haben,

daß alle Welt die Gefangenen aufstutzen, nur wir bis jetzt wenigstens zu sein scheinen,

daß sich über die Luzinge verschiedenen und unverschie=denen Sonnenuntergangsbenamten und = Angestellten, über Ge=holtsforderungen, Löhnungszulagen, Vorschüsse, Reisepauschal=ziehungen usw. gar nicht genug sagen läßt,

daß das Aufspielen von Vögeln in Tokushima vielleicht den Grund Förster Vergnügen macht, viele Europäer die Baracken 7 und 8 oder lieber den Raben Jakob von ihm aus=gestopft sehen möchten,

daß man Wenn, sie mögen gehen oder stehen, eine häufig mit=gehen heißt,

daß sich 922 Bauernbub um die Kürzlich neu besetzte Rego=mentsschreiberstelle bemorben hätten,

daß wenigstens Sonntags und Einsamkeiten, die ein Herz für jeden gesunden Sport haben, begeisterte Anhänger des Fortschrittsvereins aus Muya seien,

daß die von einer gewissen Tangen amtlich festgestellten anschnlichen Körperhüllen einzelner keine Eindrückungsgrund sei, an den Tie=ren unseres neuen Blattergemüses angor zu fangen, wie umgestaltet Haut und Knochen manchmal noch zu schwer sind für diese Aufgaben,

daß das letzten Sonntag begonnene Bibelstudium doch nicht so leicht zu sein scheint, wie viele annehmen,

daß der Tennisballklub einzelnen Augen, Nasen, Zähnen und Kinnladen nafetzt,

daß der neue Tennisklub finden nachfolgen wird usw. usw.

Stoßseufzer eines Gehirnakrobaten.

Es ist unglaublich, wie schwer es einem in Sonntagsfällen, geistig zu arbeiten. Trotz der nützlichen Absichten. In der Sommerferien (ohne Gymnasiasten) gelingt es mir einfach nicht. Da bin ich wenigstens mir allein, manchmal sind mir gar zwei. Leutnant mitten Leute, natürlich. Aber - die drei anderen sind Zimmer, verstehst Du mich? Und außerdem immer dieselben, langweilig. Das genügt. Ich versuchte es, mich in die Laube vom Fenster zu setzen, um dort etwas zu arbeiten. Irrsinnige Anmühen! Warum? Es spazierte an dem Zaune einer, lieber Kameraden. Den Kam man nicht leicht nehmen mir löschen. Tut es auch. Und nicht zu knapp! Ein unangenehmer, heldenhafter Kampf gegen den Dieben Durst. Einzelkämpfer der das Weltreiches entsprechend. Da klingen die Gläser, da rollen die Würfel, da wird von dutzenden Frauen über dutzende Treue gesprochen und - gesungen. Auch nicht zu knapp! Und ich soll nebenan sitzen und nicht mitten?! Nein, so unempfindlich, so gleichgültig bin ich nicht. Ich entkleide mich der Jacke und baute mir da oben einen Laube. Weit sonnen- und wetterdichten Dach. Wie fein würde ich da arbeiten können! - Prost du Weltgeist! Wie lange dauerte es noch einmal, bis das Ding fertig war! Erst kriegt man keinen Bambus, dann zerbricht er einem bei der Entlastungsprobe, dann hat der Kaufmann keine Wetter, dann gefällt man einig keine Zeugen

gegenüber zum Großziehen, usw. Von allem aber passt man selber zum Laubenbau wie der Igel zum Handstand. Schließlich wird die Laube doch fertig. Tisch und Stühle, der Wirt bei Bier bestellt und vor ihm ein Entschuldigungsmal für „morgen" versprochen, besorge ich mir schließlich andere Zeitung.

Am letzten Nachmittage, an dem ich nun glücklich mit Heinrich und Zeitung oben sitze, fast mein Nachbar französischen Stürme. „Wie sagt man, wenn man 'de la pierre' meint?" „Das gibt's ja gar nicht, der Kamel; das muss doch 'du pierre' heißen." „Richtig, das wollte ich ja man bloß wissen." Ich höre den pädagogischen Lerksprüngen der zwei Lerrabenjungen eine Weile aufmerksam zu. Kann mir auch nicht schaden, meine französischen, eingerosteten, Schulkenntnisse etwas aufzufrischen. Da fällt mir ein, dass ich ja eigentlich etwas ganz anderes zu tun vor hatte. Um Gottes Willen! Heutlich ist mir beim Sonntagsvormittagsspaziergang nicht wieder einmal so recht klar geworden, wie göttlich wenig eigentlich in ein menschliches Hirn hineingeht, und wie vorsichtig man garden muss, um nicht eingeartet zu müssen. Und jetzt strapaziere ich höchst überflüssigen französischen Weisheit in der Ecke meines Nachtschrankes auf, den ich für ganz andere Dinge vorbereitet hatte. Schluss damit! Da die Franzosen gar nicht aufhören zu wollen scheinen, gebe ich als der Klügere nach, ziehe am Pol und verspreche mich auch morgen.

Am nächsten Vormittage stelle ich mich in aller Frühe mit

meinem Sonnenaufgang und mit ungehemmter Tatenfreudigkeit wieder hin. Welch köstlicher Morgen! Die Sonne ist schon so warm, daß wir einen heißen Tag haben werden. Doch ich sitze ja im Schatten. Es ist doch schön hier oben. Alles um mich herum hübsch grün, dazwischen ein paar bunte Blumen. Vögel singen und zwitschern, Bienen summen, die zwischen den Kräutern und Büschen rauschen leise im sanften Winde. Vielleicht mir auf dem Dache einer Kaubenlaube pflanzen und balgen sich ein Sitzend Spatzen. Ein frecher Spatz, aber doch allerliebste Tierchen. Was sitzt denn da auf meinem Lebensbaum? Eine schlanke, wunderhübsche Libelle mit himmelblauem Schwanz. Neugierig forschend blicken die klaren Äuglein nach mir herüber. Ich tue dir nichts, mein Liebling, bleib ruhig sitzen und freue dich deines Lebens. Auf einer grünen Sambüchtenge hockt ein Bruder vom unnützigen Leben, ein Laubfrosch. Nur das unglaublich zuckende schwabbelige Unterkinnes verrät Leben. Ob mein kleiner Freund schon aufgeschlüpft hat? Eine dunkle Libelle flugt schimmernd unbeweglich vor mir in der Luft. Mark, das ist ein gefundenes Fressen für meinen Grünrock! Schnapp, hab ich den kleinen Flieger und bringe ihn unbewundert vor den Kopf meines Laubfrosches hin und her und hoffentlich aufgeschn öffnet der Kerzb den Rachen, so weit, wie sonst nur ein Amerikaner das Maul aufreißen kann und schnappt nach der Beute. Doch trotz der gro-

ßen Klappe hat das Froschlein die Libelle nur halb verschlickt. Nun arbeitet es kraftvoll mit den beiden Hinterfüßen und stopft den Bösewicht mit den feinen, langen Flügeln ganz hinein. Nur der schlanke, dunkeln Hinterleib guckt noch heraus, wie eine neugierig zwischen die Lippen geklemmte Zigarre. Langsam, langsam wird sie verschlungen.

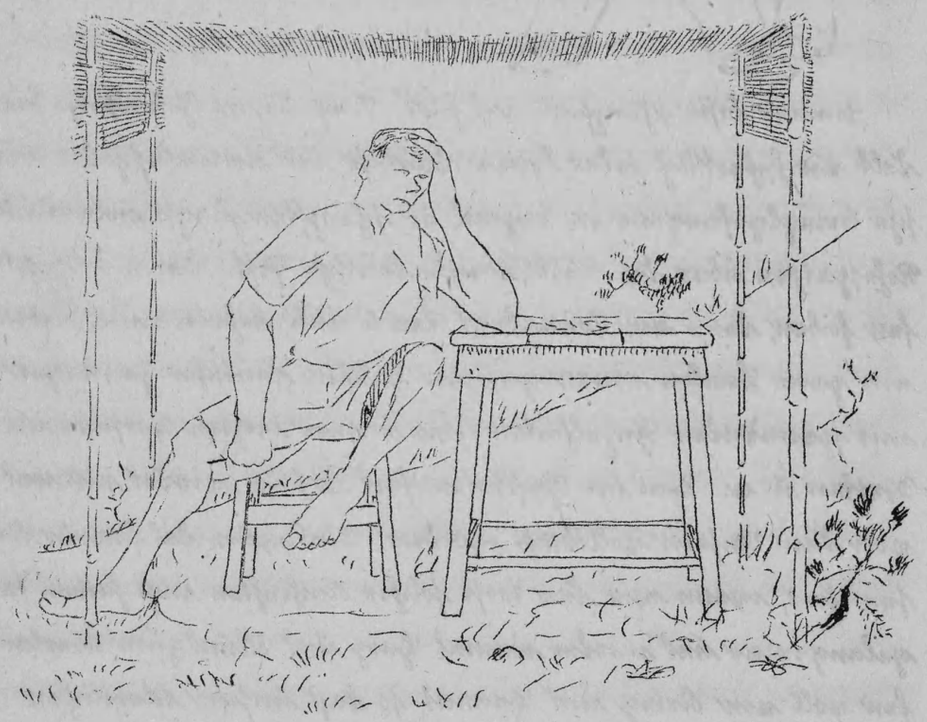
Jetzt hebt auf einmal ein Gekrächze in den Lüften an, als ob sich ein Sitzend alter Weiber in die Haare gerraten wären. Raben sind es; sie jagen einander mit Flugzeugen im Luftkampfe und machen dabei einen Wertpunktetanz. Es dauert eine ganze Weile, ehe sich die wilde Jagd entfernt, und ich wieder kann, mich zur Arbeit zu sammeln.

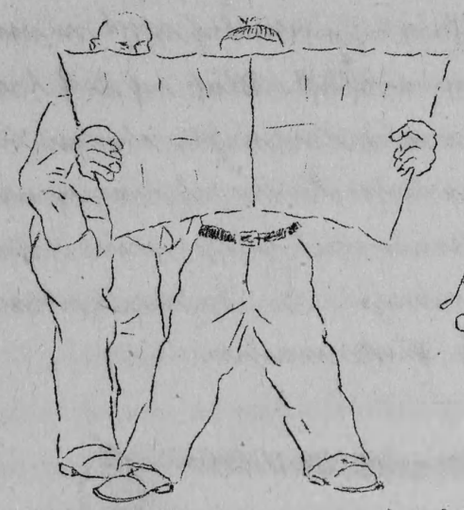
Dabei blicke ich über Tisch und Bank hinweg, hinab auf den grünen Teich. Zwei Zilderröten stecken den Kopf aus dem Wasser heraus und machen einen bewegten Hals, als ob sie nachsehen wollten, wo hier oben los ist, ehe sie wieder hinabtauchen. Drüben am Ufer bocken sich ein paar Spatzen, hüpfen hinein ins Wasser und wieder heraus, schütteln sich und gebärden sich ganz wörtlich vor lauter Vergnügen. Auf einmal sind sie auf und davon: Tuppe naht und wird gebändigt und abgerichtet. Was für ein Leben in dem kleinen Teiche steckt! Raus aus dem Wasser und davon gesaust vor

laufen übernimmt. Vorzüglich paßt ihm sein „Weapon" zu Posten; Robinson kann's besser. Jetzt kommen neun Schüsse, morgen ein schlankes Rettungsboot los, das bald spielend schwimmt über die spiegelglatte Fläche dahinfliegt. Schade, daß sie zu klein ist; nur wenn Freund ist es sicherlich nicht, immer wieder gleich abstoßen zu müssen, wenn man so schön in Fahrt ist. Aber zum Sonnenuntergang, wenn gegen die Kokospalmen, wenn gegen die Bäume ächzen, mich dann an, ich bin doch herausgekommen, um zu arbeiten. Also weiter mit der Schiffsmaschine!

Das quietscht dann da auf einmal los, als ob jemand an Zinken stäbe, und bums, bums, bums klingen schwere Holzhammerschläge an mein empfindliches Ohr. Ach, du lieber Gott, da unten zerbricht wieder mal eine Schwimmpalme zwischen ihren indischen, wohlschmeckenden Schalen. Das Quietschen geht mir durch Mark und Bein. Hat sich denn alles gegen mich verschworen? Dabei soll man nur einen Gedanken fassen können! Wohl dem, dessen Sonntagsruhe Hobel und Säge, Hammer und Zange, Meißel und Feile, Pfriemen und Ahle, Rasiermesser und Haarschneidemaschine oder Dergleichen ist! Er ist glücklich, denn er kann hier ungestört seinem Beruf nachgehen, kann sich sogar darin weiter bilden. Kann Geld verdienen. Merkt kaum, daß er gefangen ist. Aber ich Unglücksrabe, ich .... verflucht! jetzt bricht mir auch noch der

Bleistift ab. Ein Messer habe ich natürlich nicht in meiner halbgarderobenähnlichen Sommerkluft. Muß ich doch partout zu Hause steigen, um mir den nicht mäßigen Bleistift zu spitzen! – Zurückgekehrt, kann ich nun ganz wieder am andern Bleistiftende und genehme meine Gedanken mir nun Zitronen aus. Umsonst! Der Faden ist abgerissen, und ich – muß neuen Punkt machen.





Lager-plauderei am 14. Juli 1918.

„Immer fesch schnaufen: das hilft." Nach diesem Grundsatze konnte durchschnittlich jeder braave Deutsche und natürlich jeder deutsche Kriegsgefangene in Tsingtau. Es schnauften jüngst einmal die Rotsportzen über die ausbleibende deutsche Post. Das muß geholfen haben, denn am Vorabend, den 6. Juli, erhielten wir wieder ein paar Briefen einer ganzen Reihen deutscher Zeitungen mit spannenden Einzelheiten über unseren letzten Vorstoß im Westen u. a. Was für Großtaten sind doch da wieder einmal von den Deutschen vollbracht worden! Was wäre das für ein Verfein sein, wenn wir den Trost solcher Nachrichten nicht hätten! Vorgestern war uns wieder einmal Herz und Mund zum Überlaufen voll von Kring und Heimat, so daß unsere kleinlichen Kriegsgefangenenlagersorgen und -Gespräche dahinten zurücktraten.

Denn unsere Leidensgenossen in China auch verschiedenes von uns voraus haben, diese Wohltat nimmer unmittelbarer,

immerhin noch ziemlich regelmäßiger Verbindung mit der Heimat und unseren Lieben gemäßen sie seit Tage und Tag nicht mehr. Sie können sich nicht mehr wie wir an den deutschen Weihnachten aufrichten und immer mehr Kraft und Ernährung daraus schöpfen. Wir können ihnen auch nicht mehr helfen, seitdem uns verboten ist, Zeitungen, Zeitschriften und in Lagern gedruckte Texten nach China zu verschicken. Auch Rußland nimmt die Post überhaupt keinerlei Sendungen von hier an.

Das Verbot, Drucksachen mitzuschicken, hat den Verkauf der Programme unserer künstlerischen Veranstaltungen sehr beeinträchtigt. Das ist recht schmerzhaft für unsere Künstler, die auf diese kleine Einnahme zur Deckung ihrer nicht immer kleinen Unkosten rechnen. Das sollte jeder überlegen, ehe er beschließt, für den Groschen für ein Programm lieber ein Glas Kaffeewasser zu trinken. Auch sind doch unsere Programme ein ganz hübsches Andenken an die manigfaltigen Lichtseiten der Gefangenschaft, allein schon durch ihre künstlerische Ausstattung - bei den unseren Lagerdruckereien zur Verfügung stehenden Mitteln eine Leistung, die der Leiter gar nicht zu würdigen weiß.

Viel Geld wird jetzt gespart durch die Radikalkur gegen den Lauchimmel. Auf Beschluß der Lagerkommandantur, die neulich ja in Tokyo zusammengekommen sind, darf nicht mehr gebaut werden. Natürlich dürfte gegen einige schon genehmigte Neu- und Erweiterungsbauten nichts einzuwen-

den pin. Auch nur den Beispiel andern folgt indem auch den Gibel seines Häuschens einen gefälligen Windfang setzt, durfte damit kaum Anstoß nehmen. Aber die Leitungsnehmer der gegebenen neuen Wolkenkratzer, die der Bühne des „Ol-lengerstes" nicht hatte rühren lassen, haben ihre Beispiele zu den Akten legen müssen. Sollten zu den uns als fähig in Aussicht gestellten 90 Leuten aus Kiowa noch 10 mehr kommen, so wird das gebaut werden müssen; man spricht von einer neuen Garagen jenseits Lando-Opf.

Ein Pferdestall für die Transportgespannschaft Lando braucht dagegen nicht gebaut zu werden, da Hannes Gottlieben im Kuh-für-Stall untergebracht werden soll, also ebenso wenig standesgemäß wie wir. Trotz der zahlreichen Gegenschaft, auf die das neue Unternehmen, das sich des höchsten und allerhöchsten Wohlwollens erfreut, bei seiner ersten Ankündigung stieß, haben sich genug Leute mit pferdegespannt gefunden, seine Gründung sicherzustellen. Ob der Tage ändern alle Wolkenkratzer nichts, die am Sonnabend, dem 6. Juli, im Durchgang von Garagen VII - Stundenlang - geschämen gewürden. Dort sprachen sich einige gegen Zahlung der geforderten 10 Yen aus und wollten ihren Kameraden die Möglichkeit nicht nehmen, in Vertretung Arbeitsunwilliger durch einen Vorzeigegang und ein paar Schmiastrophen 2 Yen(!) zu verdienen. Mit feuriger Lunge-Tonkunst und gestimmer Lunge würde der persönlichen Ablehnung des Kow-

dienstes das Wort gereicht.

So, nun wir das wenigstens beim Kartoffelsalm in Muga die schöne Gelegenheit zu einem verlockenden Ausbad, zu dem uns ein kontosinbegabter Burichterstatter des „Tokushima-Anzeigers" im seinem Blatte verholfen hat, ausnützen könnten! Aber vorläufig scheint das Ausbad, wie das Baden in Flüssen und Teichen, verboten zu sein. Wenn sie fürchten sogar in diesem Jahre um das amtliche sommerliche Flußbad zu kommen, das uns im letzten Jahre so viele Freude gemacht hat. Wir können uns einstweilen noch nicht denken, daß auch diese wohltätigen, für unsere Gesundheit so notwendigen Einrichtung, bei der alle verdunklichen Wortschwoßenzeln behebt werden, von dem Badeverbot betroffen wird.

Glücklicherweise haben wir bisher in diesem Jahre nicht wie im letzten unter Wasserrot zu leiden gehabt. Die Brunnen, Bachläufe und Bewässerungsgräben sind noch immer wohl versorgt gewesen. Auch der entlemarte Teich mit seinen für Fischzüchter, Angler und Schildkrötenjäger verlorenen Boden füllt sich langsam wieder. Entgegen allen Prognosenungen hat uns der Himmel nicht von der kalendermäßigen Regenzeit geschenkt, im Gegenteil hat er uns unsere gestrigen wollen Wolf Regenwasser haben lassen.

Mit dem 11. Juli können wir sogar mit „Bermutit"

für einen Trinkwasser von der in Thüringen bestens bekannten Firma Dietzker & Steinfeld haben, das Liter zu 2 Lea. Der Kurfürst wohl bald kein Bier mehr im Lande getrunken werden. Das wäre recht schade. Denn wie oft hat man doch hier die Wahrnehmung machen können, daß der Alkohol - nicht die Religion, wie früher einmal behauptet wurde - das feste Band ist, daß alle, jung und alt, hoch und niedrig, auch die größten Gegensätze einigend umschlingt.

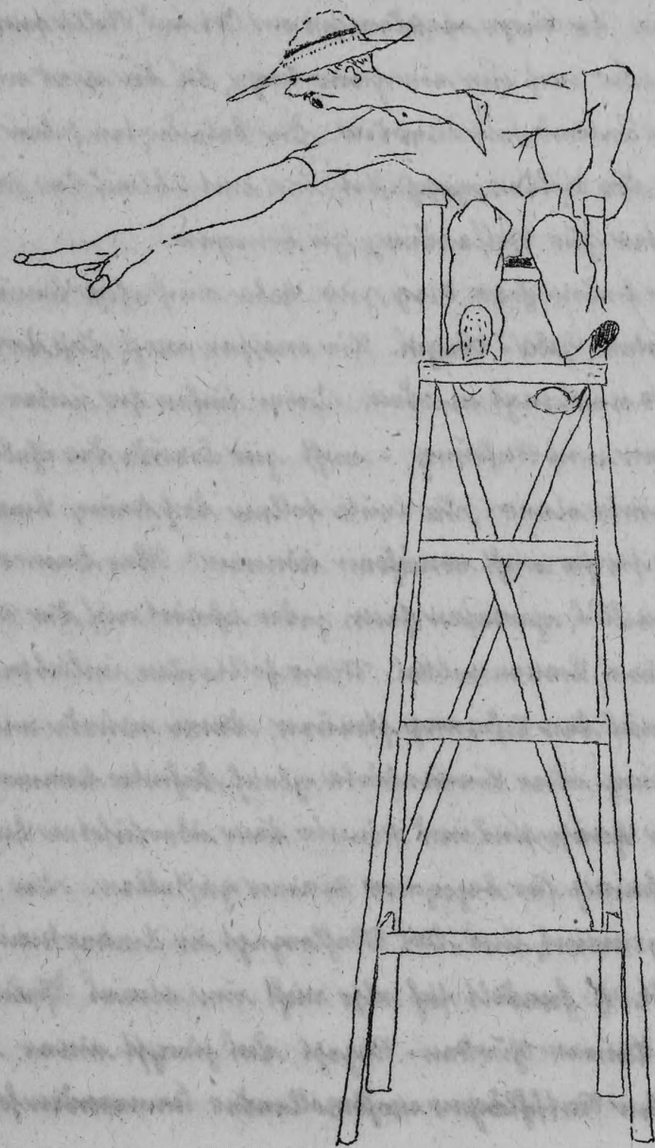
Wenn der Land- und Reichssport ruht, so blüht dafür der Schlagballsport. Ein von Männern gestifteter Wanderpreis hat die Teilnahme an diesem Spiel, denn die meisten ältern Sportjünger huldigen, wieder bei Spielern und Publikum sehr belebt. Wie denn die 12 Mitglieder der gemischten Mannschaft sich in den Pokal teilen werden, ist noch schleierhaft. Der meisten Beifall findet noch die Lösung, daß der Besitzer Eigentümer des Spielfeldes wird, der seine Genossen mit einem Löschen Bier abfinden muß.

Endlich hat auch der Schiedsrichter beim Schlagballspielen einen angenehmen Sitzgelegenheit gefunden und läuft nicht mehr Gefahr, sich die Beine in den Leib zu stehen. Letzter Beifall begrüßte am letzten Sonntag den als Schiedsrichter ununterbrochen Landwehrgeneral Emil Röbecke, als er sich zum ersten Male auf den hohen Richterstuhl niederließ, um von der aus beim ersten der Schlagballwettspiele, das K. Z gegen W. A. mit 60 zu 55 gewann, seines Amtes zu walten. Auch die sehr=

lieht werdenden Bänke für die Zuschauer sollen demnächst kommen. Dagegen sind die Klubtafel für den neuen Turnklub schon längst fertig, und wenn man auf dem neuen Weg nach Jagotau geht, findet man sie hoch aufeinander gestürmt vor=neuen Bäden stehen. In Kürze werden sie am Ort und Stelle sein, denn es handelt sich nur noch um ein paar Tage, bis die einen neuen Turnplätze in Betrieb sein werden. Die Beteiligten haben vorläufig wie die Wilden gestöhnt, um mit Abbruch der Dragnzeit ihre Arbeiten zur Vollendung zu bringen.

Die Bienen finden ihren Weg zur Geba auch ohne Benützung des mängelbehafteten „Geba"= Weges. Die meisten wohl, daß dort „Bienenstiche" stark verboten werden. Dabei suchen sie unter den bekannten Wonne noch Nahrung, - nicht zur Freude der Gebauer. Von denen meinte einer: „Die Leute sollen doch keine Bienen halten, wenn sie sie nicht ertragen können." Ohne keinen ältern Imker will's gewesen sein; jeder schwört auf die Wohlerzogenheit seines Bienenvolkes. Wenn sollte den unliebsamen Gästen Wehl auf den Schwanz treten, dann würde man durch Beobachtung aller Bienenkörbe gleich dahinter kommen, wo die Bäume zu Hause sind und könnte dem übereifrigen Bienenvater die Rechnung für bezogene Wonne zustellen. Der Rat ist aufrichtig gemeint, und das Wenigerzeugt in Imkerkreisen häufig angebracht. Es handelt sich also nicht um etwas Schlechtes wie bei dem Tauben Hüttenen=Rezept, das jüngst einer in Lesenden VIII, den Rattfängern wohlwollender Kameraden folgend,

ausprobiert hat, indem er seine Füßen vom Einsteigen zusammenzog wie Hunden bei fest zugeschlossenem Deckel kaum konnte. Man wird begreifen, daß nur das Gesicht heraus gewachsen war, das der Gerstenkopf am Ende machte.



LAGERPLAUDEREI vom 11. Juli 1919

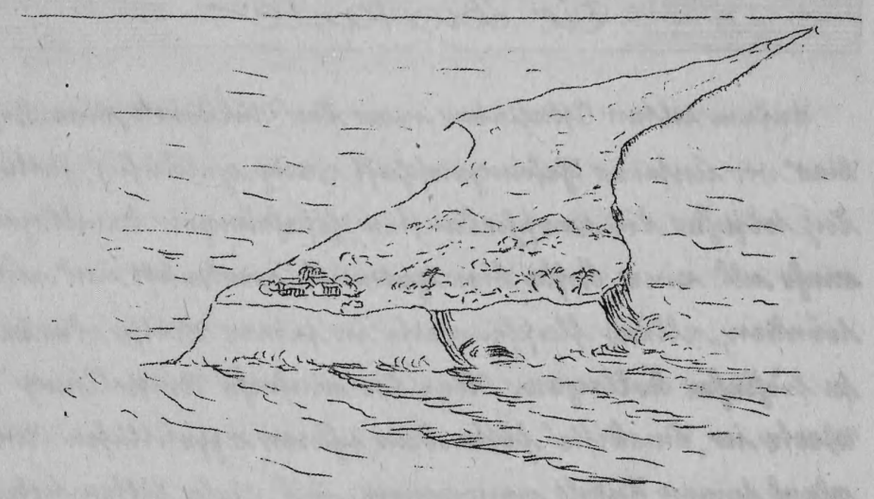
Wir hatten eine Woche vom Donnerstag, den 11., zum Freitag, den 12. Wir eine Lappen holten der Nähzeug und die Bonbons und stellten auch die größten Figlarmützen aus unsern Figlärmern. Als man ratzeln aufhörte und aufstand, hatte er auch schon das Licht ausgeblasen. Dazu zwitscherte der Wagen in stürmenden Auf- und Abschwellen auch die Vögel, fand die Fenster offen und strömte herein in die Stuben. Rüttelte und Fensterschlingen: das hieln mir gewaltig ein! Solange schlief nicht ins Bett zurück. Aber mit den Figlarmützen war es aus. Zurück kloppten und alles möglichen andern, Bemerkungen. Hinter hörte man aufstehen, denn war auf der Windseite wohnte, die ausbrechende weiche war die Wetterseite war, mußte raus und die Fenster zumachen, sonst konnte er nur Schwimmbad in seiner Bude nehmen. Am Morgen ließ der Wagen schon etwas nach, daß wir draußen antreten konnten. Wenn die Wetter die ihn der Wind dabei entführte, lieber war als das anstrengende Antreten, der konnte wüchtig Dampf über die vielfigen mi-

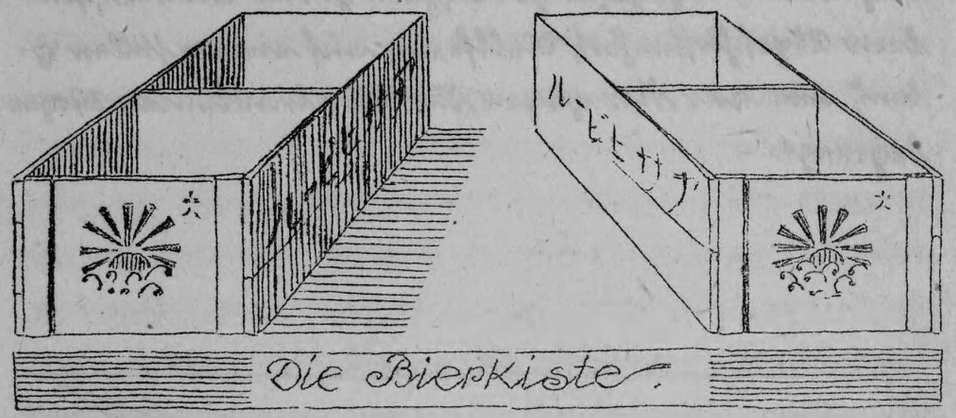
eiförmigen Einstaufloffnung im Boden nachdenken. Bei Vorgleicht stellte es sich heraus, wie der Teifun gehaust hatte. Die Bäume vor den Baracken waren schlimm aus. Die Blüten zerzaust, zerknickt, umgebogt, Blattnungänder und = Dächer aus Stroh, Bambus oder Binsen - alles in die Lüften gegangen. Ein wüstes Bild der Zerstörung bot die Baumkolonie auf dem Berge. „Hier an der Westfront!" meinte einer. Die waren Dächer abgedeckt worden und fanden sich an ganz anderer Stelle wieder. Ganze Bäume waren abgeknickt, andere umgeknickt und hie geblieben, wieder andere in sich zusammengefackt. Eine war auf den Rücken gefallen und streckte ihre nackten Beine hilflos gen Himmel. Die anderen waren fort, unwurden gerissen und lagen wirr über- und durcheinander am Boden. Die eigentlichen Blütenorkäden waren gänzlich weggeblasen. Aber wenigstens die nach der Westseite gerichteten Fensterfenstraugen waren eingeschlagen worden und meinten Regentropfen. Doch die Schäfchenwolken dauerten nicht lange, Sonne und Regen machten bald wieder einer neuen Ausgabe. Bis zum Nachmittag waren wir durch das friedliche Trommelfeuer an unseren Unterständen gefesselt, erst dann wagten wir uns wieder heraus auf Erkundung, die neuen Verwüstungen festzustellen. Es gab genug. Weit den überall herumliegenden Schindeln hätte man wunderschöne Dächer und Zäune können. Die Felder draußen und die Gemüse nur mit leichten Zäunen versehenen Gänse- und Entenställe hatten schwer

gelitten. Viele unserer gefiederten Vorgenkinder waren in der Nacht knapp dem Tode des Ertrinkens entgangen, manche nur dadurch, daß sie sich stundenlang mit hochgereckten Schnäbel auf die Zehen gestellt hatten. Dabei waren sie steif geworden und behielten die komische Stellung noch übersprudelnder Gelacht noch eine ganze Weile krampfhaft bei. Der Entenbürgermeister von Lando-Wildenest müßte seine Lieblinge mit Gewalt ins Lazarett nehmen, um sie nach der wieder ins Entenleben zurückzurufen. Als unsere Mädchen sich nach ihren Mützenhalter vor dem Tore umsahen, waren sie platt, diese wie jene. Die eine Mützenkäuber hatte einen Kopfsprung ins Wasser getan und schwamm darin als Floß, die andere war nur noch eine mitleidenerregende Ruine am Berge, ein Häufchen Unglück. Vom Lazarettgange aus sah man weite Strecken der Ebene unter Wasser stehen. Hauptsächlich davon hatte ein Zunehmen des Yoshinogawa. Zahlreiche Brücken waren weggerissen, und die Verbindung mit Fukushima war unterbrochen. Unseren Gemüsebäuerinnen mag die abgeschnittene Zufuhr von Lebensmitteln eine harte Nuß zu knacken gegeben haben. Die Holzfällen müßten von zahlreichen eingestürzten Häusern und von Leuten, die in Booten wohnen mußten, zu erzählen. Das Bitterste für uns war das Ausbleiben der Zeitungen mit den Nachrichten, für viele auch - das Fehlen des Lichts. Denn was das Abends anfangen ohne Licht und Tee! Es gab es bald wieder, aber das Licht soll noch diese ganze Woche aus=

bleiben. Wer geglaubt hatte, daß die Regenzeit mit dem Herbst zu Ende sei, wurde schon angeführt, denn trotz aller Kalender-, Erfahrungs- und schon in der „Bornholm" verzeichneten Wahrheit landregnete es noch am letzten Montag auch Katzenjammerwetter. Als über ein paar dunkle Wänden hinwegzählen, hatte am letzten Sonntag der Bläserchor von Obermaat Hansen übernommen, indem er uns mit einem schmucken Sportkonzert in den neuen Anlagen von Bornholm III erfreute. Die Zeitungen kommen pflichtlich mit einer Verspätung bis zu 4 Tagen hier an, aber ihr Inhalt entspricht keineswegs unseren, nicht gegeben bestimmten Erwartungen. „Erinden is noch kennar!" sagte Käuflichen, und in Paris oder Calais oder Amiens sind wir auch noch nicht. Die Glückliche von „S 90"! Ihnen scheint bald ein Heimatschein zu winken. Und wos sind wir anders als sie! Denkt keiner an uns! Über die ins Wasser gefallene Reisemöglichkeit wird natürlich weiblich gesprochen. Schon die Möglichkeit, der vom Ministerium Verkehrsstützungs-Fonds auf einmal für nötig erklärten konsulativen Mittelle-Zeitverlängerung in dieser konsulosen Zeit herbeizuführen, will Leuten mit gemütlichen Verkehrsmanagement nicht einleuchten. Die Deutschen Schiffe auf der ehl. Insel Putu interessiert? Denn gingen für sie der Traum in Erfüllung, der in den ersten Zeiten der Kriegsgefangenschaft unsere Sehnsucht war, und der auch vom Standpunkte unserer Kostgeber als ein höchst erwünschter Schlung

erschien: kein Kriegsgefangenenlager mit Stacheldraht, auch kein Kriegsgefangenen „heim" hinter Mauern, sondern Abgeschlossenheit, Weltferne auf einem stillen Eiland, nur von der gegen die Sehne brandenden Wogen begrenzt. –

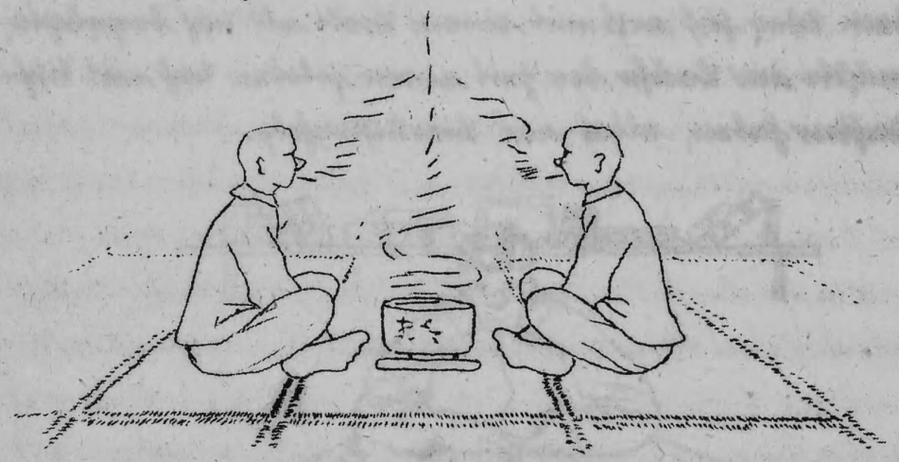




Indem alten Ostasiaten war der Ausdruck „eine Kiste Bier" vor unserer Schaumweinzeit ganz unbekannt, hatte er doch lediglich die verschiedensten Erfrischungen damit gemacht, mehr als eine Kiste Bier getrunken, verkauft und ausgetrunken, allein flaschenweise in seiner Wohnung oder im Kreise fröhlicher Kollegen. Aber die einfache Umstellung der Worte in „Bierkiste" hätte dem schönen ästhetischen Ausdruck gleich seinen Inhalt genommen, und wieviel höhere trotzdem sonstigen Zigarrenkisten-, Eierkisten-, Warenkisten-, Fußballkistenkenntnisse unter einer braunen Bierkiste sich herzlich wenig vorstellen können. Sie würde wohl eine Kiste aus Holz wie jede andere auch sein, natürlich mit Bier, mit Flaschenbier darin. Aber ihr schier unbegrenzte Verwendungsmöglichkeit, die innige Verknüpfung des Erfrischungsgetränkes mit der Bierkiste, man hätte

sich das zu träumen lassen?!

Und jetzt? Sein Jahrhunderts doch so herrlich weit gebracht in der gründlichen Kenntnis der Bierkiste und all ihrer Beziehungen zum Menschen im allgemeinen und zum deutschen Erfrischungsgenossen im Besonderen! Können wir uns heute die vier vergangenen Jahre ohne Bierkisten vorstellen? Ebenso lieb. Jeder einzelne von uns hat in dieser Zeit mit seiner Bierkiste, mit Bierkisten etwas zu tun gehabt. Wenn nimmen sich einmal der erste Tage als Erfrischungsgenossen in Bogen, der mobellosen, der schrecklichen Zeit.



Als wir auf dem Fußboden herumlagen, in den Ecken kauerten, an den Wänden lehnten, denn, wenn es hoch kam, auf einer Kartoffelschaftbank zwischen anderen eingezwängt saßen. Da brach mit der ersten von uns erfundenen Bierkiste ein neues Zeitalter an. Die erste

Kisten einerseits wohl einen Schemel und ein Brett, das als Tischplatte über die Knie gelegt wurde. Ihr folgten andere. Daraus entstanden Stühle, Tische, Betten, Schrankbretter usw. Trotz aller Schwierigkeiten, die uns nun wohlbekannte Gebäude verschwindentlich durch Entzieherung der Werkzeuge, durch das Verbot, Einkäufen zu kaufen, in den Weg legten. Die einfachen Formen unserer selbstgezimmerten Hausmöbel wurden nun mehr verdrängt durch kunstvollere. Wer früher nur auf einer nackten Kiste oder auf einem daraus improvisierten Sessel saß, müßte jetzt einen Lehnstuhl gleicher Herkunft, vielleicht sogar gepolstert, haben. Wer sich erst mit einem Brett als Tisch begnügte, müßte im Laufe der Zeit einen feinen Tisch mit Tischkasten haben, alles aus Einkistenholz.

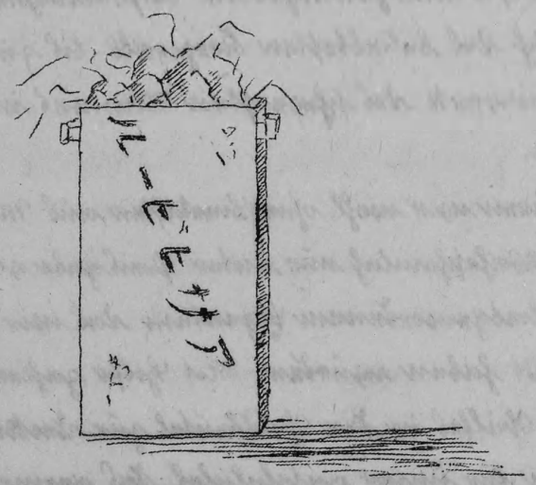
Immer weiter dehnte die Einkisten ihre Eroberungszüge aus. Müllkisten, Kohlenkisten, Eßschränke, Geschirrschränke, Kohlenfülle, Hühnerhütten, Vogelbauer, Aquarien usw., das alles entstand aus Einkisten. Die „Bretter, die die Welt bedeuten", in Maugame waren es Einkistenbretter.

Zur Wäsche gehört die Seife mit Zubehör selbstverständlich. Ein wichtiger Zubehörteil zur reinen Seife des Menschen ist das Bett. Drüben hatte in Maugame auch nur der Wäsche ein Bett, mit Sperlingen aus Einkistenholz. Wenn aber Weit zum Übernacht wird, folgt leicht die Frage auf den Fuß. Es geschah es auch einigen übernächtigen Einkistenbettbauern im Kongwanji-Tempel peligen Angedenkens in Maugame, denen die zur „Abstampfung" (!) aufs Zimmer gebrachten Betten auf Nimmerwiedersehen entwendet wurden. Und was für schöne Muster waren darunter, mit bis ins Feinste ausgeklügelten Bequemlichkeiten, von dem Bettpfühlchen des beliebtesten Kongoreb bis zu dem dauerhaften Bettgestell des schwersten Mannes in der Landwehrkompagnie.

Wir wären wohl ohne Einkisten aus Maugame ausgekommen! Wahrscheinlich nur unter Preisgabe von allerhand persönlichen, liebgewordenen Eigentum, das wir später unfehlbar entbehrt haben würden. Mit Hilfe zahlreicher Einkisten und eines Schiffes in dem Geldbeutel zur Deckung der mäßigen Kosten für unser anständiges, das geringe Existenzminimum

mit überschwänglicher Lust und Glut brachten wir den größten Teil unseres bisherigen Besitztums mit nach Bando. Und wieviel Einkaufsholz haben wir in Mangame zurückgelassen! Das reiche Mobiliar eines noch 2½ Jahren wohlausgestatteten Kriegsgefangenenzimmers", das kurz vor der Abreise der Zerstörungswut der undankbaren, bisherigen Besitzer zum Opfer fiel.

Denn in Bando. Wieviel Einkäufe sind hier als das erste jemals im Gebrauch? Wieviel sind in die Wänder, Ketten, Türen, Gitter, Laden, Hühnerställe eingebaut worden? Unschätzbare Tausend. Wohin wollten wir mit dem täglichen Abfall und Schmutz, wohin die Kompostgrube vom Dunst nach den Reinmachen mit den übelriechenden, faulen Erzeugnissen ihres Fleißes, wenn wir nicht unsere wünderbaren, gemütlichen, leider auch manchmal als Ausgang mißbrauchten Müllkisten in den Garten hätten!

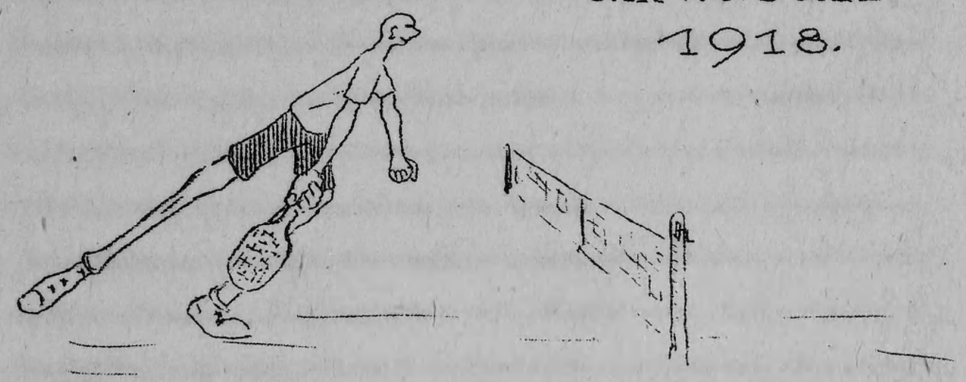


Wir hätten wir unsere Sportplätze draußen lustig reinigen können, wenn uns die als Wegbahnen zugerichteten Einkäufen nicht die Arbeit so vereinfacht und beschleunigt hätten! Auch fine Räumen im Lager sind sie uns ebenso beim Erd-, Stein-, Sand- und Ziegelarbeiten eine wertvolle Hilfe gewesen. Es hat die Einkäufe in Bando, trotzdem uns jetzt auch die Anschaffung anderen Holzes offen steht, noch in viel größerem Maßstabe Verwendung gefunden als in unseren früheren Lagern. Ja, die Einkäufe hat heute sogar die Eigenschaft eines Wertes angenommen. „Wie groß ist der Raum?" „Soviel Einkäufen lang und soviel breit." Darauf jeder Entscheid. Es ist einfach unglaublich, was aus einem einen Einkäufe alles geben, was alles letzten Endes aus ihr entspringen kann: Hundert verschiedene Gegenstände, größere Sauberkeit, mehrere Lebensfreuden, bequemere Betten, bessere Augen, gesündere Zungen, aufgeschüttete Beeten, Abenteuerschaften, Lauschmenschaftchen, Freundschaften, Feindschaften usw. usw.

Und sollten uns zu unseren Lebzeiten doch noch wirklich einmal Feinden und Heimkehr bestimmen sein, könntet Ihr Euch die Heimreise ohne Einkäufen denken? Ich nicht. Wohin sollten wir mit all unseren Kram, mit Töpfen, Pfannen, Lagerdrinkwasserzeugnissen, Photographien und anderen tausenden Andenken unerflossener schöner (?) Stunden?! Darum: Ehre sei der Einkäufe! Hoch leben unseren Heimatkäufe!

Lagerplauderei

am 28. Juli 1918.



Am Sonntag, den 14., wurden die Endspiele der Meister-Mannschaftsmeisterschaft mit Ten und Fußen, unter Anspruch von Herrn Marine-Zahlmeister Scheider und einigen Offiziersstellvertretern beendet. Es ist gar nicht mehr, daß auf den einen Plätzen nur barfuß gespielt wird, so gesund und angenehmend das bei den heißen Lufttemperaturen an und für sich wäre. Die neuen Mannschaften sind sogar bei der älteren Bevölkerung hoffähig geworden, was natürlich auch übergeht. Ebenso ist die vorgeschriebene Vertretung mit Knieschutz nur eine böswillige Erfindung. Die ebenen, zwar nicht 10000, aber 10% der Lagerbevölkerung spielen also jetzt Tennis, doch kann von einer Beeinträchtigung anderer Sportarten keine Rede sein, wie die andauernd wegen Beteiligung an Hockeyball, Faustball und vor allem Schlagball zeigt. Fußball ruft nur wenigen

Ein Witz. Damit der Sportsgeist gewahrt bleibt, wird noch Einrichtung der Bürgermeister wohl noch ein Tennisplatz gebaut werden müssen. Einige leidenschaftliche Sportplatzbauer mit wenig sportplatzbaulicher Erfahrung begnügen sich ohne noch weiteres Betätigung ihrer schlummernden Kräfte. Der und unmittelbar bevorstehende, von unseren Sportleuten besonders sehnsüchtig erwartete Zäunungs wirft schon starke Schatten voraus. Wieder einmal herrscht eine fieberhafte Betätigung im Lager; in den Werkstätten wird umgezogen, umgebaut, abgetrennt, als ob die wenigen Tage, wenigstens der Kommandant Zahn in Lomé, davon abhingen. – Der schönste, gesündeste, auch billigste Sport ist u. bleibt das Baden und Schwimmen, und es ist sehr erfreulich, daß wir uns trotz allem Unken unserer Schwarzseher seit dem 22. Juni wöchentlich Gelegenheit wieder in vollen Zügen hingeben dürfen. Nichtschwimmer können sogar die alte Kunst des Schwimmens in ihren alten Gefangenschaftstagen noch kostenlos lernen. – Durch das Flußbad wurden unsere Badehäuser etwas entlastet und frei für andere frühere Veranstaltungen, wie z. B. nämlich die Badenen, auch Badenser genannt, den Badenraum I übergiebig mit Beschlag belegt hatten. Am darauffolgenden Tage wollten sie allerdings höher hinaus und pirgen mit fliegenden Fahnen zum „Adlerhorst" hinan. Allmählich dürften wohl alle hier vorhandenen

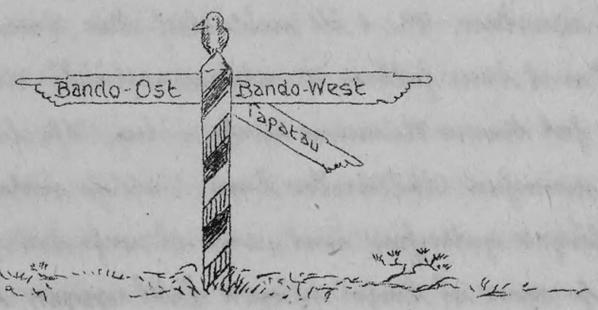
deutschen Männer, Länder und Ländchen in diesem Sinne in Lando zur Wort gekommen sein, nur die Tonsen noch nicht. Sie sind wohl zu hellen dazu? Es gibt ja auch 1000 andere Gründe zum Trinken. z. B. verführt die Aufstellung eines Premütit-Filters sogar Leute zum Wassertrinken, bei denen man ohne eine Kamelkarawane durch eine Wüste "?" für möglich gehalten hätte. Und in welchem Maße wird auch das ungebrannte Wasser verteilt! Freilich bei dem für einen Durchschnittler in Lando ungewöhnlich billigen Preise. Selbst das Zähneputzen mit ozeanitlichem Filterwasser, zu diesem Zwecke von der Wasserverzweigung und Wohltäterin der Menschheit kostenlos geliefert, ist zum Gemüse geworden. Um das ein ganz klein wenig faule Wassertrinken für weite Kreise zu einem größeren Genuß zu machen, ist wieder einmal die Kaiserin und Donk gemeinsam deutsche Chemie in die Bresche gesprungen und liefert einen vollsitzig fruchtig gewürzten Schnaps folgend, Zitronenschnapsatz, Zitronenessenz und Zitrozizin I & II. – Vor aber alle bisherigen Einrichtungen zum fröhlichen, erfolgreichen Kampfe gegen den Kriegsprofiteur durch von der Dri Kontinent bis zum „Blutigen Knochen" noch nicht gewürgt, hat ein neue Firma, also auch um einen vollsitzig gefüllten Geldsack zu gewinnen, welche den „globenweiten Aufschwung genutzten Erfrischungsgetränken in Tagatoil" be-

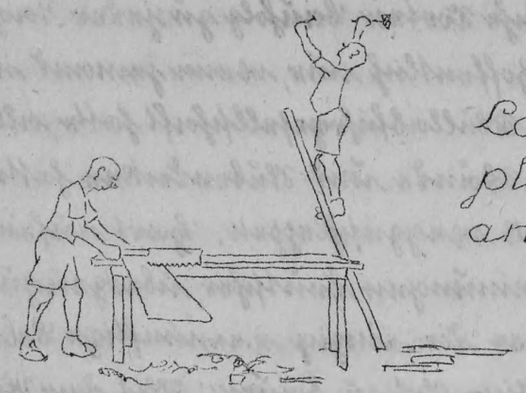
genen. Damit scheint angeblich Aussicht vorhanden zu sein, daß jeder Durstige im Lande bis zum Zahnschmerz zu seinem Rechte kommt und nicht etwa Gefahr laufen muß, in einer unseren Vorfahren von dem jemeiligen, mit den amtlichen roten Lettern und seinem Pflichtgefühl ausgestatten K 茶 = Hauptwächter (Hiban) aufgegriffen zu werden. Häufiger Ruhestörer ins Gefängnis zu stecken, ist allerdings – leider – noch nicht in Aussicht genommen, aber immerhin können nächtliche Zusammenstöße leicht „im Auge gehen". Zu einem Hauptwächter oder Flurschützen für Schnapsteilen und Gesetzbund haben wir es Dagegen noch nicht gebracht. Aber einen würdigen Vertreter haben am 19. die Schnapsteilbesitzer in Sein Hörmann erhalten, während nunmehr Vertrauensoffizier Sg. K. H. Mueller die amtliche Bestellung als Kürgenmeister vom Gutsmeistel Lando-Bildmeit entgegen hat. Der neuen Bergen- u. Schnapsbesitzer hat sich dadurch für Lagen sehr verdient gemacht, daß er sich der Ausbesserung unserer Wasserhahn, die bisher Daumen Wasser liefern, mit Hilfe von ein paar Kameraden und – mit Erfolg unterzogen hat. Die Premütitfiltergesellschaftsbombüchsenverteilung läuft von selbst vom Vorteil am neuen Wasserzimmerunterricht neben den Botanischen Garten vorbei nach Lando-Dorf und wird hoffentlich durch keine Panne am Laufen gehindert – solange wir sie brauchen.

Pflege und Reinigung der Abflußwasserkanäle des Bezirks sind jetzt von der Bezirkskasse in die Hand genommen worden und werden von zwei dafür angestellten Kanalarbeitern liebevoll besorgt, damit der alte Wohlstand der Bezirksbewohner von Außenamt nicht auf die Spitze getrieben wird. Auch eine Müllabfuhrgesellschaft hat am 20. ihre Tätigkeit begonnen. Nun wir hier alle so schon die Nase voll genug haben, sind glücklicherweise die Müllgruben noch draußen in den Gärten Höfe der Eigenheimställe geblieben. – Damit der Reinlichkeitsfimmel nicht überhand nimmt, hat der Magistrat seine Preise erhöht. Doch wie soll man dabei nur das Magistratsgeld für die neu angeschafften Steinen Bezirke erschwingen können! Schafft man sie aber wieder ab, was fängt man dann mit den neu erfundenen Kleidsamen Schlipsen an? Als Weitzeline eines besseren Sportklubs! Und überhaupt als modernen Bürger der hochmodernen Stadt Groß-Berlin mit Anwartschaft auf das Bezirksrecht! Nein gut, daß man wenigstens für Eimerchen kein Magistratsgeld mehr zu zahlen braucht, denn die sind beschlagnahmt worden. Selbst wenn sie von einem tüchtigen Entkleidungskünstler noch Mark angefertigt genommen sein sollten. Das überhaupt jetzt alles bestraft werden muß! Fußtritte über die Grenze des Bezirkes, und zwar angenommenerweise mit Entziehung der Sportmarken. Fehlgriffe bei der Behandlung der Bewohner, Nicht- oder Zuspätkommen bei der Wäscherei, beim Kartoffelschälen, beim

Holzholen usw., sowie mütterliche Gewürfe in den Bezirksläden außer in den Morgenstunden von 8-10. Höchstens ist gesellschaftsfähig nur noch der, wo wenigstens mit einer Hacke Kosten „vorbestraft" ist. Der „Arbeitsnachweis" soll jetzt als nützlicher Ersatzzweig den Nachweis von „Tauschersatz" aufgenommen haben. Die Preise für Hacke und Ersatzmann werden von Fall zu Fall nach der geistigen Leistungsfähigkeit des Arbeitgebers festgesetzt. Welche Verdienstmöglichkeiten! Der Weg zum Postkonto jedem offen! – Bezahlt wird vom 1. August an nur noch mit dem neuen Bezirksgeld, während die alten abgegriffenen Scheine einzogen werden. Auf den neuen Bezirksscheinen hat die aufgehende Sonne dem Eisernen Kreuz Platz machen müssen. Hoffentlich heißt es bei uns nie: „Der Schein trügt!" – Heuchlich sind Scheine, Emporkömmlingscheine, die im Schlagen aufgehobenen Kosten aufgegeben worden. Diese Wochen müßten die stilvollen japanischen Scheine abgegeben werden. Für 10 Sen konnte man sie allerdings, mit der amtlichen Aufschrift versehen, behalten. – Höchstens sollen Hundemarken aufgestellt werden. Nr. 1 ist natürlich der „Bär" von Jagotow, der „Hund mit dem halben Wenschmarkenpaar". Unsere alte, braune Lena hat keine Nummer mehr nötig. Ihr fußbrauchs Fell hatte manchen Abkömmling beim Laufen unseres Nöckchens in die Augen gestochen, und wenn es nicht das letzte Bissens wegen, so war es dieses schönen Fells wegen, daß sich der Hun-

Infanterie von Fukushima gefreit haben mag, als er sie verließ. Also da nun das gute Tier, das besonders den Regimentsmusikern und vielen Kameraden sehr viel Kurzweil bereitet hat und ihnen als treuer Gefährte bis hierher gefolgt war, damit es uns nicht ähnlich geht, damit wir uns nicht einmal verlaufen, und man uns nicht das Fell über die Ohren zieht, damit endlich einmal jener gemein Leopfind weiß, was in Lando eigentlich los ist, – gibt der Drückeberger, wiederum um einen köstlich gefüllten Mangel abzuhelfen, einen Grundriß heraus. Auch hat ein Grundmarkgraf in Bildung begriffen sein, der aber nicht mit dem Verfassungsmanifest von 1871 zählen hat – das größte Werk unserer Langerdichterei ist dem Wörterbuch ist die ganz merkwürdige Geografie Landes, übersetzt von Kurt Meißner, ein Buch von 309 Seiten, das mit seinen zahlreichen Karten in seinem gefälligen Einband dem Übersetzer und der Druckerei alle Ehre macht. Nur eine Ansichtskarte von Langer vermißt man in dem stattlichen Bande.





Lager-plauderei, am 11. August 1918.

Seit mehr als 14 Tagen drängt sich bei uns alles um die Ankunft unserer alten Räume nach einer verspätteten Einbringung, von denen Kommen schon Monate hindurch gefaselt worden war, so daß wir zuletzt gar nicht mehr daran glauben konnten. Seit mindestens 14 Tagen herrschte eine fieberhafte Tätigkeit im Lager, in einer Baracke nach, in der andern wenigen. Wieder einmal wurde gehämmert, gesägt, gebeizt, gekleistert, kurz: der Baufimmel feierte Orgien. Das Kiefernarbeitsblatt, nicht nur für die zünftigen Schreiner und Zimmerleute. (Wer ist gar hier gewohnt, daß ein Schuster schneidert, ein Metzgermeister hinbindert, ein Zahlmeister Bücher bürkt usw., warum muß aber ein Zeitungsschreiber mit Bart und Beilen Kunstes Pastor sein?!) Der Holzhändler machte seinen einmal ein Bombengeschäft und mußte infolgedessen seine Preise,

und sogar im Vorgarten steht sich ein Holzlager auf, wo man früher pünktlich Vorrat Bauholz zu jeder Vorzugszeit kaufen kann. Hoffentlich nur, wenn jemand im Lager ist. Auch die Müllabführungsgesellschaft hatte allerhand zu tun; ganze Mände und Kübelmenken hatte sie neben anderen Dreck wegzuschleppen. Sport aufsimulierende platzten die Mainüngen Duttscher, übergewichtige Dickköpfe über die einzig vernünftige Belegung, über die einzig richtige Art zu bauen. Weil die Umzüge innerhalb der bisher bestehenden Kompanieschaften fing es an. Rühmend war es, dabei zu sehen, wie manchen Kompanie sie ihre angestrebten, besonders verdienten und beliebten Lämmelein nicht aus seiner Hut entlassen wollte. Dann kam die Besiedlung von Barracken I an die Reihe, und in den anderen Barracken wurden die Plätze durch die allgemeinen Rinkers und Schieben auf das vorschriftsmäßigen Maß von 95 cm Breite für jeden Bewohner gebracht. Bei der Gelegenheit kehrten zahlreiche Einsiedler und Eigenbrödler zum einzelligen Dasein zurück. Daß man sich bei diesen Schiebungen nicht die schlechtesten Plätzchen sicherte, versteht sich von selbst; gut ist es aber doch, daß von oben herab auf die gleichmäßige Verteilung der Kempten Gewicht gelegt wurde, so daß verschiedene schwarze Pläne nicht zur Ausführung gelangten. Am 29. Juli wurde die richtige Liste der

6 Offiziere, 2 Feldwebel, 11 Unteroffiziere und 41 Mannschaften, von denen allerdings nur ein ganz kleiner Teil angefordert war. Am selben Tage, in der Zeit von 1–4, erfolgte ein Sturm auf das Büro mit Unterbringungs- und Verpflegungsanträgen, und der Registrierschreiber mag nicht selten über diesen Überfall gemurrt haben. Barracken I gleich letzten Sonntag einem zoologischen Garten, der von dem Sonntagsnachmittagspublikum eine Großstadt besucht wird. Es „war nicht verboten, die wilden Tiere zu füttern", trotzdem die aufgestellten für Tagesgäste bereitstehen, müssen heute Bäume die Verwüstung noch begrenzen, daß die Bewohner nicht ungefährlich seien. Einige Bäume dort sehen sehr wohlig aus. Ruhig ist die Umgebung wohl auch, und wenn Mittwochs und Sonnabends die Stadt einmal etwas lauter wird, so kann man dafür von der Abblöthung die neuesten Neuigkeiten aus der Garnison durch die Bäume hindurch zu hören bekommen.

Mittwoch, den 7. August, sollten die Gewehrten nun ebenso wirklich eintreffen. Erst hieß es um 11 Uhr vormittags, dann um 1 Uhr, dann um 3 Uhr, bis sie gleichzeitig nachmittags 4 Uhr glücklich ausgeschifft kamen. Die wenigen Unterkunftsräume konnten mehr Raum gewährt haben als wir in der Zeit des Wartens, denn seit dem Abend vorher müßten sich wieder einmal ein Teil in weiteren Höhe-

unterwegs, Offiziere Oberkörper einzelne Wolken Staubes im Lager aufwirbelten, Lastkraftwagen, Hüte, Ernährungsmittel, Kanonöfchen von den Lastkraftwagen u. a. mitnahmen, Blumen Kinder usw. Unter phrasenreicher Verabschiedung war die Reise am Sonntag abend in Kiyome beendet worden und über Moji, Shimonoseki, Kobe nach Komatushima vor sich gegangen. Dort waren die 90 Soldaten - oder Wörtchen - von Oberleutnant Suwa abgeholt worden. Dann wurden sie mit der Bahn über Tokushima, wo sie von den Unteroffizieren Albrecht und Stolle erwartet wurden, bis nach Ikenotani gebracht. Ich, daß sie nicht wenigstens dort mit Musik empfangen worden dürften, und daß die M. - O. - Kapelle mit ihren wunderschönen Spielleuten und Damen - wie wir von unseren musikliebenden Gemeinden wohl annehmen dürfen - nur glücklich bezahlten Fremden ihre schmucken Meisterstücke nicht an den Mann bringen konnte, die sie meist auch dem Fußballplatz zur Freude aller Zuschauer und Zuhörer übt. Dafür begrüßten ihre flotten, aufmunternden Marschweisen unsere neuen Mitbürger vor dem Tore unserer Stadt. Denen Aufsehen war im allgemeinen durchaus nicht das der vorgeschriebene „körperlich und geistig gemästeten" Kriegsgefangenen. Wie weit das den Anstrengungen der Reise oder der Zeit davor zuzuschreiben ist, wollen wir einstweilen nicht näher untersuchen. Oberst Matsuye sprach ein paar kurze freundliche

Begrüßungsworte, die wir übrig von Hauptmann Takaki „einwürfelfrei deutsch" wiedergegeben würden, worauf wir auch unsere Ohren belegen würden, und wir gingen beim Begrüßen und Händeschütteln auf. Dann ging es nach Barracken I, die angemessen geschmückt war. Dort hielt Herr Major Kleemann die Kürzere Ansprache, die nämlich nicht Lob hier teilen sollen, herzlich willkommen. Die paar gewechselten Worte wurden Erfrischungen gereicht. 75 Flaschen waren bald gestellt worden, und bald prallte das Köpfchen - Champagnitt in den blauen Gläsern, mit Schaum zwar nicht, aber mit Schuß, und gestiftet von den Erzeugern und anderen Wertschätzern. Unsere abgemarkenten Reisenden griffen herzhaft zu und linsen sich die warmen Würstchen und die mit anderen Erzeugnissen unseren Offizierskameraden belegten „Geba"-Brötchen, alles fromme Stiftungen natürlich, versteht sich. Dazu spielte das Blasorchester des III. F. R. unter Fourgeier-Unteroffizier Schulz. Der warme Empfang tat den Hinausgeschickten sichtlich wohl. Wiederum waren sichtlich tief bewegt und zahlreiche Äußerungen haben uns bewiesen, daß sie voll aufrichtigen Dankes über die herzliche Aufnahme und die Unterbringung in Barracken I sind, besonders der Krankenkasse und der großherzigen Spender das Willkommenschenkens gegenüber. Von der Lagerdirektion wurde jedem neuen Mitbürger der eben für sie fertiggestellte reichhaltige Erfrischungen durch das Kriegsgefangenenlager Lanto in die Hand gedrückt. Diesem lag

ein Fragebogen des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs bei, der hoffentlich von jedem einzelnen gewissenhaft ausgefüllt an den Bürgermeister Hans Konrad Koch abgegeben wird. Der Beantwortung einiger Fragen sehen gewisse Kreise mit besonderer Spannung entgegen. z. B.: „Können Sie eine besondere Art von Kreuz machen?" Oder: „Sind Sie in der Lage auszugeben, auch welche Preise man von Ihnen = Unterstützungs = Fonds sollt noch Geld bekommen kann?" Fast eine Stunde lang hemmte ein ernstes Leben u. Treiben, Kommen und Gehen, Fragen und Sagen in Bonaventura I, dann wurden die Neulinge an ihren Wohnplätzen eingeführt. Unterdessen hatte auch die Transportgesellschaft Bonds mit ihrem einbeinigen Hannes als wahre Sühne ihrer Völligkeit das Handgepäck von Ehrenotani hereingeschafft, - Der Himmel gebe es! - ohne Kürzung Wenzens. Das gute Aussehen unseres Theresius, das wir uns für 10 Lex in Wismar zu halten rühmen können, straften die böse Zungen, die bei der Vorstellung vorbeugten Vermaßend den braven Burschen die Langerkrankheit und andere Gebrechen nachsagten, Lügen. Am Abend gab es dann einen lebhaften Meinungs= und Erfahrungsaustausch, bei dem beide Teile Augen und Ohren aufsperrten, und der sich wohl noch einige Zeit aufdehnen dürfte, ehe der Moloch des Bondens Alltags seine mächtigen Arme gänzlich entfaltet hat. Wir rühren jedenfalls unseren Leidensgefährten den Wanderamen Gruß

- aber ehrlich! - zu: Freundlichst mitleidsvoll entgegen!"

Jetzt ist nur die Frage an unsere Mitbürger zu zeigen, daß sie uns gewachsen sind und die nächsten Wochen oder Monate mit Bonn nützlich zu verbringen wissen. Allenfalls werden auch die Fürsorge Zuschüsse engen, die wir den Langerbewohner mit Wohnen bringen. Die Platzbezüge sind so zeitlich geregelt, die Verteilung auf die einzelnen Sportzweige ü = verwinnigungen wird auch ohne Eifersüchteleien vor sich gehen, die Wettkampfgelder, die sich über mehr Kräfte reichen, werden einen friedlichen Ausweg finden, auch die Vergrößerung des Orchesterraums in Bonaventura I für die verstärkten Orchester wird sich bewerkstelligen lassen. Zu dem bestehenden Dutzend Sportplätze, neben dem einzigen im Bau begriffenen 9. Tennisplatz zu, noch eine Bombell andere Tennis= und Korbballplätze zu bauen, ist eine Kleinigkeit. Alle diese Fragen sind mit Hilfe der gewissenhaft ausgefüllten Fragebogen des F. W. W. spielend leicht zu beantworten. Für unsere Gesellschaft wird bietet sich eine glückliche Gelegenheit zu wirkungsvoller Reklame, um aus dem Wettbewerb um die neuen Bänder siegreich hervorzugehen. Die Gartenfrage hat gesiegt damit begonnen. Von ihren dunklen Reklamemännern hebt sich der immer Glanz der geheimnisvollen Geisterkarte eindrucksvoll ab. Wer kann solchen Lockungen widerstehen! Genau dunkel scheint die Anerkennung der Langerdichterin „Pösie", Gf. m. b. H. Berlin, wenn auch ihre Bemerkungen „lauter" sind. Ihre Frei, leider fehlen

der Lagerdirektion angeborgenen Köln, wurden durch die Zoll-
behörde „Lugusfit" (nicht „Soldusfit"?) in abgeschlossener, neuen-
der Bewachung gehalten, vor der das Lichtwäschlein des Schul-
meisters von Rüngeldickirchen schienen müsste. Denn also die
Lagergebäude zu übergeben ist, der sei ein „Knal" und lasse
sich etwas von der Lagerdistanz vor- oder abdichten. Die
Preise sind angemessen, „Konsolationen" frei. Wenn die Ge-
sellschaft früher an die Öffentlichkeit getreten wäre, hätten
sich Zwan und Schorsch sicherlich ihre Bedenken, um ihre plötz-
liche, unendliche Verspätung wegen erfolgter Abwesenheit aus
dem Kristallgalast und glücklich Windeskunft in phänomenal-
lem Wasser einem pp. Publikum anzuzeigen. – Was für ein-
schneidende Veränderungen durch die Ankunft der Fürsten
Kamaradem bei uns hervorgerufen werden, davon gibt ei-
ne Veröffentlichung des Sportausschusses Kenntnis, nach der
mit Rücksicht auf jene die äußeren Sportplätze für sämtliche
Lagerbewohner zur Benutzung freigegeben werden. Der beim
Bauen zugezogene Schmerz hat sich als gutes Ding erwiesen,
der Sport hat reiche Früchte davon gemutet. Leider davon Ver-
beteiligte werden wohl noch reiche Gelegenheit haben, Versäum-
tes nachzuholen, Schmerz zu verzehren und Sofier Ehre einzu-
heimsen. Der Wanderpreis der Schlagballwettspielen, der Pokal,
der gar kein Pokal ist, sondern eine liebliche, silberne Zigaret-
tendose, hat letzten Monat Sz. 7,1 gewonnen, Grund genug
für Mannschaft und Schiedsrichter, auf Einladung ihres Gaues

Kampfrichters ihre Leistungsfähigkeit am Sonntag vor
8 Tagen auch einmal im Kampfe gegen das Sassbier der Of-
fizierlingsholle zu beweisen. Im nächsten Monat werden
sich nicht genau Einzelne Mannschaften gegenüberstehen, denn
allenfalls Umstellungen und Neubildungen sind inzwischen
vorgekommen. Vielleicht tritt sogar die 30 Kam.-Mannschaft
„Sattflenk" als Wettbewerber mit auf. Für die Langwieligkeit
der Zuschauer ist durch die neuen Löwenkäfige besser gesorgt. Man
weiß, ob sich nicht ein paar Sportbrüder finden, die für Ge-
schaffung von ein paar weiteren Löwen zu 90 Sen „im Ge-
wusste der Allgemeinheit" in die Tasche greifen, natürlich in
die eigenen. Auch was Sport anbetrifft, werden die Fürsten-
leute für die Übersiedlung noch eine Zeitlang sein. – Auf
Anlagesseiten, bis ins einzelne gehende, Unterhaltungen mit
Kreuze hin, die Lage, Größe, Zimmerzahl genau bestimmen,
sind in erstaunlich kurzer Zeit in Lando Nord-West, in
nächster Umgebung des Generalkommandopalastes eine ganze Reih-
he andere, nur wenig kleinere Paläste entstanden. Das ge-
samte Gelände nördlich einer kleinen Grenzgroß aus Lazarett I zu
dem Eckenpfeiler Aldstrich: „Wir haben im Lager einen
großen und einen kleinen Hügel. Auf dem großen wohnen
die kleinen Leute, und auf dem kleinen wohnen die
großen Leute." – Es war ein schöner Gedanke, am Dienstag
Abend Gelegenheit zu haben zum Willkommengruß und
um den Neuankömmlingen das Eltenwerfen zu ersparen.

Aber wenn man innerhalb unserer engen Stadtmauern Vorkürbisbaum und Blumenfreunde häufig Einsatzkräfte pflücken sieht, um den Eintritt in ihren doch schon grünen Laube für Kriegs 12 Tage zu schmücken, so kann daran höchstens die Tage schuld sein, daß die Umgebung unserer Heimat zu grün werden könnte und auf unsere noch nicht genug verschwendeten Sonnenstrahlen die Bäume in den Himmel wachsen könnten. Endlich ist es wohl mit dem Wachstum überhaupt vorläufig so einmalig vorbei. Die Kohlkopfe, Tomaten und Gurken, die nach dem Schnitt nämlich z. Köpfe oder zerstückelt verzehrt würden, wachsen in diesem Jahr nicht mehr noch, trotz des kräftigen Regens, der uns aus Kurume mitgebracht worden ist, und den wir gewiß dringend nötig hatten. Denn die einzige dringlichste Notdurft, die fast unmittelbar die Überschwemmung ablöste, hatte für uns wieder einmal eine recht unangenehme Wasserknappheit im Gefolge, so daß wir schon Angst bringen, wie die Bäumchen ihren Durst lös werden. Konnten wir doch uns selber am Tage ihrer Ankunft nicht vor Staub retten, man biß sogar Sand auf Zähnen.

Hoffentlich haben wir uns mit uns die Erinnerungen aus Kurume in Zukunft dauernd etwas zu bleiben und etwas Hochachtung als Land!

Von Kurume nach Bando.

Erzählt von Cimex lectularia aus Kurume.

Ich mögt es glauben oder nicht, Tatsache ist, daß meine Mutter mit einer Liebesgebungsbrief aus Shingtsu nach Bürüm ins Kriegsgefangenenlager gekommen ist. Meine Vorfahren stammen nämlich aus China, und zwar aus dem Geschlecht der Tschou tschung 周 忠 und führen ihre Abstammung bis auf die Wan ken = Dynastie zurück. Ich verblieb also im Sommer 1916 in Bürüm in Barracken 10 das Licht der Welt. Als wir mit der Zeit zwei Geschwister wurden, und wir Wohnungs- und Lebensverhältnisse nicht mehr bezahlen, zog ich nach Barracken 6. Kurz da wurde es mir bald zu eng, und so häufig zuletzt in Barracken 8 mit einem minderbegnichen. Unser Vater war keine reine Frauen, Verlobungen, Liebschaften waren seiten böse Menschen machten es uns reichlich schwer. Nicht wenigen meiner Verwandten sind dabei zu Schaden gekommen oder gar ums Leben. Schon der Aufenthalt in den alten, früher als Lazarett gebrauchten Barracken war höchst ungemütlich. Was mir ganz besonders auf die Nerven fiel, war die Reinlichkeit mit mehrer Kriegsgefangenen. Dieses Häufchenweise von allen Ecken und Enden, diese Bang- und Hochstolzerei in den Betten, diese niederträchtigen Kriegsgefangenen der Wachkommando war mehr als Kinderspielerei. Leider waren Polizei und Kinderspielzeug für mich unerträglich

reichbar. Die größte Gemeinheit war das Aufreihen der Leiter mit scharfkantigen, spitzigen Zinken. Einen ebenbürtigen Gegenangriff an der Westfront kann man immerhin mit Gegenmaßnahmen beantworten, aber gegen die Angriffe Fürsinnes zu helfen auf unsern Gemüthsorganen gab es nur ein Mittel: schleunigst Reißaus nehmen. „Ach, wenn ich Amors Flügelpferde!" pfiffen ich gar manchmal in meinem flügellosen Zustand. Übelwollende behaupteten, daß ich in keinem guten Gemüthe stünde, aber das hat sich bei mir noch ein alt Erfrischungsmittel bewährt; deswegen bin ich für freundliche, sachliche Gemüthe schnellstens ausfindig. Kein Wunder, wenn man sich bei solchen Belästigungen in die dunkelsten Winkel verkriecht und dort vor lauter Kopfdampf fast ersticken macht.

So hatte ich und mit mir 10 000 Gefährten unter den trostlosen Verhältnissen im Fürsinne schwer zu leiden, und wenn wir nicht so ein Dickes Fell und einen so breiten Buckel gehabt hätten, würden wir es Baum so lange ausgehalten haben. Ich zog mich schließlich von allem zurück, hielt mich tagsüber im Latrinenhäuschen und ging nur noch bei Dunkelheit aus. Aber selbst diesen zurückgezogenen Lebenswandel brachte mir keine dauernde Ruhe, denn es gab in Fürsinnes unnützigen Geister, denen nichts heilig war, die in ihrer blinden Zerstörungswut die Latrinen ausbrennen schlugen, nur um uns das Leben recht schwer zu machen. Ich merkte es bezeichnen, daß ich Fürsinnes „vielleicht gemeinen" hatte. Die fortwährenden

Kopfschmerzen haben mich zu guter Letzt zum Weitergehen gemacht. Ich bin bissig, blut- und rachsüchtig geworden.

Eines schönen Tages hieß es: Sonntag 8 wird noch Sonntagen. „Hurrah!" rief ich und tat einen Freudensprung. „Sonntag 8 nach Sonntag, aufgenommen nach Sonntag, den Wüstenkriegsgefangenen! Den märchenhaften Goldenheim, wo Milch und Honig fließt, wo Bienen und Ochsen mit den Bratenen, die von den Äpfeln der Sonnen Kriegsgefangenen sollen, gemästet werden! Wird das ein Leben werden!" Während der letzten 8 Tage im Fürsinne gingen alles Kräuter und Früchte, so daß ich geschwächten Wesen in Lebensgefahr schwebte und vor lauter Angst gar nicht mehr wußte, wohin ich mich wenden sollte.

Wie atmete ich auf, als wir denn wirklich am Sonntag, den 4. August 1918, unsere Reise antraten. Ich brachte noch allerhand Prüfungen für mich, trotzdem ich für in Gefahrhafte meines Kameraden zurückbegnen konnte, mit dem ich das letzte Jahr Wohnung und Nahrung geteilt habe. Glücklich war bei der Abreise wohl wie die meisten andern. Denn hatte jeder Kriegsgefangene nicht nur 1/2 Dose Lachs und 1/2 Dose Tom mit auf die Reise gekriegt, sondern erhielt unterwegs auch noch einige Kilogramm Reis. Nur ich allein mußte hungern, da ich diese Speisen, vor allem Pflanzenkost, verabscheue. Dafür brauchte ich aber auch nicht wie jener denn Kopfsteuer zu zahlen, denn ich hatte ja nichts von mir zu geben. Drei Nächte

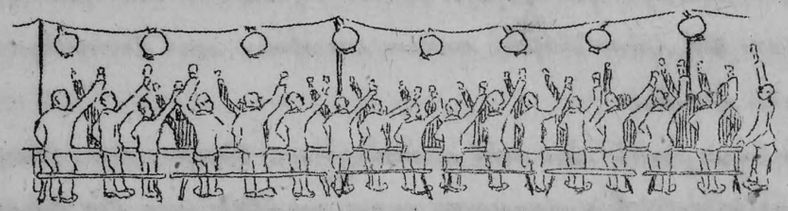
hindurch nicht zu schlafen, das hätte mir nichts weiter aufgemacht, das war ich ja gewohnt. Wenn ich nur am Tage hätte schlafen können!

Mittwoch, den 7. August, kamen wir in Lando an. Ich war froh über den warmen Empfang und meinen neuen Wohnort. Alles machte auf mich einen äußerst günstigen Eindruck. Alle Vorbereitungen zu einem Leben im Kriegszustand, wie ich es liebe, schienen mir in den holz- und zeltbedeckten Baracken gegeben, rüstige Plätzchen, ernsthafte, leutsichere Winkel! „Vorüber!" sagte ich zu mir, als ich die vielen schönen Hütten und Zelten sah, und meine Freunde stimmten mir bei.

Doch wie schnell hatten wir uns getäuscht! Kaum hatten wir es uns etwas bequem gemacht, da ertönte der Schreckensruf: „Die Krankenträger kommt!" Und sie kam. Karl Albers voran. Das ganze Gepäck, Koffer, Kisten, Decken, Strohsäcke, Wolldecken, alles wurde hinaus vor das Zelt geschleift. „Ach, das war ein großes Morden!" jammerte meine Schwestern und Brüder, die irgendwo im Gepäck Unterschlupf gefunden hatten, seufzten bei dem Gedanken ihr jüngst, hoffnungsvolles Leben auf. Fast acht Tage dauerte der blutrünstige Feldzug gegen uns bedauernswerten Wanzen. Schändliche Waffen benutzte man sich, gegen die wir die unseigen nicht gebrauchen konnten. Viele von uns starben den Hungertod, die meisten wurden zu Tode gepeitscht, andere kamen der Petroleumvergiftung um oder erlagen, durch Hunger, Durst und Schlaflosigkeit geschwächt,

mörderischen Krankheiten, die sie sich durch den tagelangen Aufenthalt im Freien, allen schädlichen Einflüssen der Witterung ausgesetzt, geholt hatten. Einige, die sich in Büschen und Kraten und dort ganz sicher gefühlt hatten, gerieten wie Wenn mit Mannen Heil zum Verhör, indem er ihnen mit Formalin den Garaus machte.

Ein Franzmann, der auch mörderischen Reise allen Strapazen glücklich entgangen war, erzählte mir die Schrecknisse geschildert von dem schmählichen Untergang unserer ganzen Sippe, und daß wir beiden die einzigen Überlebenden seien. Da haben wir uns zusammengetan und blutige Rache geschworen. In seiner Ehr haben wir uns verbunden, er wird Einer zeugen, ich werde Eine lugen; 100 Söhne und 1000 Enkel sollen es werden. Unser Blutdurst wird auf unsern Nachkommen übergehen, und die Franzmänner von Lando sollen fortan keine rüstige Hände mehr haben!



Lagerplauderei am 25. Aug 1918

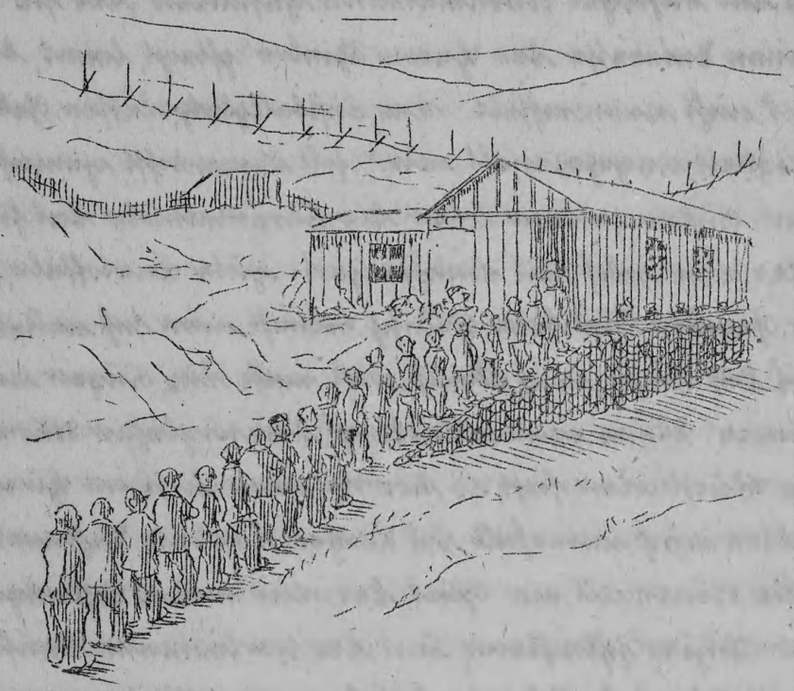
Wie würde sich der alte Turnvater Jahn gefreut haben, wenn er am Abend des 11. August – nur polonaise natürlich! – in Lando im Kreise seiner, zur Feier seines Geburtstages versammelten Jünger hätte weilen dürfen! Letzte FFFF Turnerstimmung herrschte in der Turnerkneipe von Platz II, die zur Feier des Abends passend hergerichtet war. Wo sonst die Bänke knarrten und Bier floß, der Klamotte jetzt der Platz zur Verfügung. Außer dem von Turnbruder Wegener schwungvoll gesprochenen Prolog und einem Gedichte, dessen Vortrag durch Turnbruder Freese großen Anklang fand, war noch für andere Unterhaltung reichlich gesorgt, ein lebendes Bild, Pyramiden aus Stuhl und Jungschaar bunzelnde Mannesgestalten mit Gebärmgriffen wurden gezeigt. Neben der unermüdlichen Bl. A. = Blockbazelle machte sich die Alt! = Ringe besonders verdient. Es war erstaunlich zu sehen, mit welcher Schnelle und Fixe die durch Lebensalter, Bruch und Körperformen nicht gerade

von vorsichtigen dazu geeigneten Alten Herren im Lichte bunter Papierlaternen ihren Nebenjungen tanzten und Pyramiden bauten. Als sie dann aber zusammenstürzten und einen kräftigen Schuttberg, – einen kräftigen reinlichkeitsmäßigen Sprungpolster, – der lachte ihnen reicher Beifall. Kein Wunder, daß dann auch ihr Jahrhundertjahriges Heilsruf Commerd Heil mit seiner selbstgebauten Laute erschien, um das Einzige zum Gelingen des Abends beizutragen. Daß unter den nicht spärlichen Erschienen auch das Nordzolfahrers Namen gerufen wurde ist ein schöner Beweis für die Vielseitigkeit eines echten deutschen Turners. Trotzdem auch „Vermutlich mit ohne Licht alkoholischem Fluß" gestürmt wurde ging die gesamte Stimmung bei einigen Unwertig daß sie die Sitzung für Vater Jahn am nächsten Abend bei Vorsitzer Philipp fortsetzten, besonders beneidet von zwei Kindern dieses alten Herrn, die zu Hause bleiben mußten. Vondenbar, wie gern doch mancher in den Kasse geht, wenn er dafür einmal über die Strömungen kann, einmal vorsichtig sein, ordentlich einmal zuschlagen, eine unverbrüchte Liebe behalten oder sonst etwas besonders darf. Alle Gelegenheiten zur körperlichen Ausarbeitung, die einem hier geboten werden, zu benutzen, ist schlechterdings unmöglich. Zweifach Turnen, Holzfällen, Schwimmen, Schlagball, Stockball, Faustball, Tennis wird die Angel zur Qual. Dadurch wird aber auch erreicht, daß es nur ganz wenige gibt, die noch einmal auf ihrem Zuge in der Baracke verschlafen." Die

Holzfällen, die von ihrer gesunden Tätigkeit, mit gelegentlichen Pausen, in herrlicher, energischer, waldiger Umgebung schwärmen, wo sie, nur mit einem Schaufel bekleidet, Natur genießen, manchen einen mit ihren Erzählungen den Wald wässrig. Der blasse Neid könnte einen packen, besonders, falls man unterwegs - Kartoffeln schälen muß. Aber auch das tägliche Fluß- und Schwimmbad hat zahlreiche überzeugte Anhänger. Die meisten von Wasserspielen und Turnplätzen zu erzählen. Taucher, U-Boote, Wasserratten, Wasserholzen, Kanäle, Kranzgärten, Wasserspiele - alles da, nur keine Wasserjungfern und - kein Rettungsboot, wenn es gebraucht wird. Dafür passen aber die Rettungsmannschaft auf. Die gewaltige Strömung, die vor 14 Tagen das Boden 2 Tage lang unmöglich machte, hat meinen Vorgänger, und seitdem ist das Wasser so frisch und sauber, daß einem die halbe Stunde Bordzeit viel zu kurz erscheint. Wie manche sich für Turnen, Holzfällen oder Schwimmen begeistern, huldigen andere Ballspielen oder ergehen von diesen Kohlenzerzeugnissen. Auch die Kümmelkäte sieht man hierbei schon stark vertreten. Von einem Heuling kann man natürlich keine Kenntnis davon erwarten, daß man beim Schlagball nicht auf den Ring gehen darf. Die Wettspiele für August sind in vollem Schwung, - solange es nicht regnet und nicht geschossen wird. Denn die Schlagballkug-

gel weniger so lebhaft wie letztere in der Luft umherfliegen, wird Korbball wöchentlich ein Kinderspiel gegen Schlagball sein. Damit die Korbballspieler vorläufig in der Zeit zwischen den Spielen passend beschäftigt werden, hat sich ein rühriger Kümmelmann gefunden, der sie im „eigenen Interesse der Herren Spieler" pflegt, leimt, bindet und nicht verzweifelt. Der Fußballplatz, dessen Gebrauchsfähigkeit angezweifelt wird, soll demnächst gemäht werden. Außer anderen loben die Kümmelkäte das fettige Essen, wie auch seit einiger Zeit: gute Kartoffeln, ob es zu Gemüse und beim Schlorf bringt man sich mürrisches aus der Zeche noch Fleisch nicht mehr die Augen auszugucken. Wenn man allerdings den tröstlichen Blick auf die Wurstbude sieht, so könnte man fast an Hungerwolken auch innerhalb des Lagers denken. Seit man eine halbe Stunde als ein Glied der marternden Schlange vor der Offizierschlachtung, und der Wachtmann kauft einen das letzte Ende Schwimmbuch vor der Nase weg, so können einem tatsächlich aufrührerische Gedanken kommen. Daß die Wurst in der Lagerschlachterei immer länger wird, hat noch keiner bezweifelt. Aber auch andere zum Leben nötige Sachen werden immer teurer: Reis, Fleisch, Mehl, Eier, Salz, Zoll, „Lagerzeugnisse". Der neuen wir uns im Laufe der Zeit allerhand umkennen müssen. Bei den teueren Reisgerichten brauchen wir uns nicht zu wundern,

man die Bewohner der Insel sich eines schönen Morgens zusammenrotten, um uns den Laufpass zu geben, damit sie endlich diese lästigen Essen, die unpraktischen Bringsgenossenschaften, los werden.



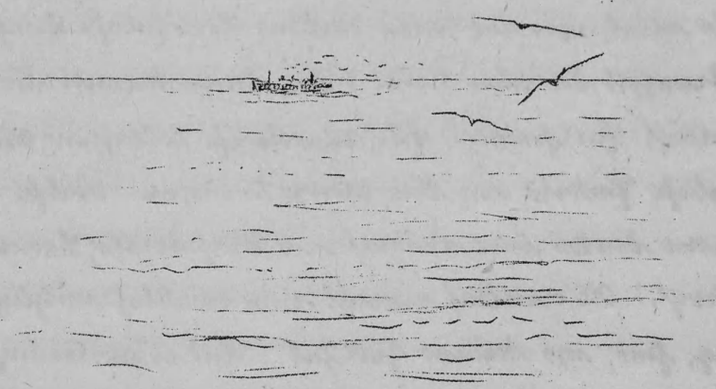
Meeresrauschen

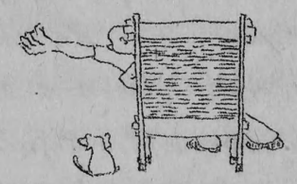
Ein Sommernachtstraum.

Ein schwüler Augusttag ging vorüber. Vom Himmel schoben die wippenden Augensterne der Sommernacht hervor auf die flimmernde Erde. Rings um mich tiefes Schweigen. Nur ganz von ferne hier laut etwas unbestimmt an mein aufmerksames Ohr. Ich horche schärfer hin. Jetzt habe ich den Klang verloren, jetzt hören ich die Melodie so klar und deutlich, als ob ich neben den Instrument stände. Sie ist von wundersamer Klangfarbe, ihr Takt gleichmäßig, gemessen. Ein An- und Abschwellen ist mit dem Ohr nicht wahrzunehmen, doch ich atme, fühle es, beide, gedämpft. Der ferne Ton hat etwas Erhabenes, - Übersinnliches. Ist er einstimmig, ist er vielstimmig, ich weiß es nicht. Wie ein vielhundertjähriger Wasserfall, den die aus der Entfernung nähernden hört, so fließt der märchenhafte Tanz, mächtig und doch sanft, unendlichtonig, in ununterbrochenem Gleichmaß dahin: es ist das Meeresrauschen, das ich heute Nacht zum zweiten Male in Sanno hör. - Ich kann nicht so von ihm scheiden, ich setze mich in meinen stillen Laube vom Fenster und lausche der eigenartigen Musik. Jetzt kann ich auch das Höhen- und Schwächerwerden ganz deutlich unterscheiden. Damit wächst mir auch die gewaltige Ferne immer näher, fühlbar nahe, ich höre sie nicht nur, ich sehe sie, fühle sie mit allen Sinnen. Ein endloses, breitmaschiges Netz breitet sich sich vor mir aus. Hei

wie die Wasserspeier Tagesgespräch kommen! Weiße, ungemeinhafte Wellenmassen türmen sich auf ihren Rücken, schieben sie zu immer steigender Schnelligkeit anzusammen. Die jagen hinunter, wogen auf und nieder und kommen dabei immer näher auf mich zu. Es muß sie sich nähern, desto besser kann ich den Bewegungen der einzelnen folgen. Kurz vor mir hebt sich Roß und Reiter zu gewaltigen Sprüngen, schäumend und zischend vor Wut überschlagen sie sich mit einem jähen Aufschrei, - und die gebrochene Welle wird zu weißer, prächtiger Gischt, die sich hin- und herhin teilt, sorgig den Meeresgrund aufwühlt und vor sich hertreibt. Ohne Unterlaß wiederholt sich dies Schauspiel, nur das Zusammenkommen der Wellenmassen scheint verschieden, manchmal erlahmt die Kraft und die Lust am wilden Kriegsspiel früher, anderen sind hartbeinig, scheinen zu bändigen. Die einen überschlagen sich schon mit Geräusch inmitten der großen Sammelmasse, andere meilen ihr Schicksal erst in meiner nächsten Nähe. Jetzt zündet der Gischt einen gebarsten Wogen zwischen den umgezogenen Sandkörnern des Meeresufers bis herauf zu mir, bis zu meinen Füßen. Langsam, langsam nistet die ganze Gemeinschaft näher. Der löst sich eine gewaltige Welle unversehens von der Masse ab, wächst zu erschreckender Größe, stürzt mit immer zunehmender Schnelligkeit mit mächtigem Getöse auf mich zu. Ich will fliehen, doch ich kann nicht. Wie angewurzelt sitze ich am Ufer, kann mich nicht erheben, eine weniger entlaufen. Jetzt steht die unförmliche Wassermauer

unmittelbar vor mir, dunkel, drohend, - wild blitzt ihr silberner Kamm. Unheimlich steigt das Ungetüm ins Unermeßliche, oben wölbt es sich über mir, nur einzelne Einsenkungen öffnet sich, mich zu verschlingen, nieder wird es mir ins Ganz --- da auf einmal ein Pfeifen auf einer anderen Welt: „Ho-o-o-o-ho-ho! (Ho-ho-hohe = Aufmerksam!)" - Ich schrecke auf. - Eigene Verfallene die Zeitung der ablösenden Morgen. Ich bedeckt zunächst in meinem Korb. Draußen rauscht das Meer, mächtig und sacht, unentwegten regelmäßig. Schwer liegt es mich in Träumen, doch in angenehmen, schönen. Die führen mich weit hinaus zu fernen Zielen meiner Sehnsucht, zu deutschen Meeren.





Lagerplauderei am 8. Septbr. 1918

Es ist wahrlich: die Lagerpost ist da! Wer nun aufbraucht die dünnen Pützen nicht mehr in aller Welt herumzujagen, oder, wenn die – armer Tonk! – keinen hat, selber die Fußsohlen abzulaufen, auf der Suche nach Leuten, die wir da sind, nein, jetzt besorgt die Lagerpost das. Sie besorgt noch viel mehr, beinahe alles, wie die Boten Roulen. Gewöhnliche Briefe für 2 Pfg, bezahlt die aber 5 oder 7 Pfg, dann kommt der nach Herzensluft Eintscheidbriefe, Eil-, Wertbriefe beladen, Wert- und gewöhnliche Pakete an den Mann bringen. Welche Aufgabe, wenn denken wir einmal an Nachnahme, Barnahme und Zwgl.! Also endlich einmal eine wirklich nützliche Einrichtung, eine, wo keine Zeit hat. Und unentbehrlich. Telegramme werden jetzt schon besorgt. Wer weiß, wenn der rührige Postdirektor eine Telephonzentrale einrichtet, mit – mindestens – Vorgesetztenbetriebsstellen. Vor allem muß sie aber Postaufträge übernehmen, um einen wirklichen Lw-

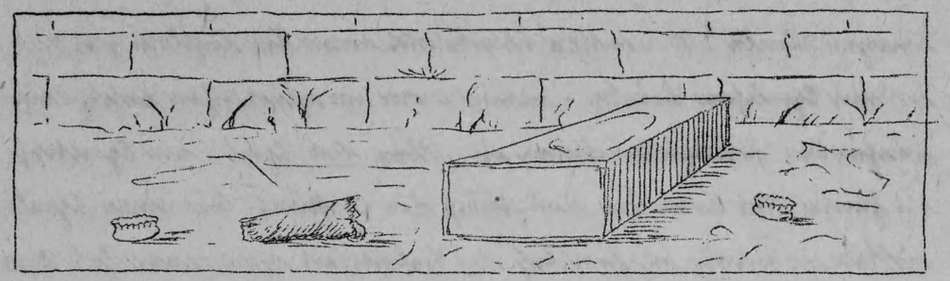
Umfang abzuhelfen, z. B. um der nicht unerkannten Briefgeheimnisse auf Verfügung der Eingeborenen-Lesenden-Behelfs-Abrechnungsstelle in Schanghai die zur Unzeit erhaltene Briefbestätigung wieder abzuknöpfen. Es ist zweckentsprechend, daß in Ost und West je ein besonderer Briefkasten für eine bestimmte Art Angehörige aufgehängt worden ist. Denn Weltgottesreich ist die Lagerpost Lonto noch nicht angeschlossen. Wenn sie erst einmal den Postverkehr mit der Außenwelt übernimmt, die im Lager ein- und ausgehenden Briefe, Pakete usw. besorgt, vielleicht auch zensiert, dann werden alle Klagen über die Post, wo denen auch jetzt wie Zehnen die Ohren klingen, endlich einmal verstummen. Übrigens werden Wetten auf die Lebensdauer der Lagerpostzimmer noch angenommen. Doch wir müssen vorläufig mit unseren Äußerungen fein, wie auch zwischenfällen noch der letzten Lagerplauderei geschehen haben. Der kommt uns am Montag, wo acht Tagen wir mächtige Holzfällen in die Luft geschossen und schreiben uns an: „Zerstaltenes offelliegt Lehm Blüh, die Lerchen, die Lamichen, mit Lehm poüdumen Schmatz über's schöne Holzfällen. Seit vorwo tigo 49 Mann dabei gewesen, sind wenn nur 40. Bei das so weiter geht, das unmöglich mehr im Lager übrigbleiben für die andern Arbeiten." Ein paar Tage darauf kriegten wir einen noch viel größeren Schreck. Wir sitzen gewarden beim Essen, der reißt die Tür aufgerissen, mit zornbrennen Gesichtern, Knüppel schwingend, stürzen ein paar Aufseher

gläubigen auf uns und unsere Fellner los und waren angen mit wütenden Flammen und drohenden Gebärden das Kleinbezirk sehr, daß sie nur in der Zeitung, aber nicht in ihren Augen fänden. Vor sie auf Baracken I waren, hörten sie auch die dort bekannte Begrüßungsformel: „Willi, für das Weiße ranz!" und mahnten sich und ihre Waffen schließlich durch den Hinweis auf kommende bessere Tage einigermaßen besänftigt. – Sollte der Lagerarzt tatsächlich auf Räumung eingeführt worden sein, so wird jetzt keiner mehr fragen: „Was kann danach Räumen Gutes kommen?" Die Frage wäre übrigens reichlich unnötig, denn die Blutauffrischung hat uns recht gut getan. Nicht nur das Priester-, das Sport-, das Vereinsleben hebenmäßig den Zuwachs genommen, auch das Geschäftsleben hat durch die Räumelente einen merklichen Aufschwung genommen, in roher und gekochten Einfamil, in Yoghurt-Milchfabrikation, in der Fußbekleidungskunst, im Postmarkenimportgeschäft usw. sind sie vertreten. Merkwürdig, daß so viele aus dem Heimatbezirk in Lodz immer noch vollkommen brach liegen. So könnte man mit einem Hand- und Leihhaus gab dem Lager verdienen, auch eine Schuhreparaturanstalt würde blühende Geschäfte machen. Vor allem tut uns aber eine Diebstahl-, eine Unfall- und eine Tuberkuloseforschung bitter not. Die Räumelente sind heute kaum noch von altangesessenen Banditen zu unterscheiden, und die frühere Antwort gilt nicht mehr, die auf die Frage: „Woran erkennt man einen

Räumenden?" lautete: „Am Rauchen. Vor dem Angünden einer Zigarre sieht er sich schön um, anbrauchte Streichhölzer steckt er nicht in die Tasche." In mancher Beziehung war man doch in Räumen besser daran als hier, z. B. mit dem Posthaiber, Photographiematerial, Zahnarzt usw. Wenn konnte dort keine Überschwemmungen und keine Wochen ohne elektrisches Licht. Vor allem aber war man ein Wohnung auf Dotierungsplatz angewiesen. Und doch ist unser Gesundheitszustand hier um so besser. Wir können nicht hoch genug anrechnen, was unsere Krankenkasse und seit dem 5. Juli 1917 unsere Lagerapotheker Claus und Heil für die Gesundheitspflege im Lager tun, Dr. Claus ebenfalls durch Besuche und Behandlung in der Krankenstube. Im letzten Jahre ihres Bestehens sind die Lagerapotheken 10 500 Mark in Anspruch genommen worden. Hat es vor so viel Aufopferung und Arbeitswilligkeit für die Allgemeinheit! Bei dem geringen Wirken der Krankenkasse ist es unerspießlich, daß wir so großen Prozentsatz jüngerer Leute, die sie doch als eine Selbstverständigung gegenüber Krankheit ansehen sollten, ihrer Arbeit beinahe lebensgefährlich- gegenübersehen. Die Kosten der Krankenkasse werden heute zum größten Teil von solchen bestritten, die die Hilfe dieser wohltätigen Einrichtung nie brauchen würden. Zu dem Guten, das die K. K. schon geleistet hat und noch dauernd leistet, gehört die Desinfektion der Angehörigen unserer Haarkünstler, einer Arbeit, der sich Lager-

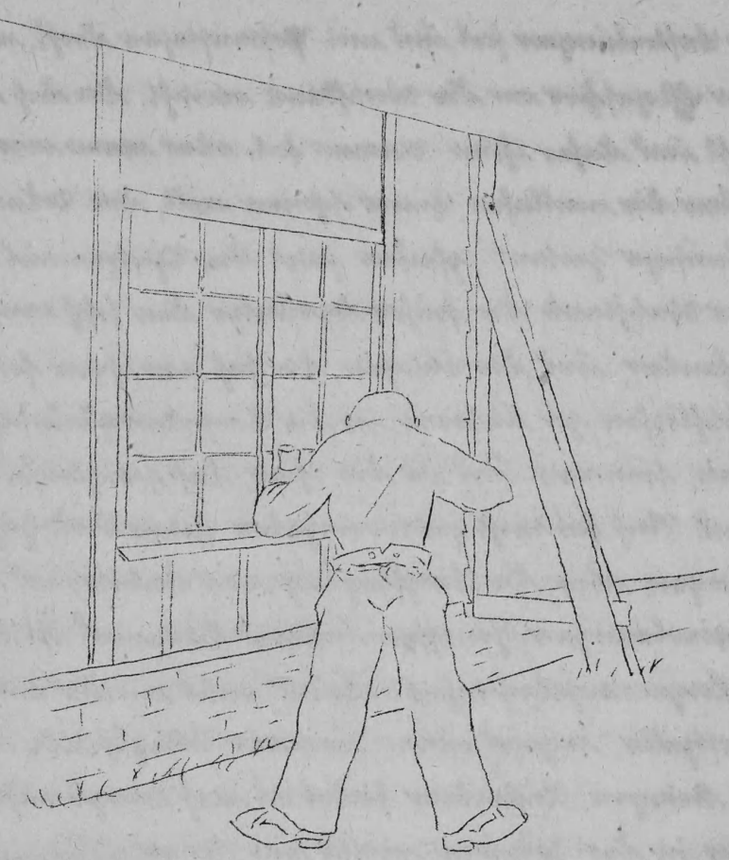
apotheker Heil regelmäßig unterzieht, und die der Verbreitung der Hautkrankheiten im Lager schon Einhalt gebieten zu haben scheint. Und dann nicht zu vergessen: die rastlosen, unermüdlichen Moskitojäger! In Kürze stand dafür die Rettungsboote in Blüte, und von die 1000 Lampenschirme sind zum Kostenpreis von 5 Sen zum Verkauf gebracht worden. Vielleicht ohne wir diese nützliche Einrichtung auch hier noch einmal noch, um der Rettungsboote lediglich zu nennen. Unseren guten Katzen können nicht genugen die Ratten aus, und unseren Hühnern, die sich wieder bedenklich vermehren, scheint ein Stück Sondons Lebensmittelkarte lieber zu sein als ein Rattenbraten. - Das Brot, das uns der zurückgekehrte Zahlmeister von dem Korn bäckt, ist eine Belästigung der ehemaligen Bäckereizunft- der reine K = Brot = Ersatz. Aber schon im Wasser liegt und in Lando auch manches anderes, einzelne z. B. der jüngste Verfall. Doch was wird von einer Kerbe verlangen, daß sie ganz bleibt, wenn ihr ein Schilderhaus auf's Dach fällt?! Vielen Blumenmalereien hat der Verfall der letzten Tage angetan. Die Blumenzucht Landes bedeuten wohl am meisten unseren Sinnen. Man sieht jetzt keine mehr, die Zeiten gestreichen wollen, zu ihrem Stock heimkehren, auch von Vögel's Komotti = Tom allein werden sie nicht satt. Wir auch nicht. Die schlimmste Folge des Verfalls ist wieder der Versagen des elektrischen Lichts. Was soll man anfangen ohne Licht, wo soll man mit sich hin in der Dunkelheit und vor

langer Weile! Am besten überbrückt man die lichtlose Zeit mit einem Schlechten Brücken, - wenn man im glücklichen Besitz von reichender Ersatzbeleuchtung ist. Aber das Ziel - der Eintritt ist heute Ma Tian Pei, das durch die Ankunft Kurumes Schwestern in Lando wesentlich an Lebendigkeit gewonnen hat. Abendsen kommt der holländisch klingende Name (Maatschappij) persönlich vor, anderen erscheinen die chinesischen Silzblüte auf den Plätzen bedenklich, den meisten wird das Ziel noch lange nur höchstens dort bleiben. - Wer im Winter draußen Fußball spielen will, muß erst einmal den Fußballplatz, der zwischen Sorghofeld und Sumpf hin und her schwankt, mit aufbessern helfen. Während eines Tischtennisballspiels auftretende Meinungsverschiedenheiten werden nunmehr sofort finden der Streitsache durch Zeitablauf aufgetragen. Warum auch nicht? Sollen den Zwiespälten bis nach dem Kriege schlagen bleiben?! Nein, dann wird die Wirtschaft begraben und die Friedenspfeife geraucht. Einstweilen warten wir in der Zeitschrift Wanderzigaretten und „Golden Bat" = Zigaretten, wenigen „Strafpärken". Allerdings ist zur Zeit durch das Ausbleiben der goldenen Sturmvögel die großen Tiere ihres Lebens in höchster Verlegenheit geraten. Verzichtet doch so manches viel lieber auf ein Glas Wasser als auf seine geliebte Wolkenwolke.



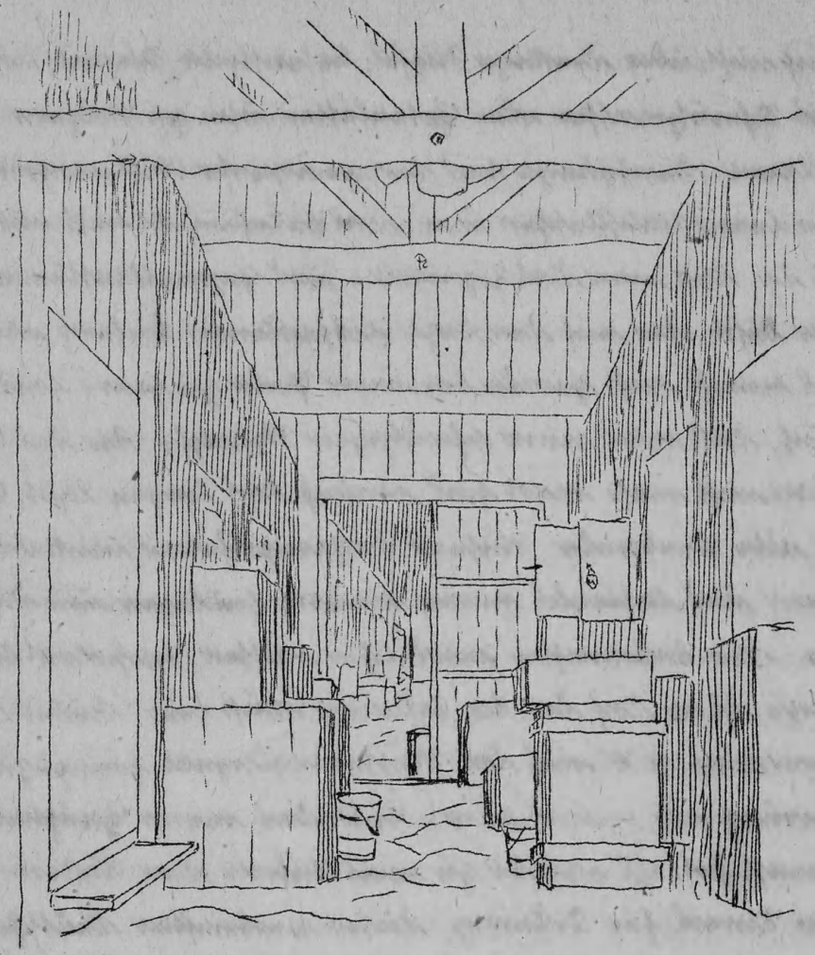
„Heilige Ordnung, segenspeiche Himmelstochter.

Die zeitliche Erneuerung der Deutschen ist bekannt. Er sieht sie auch in Hausordnungsheft. Gib nur einmal Obacht darauf! Aber auch ohnedies wirst Du auf Schritt und Tritt darauf stoßen. – Unser Lagerverwalter hat seinen Anteil an einem Fenster, und es ist recht und billig, daß er von Zeit zu Zeit davon Gebrauch macht. Es es nun Einkaufsbelege, Zigarettenstummel, leere Zigaretten- und Streichholzschachteln, Konservendosen, bei Behandlung des Waffenrohrs gebrauchte Wattebäuschen sind, ob es heilens Ost oder größerer Unrat ist, ganz gleich: weiß aus dem Lokal! Natürlich durch Fenster. Die Sorgenkinder vom Dienst müßt das Vorrecht etwas zu sagen haben, wenn der Dienst einigermaßen Spaß machen soll; sie will doch etwas sehen für ihre Arbeit! Aus Sammelbeutel Gründen läßt man Holzspäne und anderen Abfall möglichst die Wache über, höchstens zu einem Häufchen zusammengekehrt, auf der Wa-



se liegen. So kann der Wind unterwegs sein unkritisches Ziel damit treiben. Benützt jemand den Platz draußen vor seinem Fenster nicht, so findet sich ein freundlicher Nachbar, der selbst bereit einspringt, seine Zähne dort putzt, seinen Kaffeesatz dort ausgießt. Auszerpen Rücksichts nehmen auf das Ordnungs- und Reinigungsbedürfnis anderer findet man mit Hohn und Tag bei den Waffenbehältern, Wasserbänken und Aborten. Daß das die Lagerverwaltung so gar keine Verpflichtung

für solche Bestrebungen hat und mit Postnachnahme droht, wenn man sein Exemplar von der Sparbank wünscht, die doch dafür da ist und daher ihren Namen hat, oder wenn man beim Wasserholen die amtlichen Eimer schonen will, der Ordnung halber. „Lausige Zeiten!" scheinen jetzt die Spatzen auf dem Dache der Sparbank, die früher darunter den Tisch reichlich gedeckt fanden, und die Schwalben, die sich von ihren früheren Kleckslöchern zu unseren in die Laternen zurückgezogen haben, summen und in die Ohren, daß sie gleichen Meinung sind. Noch hat nicht jeder einzelne Leiter und Zühner zu versorgen, aber die Anschlagung von Kaninchen und verdunen einbeinigen Schnoppen unseres Tummels ist allgemeine Langweiligkeit. Drum weiß an die Luft mit der Wüstenei, irgend einer unserer Kriegshunde wird sie schon bringen! Aufwärtsen findet es noch lange nicht jedermann in der Ordnung, wenn ein Kriegsgefangener Hund sich sein Futter aus dem Müllkasten herausschnüffeln muß. Daß das Brot jetzt nicht mehr so sorgfältig im Kinstein oder Müllkasten aufgehoben wird, liegt nur daran, daß uns der Brotkorb immer höher gehängt wird. Gemeinsame Plätze, wo Müll und Unrat abgeladen werden kann, sind neben der Gasse auch unseren Ortsteilen und der Langenhagen. Wie schön fingen sich die grünen Kleckstelen der goldenen Sturmmöwe in das Grün der Natur ein; wie fein passt ihr Silbergefiner zu den auch glitzernden Tröpfchen im



Gras! In den Laternen findest du 1000 Lumpen für den aufgegrabenen Ordnungssinn bunger Deutschen. Es zum Beispiel wird man doch nicht allen alten Kennzeichen in der Lüde im Ring herumhängen haben, nein, dazu eignet sich der dunkle Gang viel besser. Dort sieht man das Zeug wenigstens nicht. Überdies muß man auch der „Laternenpostkarte" schon, der Löcher und der vielen Unebenheiten des Fußbodens wegen, langsam und vorsichtig gehen, also braucht man

auch nicht über Drahtzaun Hinkel, Latrinenstiele, Schaufel, Kisten mit Schützenschnur oder Futterkübel usw. zu stolpern. Die hellen Durchgänge sind der geeignete Aufbewahrungsort für unser Gewehr u. a. Das Badehaus ist nicht nur dazu da, daß man dort Zigarren- und Zigarettenstummel fallen läßt oder auch den dazu vorhandenen Körben ablegt, - es braucht nicht gerade bei einer Probe zu sein - sondern auch, daß man seine schmutzigen Strümpfe, die das Waschen nicht mehr wert sind, einfach dort hinein läßt. Ebenso alte Verbände. Unsere Lazarettgehilfen winkeln ja gern und bestimmt einen mann, sauberen um die Wunden. Der Bademeister wird schon wissen, wohin mit dem Mist. dazu ist er doch da. Ja, Ordnung muß sein. Darum tritt man auch z. B. auf das Reinigungssignal prompt zur Reinigung an, - und wir! Besonders, wenn Hauptmann T. Dienst hat. Es würde zu weit führen, den Äußerungen des Sinnes für Ordnung, diesen verbrieften Tugenden weiter nachzugehen. Wir wollen unsere Nase lieber nicht hineinstecken, noch in die inneren und äußeren Angelegenheiten der einzelnen stoßen. Ob wir aber nicht dennoch dasselbe sagen könnten wie bei dem kurzen Streifzug durch unsere äußere Umgebung: alles in schönster Ordnung?!

Lagerplauderei am 15. Septbr. 1918

Der Monat des Sommers ist gebrochen. Schon beginnt man, die wärmenden Sonnenstrahlen nicht mehr als eine Belästigung, sondern als eine Wohltat zu empfinden. Abends kann man beim Freiübungsmarsch schon ganz gut einen Rock anziehen und braucht eine Decke mehr zum Zudecken. Die Angehörigen der Fußballbörse „am großen Stein" werden sich bei ihren Börsengeschäften nach der Abmachung mit der Zeit kalte Füße holen. Auch bei den Plauderstündchen vor Baracke I wird man sich bald einen Schatten zusichen. Die Schar der Badegäste, die regelmäßig in unsern Badehäusern ihr Frühbad nimmt, ist mächtig zusammengeschrumpft. Selbst vor dem Stahlflußbad schrecken schon einige zurück. Und dabei hätten wir doch neulich beinahe wieder Kriegsbrot gehabt wie schon einmal vor ein paar Wochen. Ja, wenn wir nachmittags zum Schwimmen gehen würden, würden sicher viel mehr dabei. Viele Sonntags-

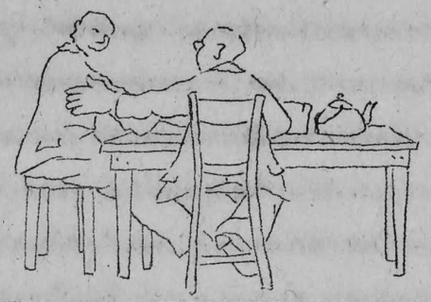
nur schon trüben für ihren Herbstwerth. Wir haben überhaupt mit der glänzenden Rodinsehen-, Rettich- und Salatzeit keine ungetrübte Freude mehr an ihnen Land gehabt. Überschwemmungen, Krankheiten, Raupen, Unkraut, Hühner haben ihnen viel Kummer bereitet. Damit wir endlich merken, was es wegnimmt, wird jetzt die tägliche Rechnungen in zwei Abteilungen eröffnet. Vielleicht taufen wir nächstens mit japanischen Wettermonaten unsere Beobachtungen aus. - Weil es Herbst werden will, haben wir endlich das im Frühjahr angeforderte Sommerzeug erhalten. So kann das Lager wenigstens Weihnachten in anständiger Kleid, sogar in blendendem Weiß, erscheinen. Schade, daß die schwedenen Schlafsäcken mit der merkwürdigen Armelkappenrichtung nur für Pferde Kragen, die Kurzaus nicht jeder als eine Strafenerschärfung der Gefangenschaft empfindet, berechnet sind und kaum Platz für einen eleganten Schlips lassen. Sie waren wohl ursprünglich als Reitjacken gedacht, und es hat nur an der Farbe für die bunten Uniform gefehlt. Die finden Nachfrage in jeder Kongregation, die kaum diesen Kröllingsjoggen gezogen haben, können sie zur Feier eines einzelnen „weißen Weihnachten" in weißen Lazarettkommandos verwenden. Wenn die unvorschriftsmäßig Langen die weißen Hosen auf Halbmast tragen müssen, so ist das ihr Schuld. - Trotz der Abmachungen hatte am Sonntagabend ein Mann soviel Witz zu, daß er nach dem schönen Konzert im Städtisch und -

bei 10 Flaschen Bier Erfrischung suchte. Der sollte er wähnend das Kunstgenusses so schwerfällig und lebensmüde geworden sein, daß er ins Wasser ging?! - Gerüchte ist aber auch, wenn in der Tageszeitung eines Kriegsgefangenenlagers Mittel für Entfettungskuren angepriesen werden. - Daß das 5. (!!!!!) Kriegsweihnachten nicht mehr allzu fern ist, zeigte die Ausstellung der Entwürfe für Weihnachtskarten in Barracke I. Winter wären allenfalls Fleiß und Kunst, Teilweise auch Geist, von dem Tag geleugnet, und die Preisträger, Inf. Lätzsch, Pion. V.L. Luhr und Wachtm. Ordl. Schmid haben außer der kleinen Geldsammlung von Yen 7,-, 5,- u. 3,- noch die stolze Genugtuung, daß ihre Geisteskinder in alle Welt hinaus, besonders aber in die liebe Heimat, gesandt werden. Durchsichtige Zeitungen in Deutschland u. Amerika haben sich schon mit unseren Lagerpostkarten beschäftigt. Daß sie dieselben gewöhnlich für Heimkehrbriefe, ist eine Würdigung der soldatischen Arbeit unserer Lagerdruckerei, wie sie sich diese nicht besser wünschen kann. Auch ein Weihnachtsbuch ist schon zu Ehren angekommen u. in einer heimischen Zeitung rühmend erwähnt worden. Selbst bei einer Ausstellung kann in Erscheinung treten, ob einer in Rechtschreibung schwach oder in Erdkunde gut bewandert ist. Der schreibt der unsichtbare Leiter „Heuzgoh" vor. Der tüchtige Geograph scheint den Globus stark durch die japanische Brille anzusehen, sonst wäre bei ihm

Vergnügen nicht immer abgewonnen. Schade, daß wir gerade der nicht geniebgetrockneten, humoristischen Karten nicht auch gedruckt werden! Freilich, der Witz mit dem Zaunkönigfogel ist etwas zu deutlich, wenn der Weihnachtsmann Linbus gebungarten mit der Dicken Berta über den Hochfeldwalt ins Lorgnerpflicht. Und die Verbindung zwischen Kringelgenossenschaft-Weihnachtsstimmung mit der durch einen künstlerischen Weihnachtskartenentwurf erzeugten Binnenwärme ist auch klar, aber dennoch — — —. Schöner wären allerdings, wenn wir Weihnachten wol wieder zu Hause feiern dürften. Nicht wenigen von uns ziehen der Fall zur Zeit ernstlich in Erwägung. Natürlich, wenn es Oberkommandobefehle regnet, nicht nur von Schmogsi und Finkstein, wie auch aus Düttgland, wenn Herr Dr. Bausen zu Frau K. gesagt hat, daß ..... Denn deutsche Zeitungen sich immer mehr zum Mundstück unserer Wünsche machen und ihre Leser auch die „Hochfeldwaltkrankheit" hinweisen. Denn sogar höchste Behörden bei Anregungsmöglichkeiten von Lingzbellen und Dwogl. auch die vielleicht nur noch kurze Beurtzungsgelegenheit hinzuweisen haben sollen. Der sollte man schließlich nicht selber davon glauben, daß etwas in der Luft liegt! Auf alle Fälle ist es äußerst zuvorkommend von unseren Freunden in China, daß sie uns unseren dort lagernden Kinbuntschen schon für die bevorstehende Heimreise hierher schicken wollten. Denn man

schließlich noch dazu nimmt, daß sogar Düttgland's Fürsten sich um ihre verlorenen Söhne persönlich zu bekümmern anfangen, sie gelegentlich unterstützen, in Briefwechsel, in Bildaustausch mit ihnen treten, wie Schwabens edler Fürst mit seinem tapferen Landskind in Bando, da fällt es einem freilich schwer, sich nicht für ein Austauschobjekt zu halten. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag sollen empfindsame, die vom Heimtraubport geträumt haben, schon partenweise geworden sein. Und trotzdem traut die Wehrzahl von uns den Frieden nicht recht, sondern richtet sich vorsichtigerweise auf noch ein paar Zögern Kringelgenossenschaft ein. Der eine fängt noch an, ein Instrument zu lernen, der andere nimmt einen Sport zu treiben, wieder ein anderer hat sich schon Land für nächstes Jahr gesichert usw. Manche haben sich in ihrer Bude ein wohnliches Sprechzimmer eingerichtet, das gut genug für einen anspruchsvollen Kinopräsi wäre. Es gibt hier bloß leider keinen. Neue Sportplätze sind angelegt, ein neuer Barkahn wird gebaut, in verschiedenen Lokalen wird der Fußboden neu gemacht, als Angriffspunkt zur Weihgbude wird auf der anderen Seite des Teichs eine Luftellbude errichtet. Vergleich vergrößert sich die Lorgnerweinbergsgenossenschaft hat sich einen neuen Hügel - mit ärztlichem Geburtsschein - zugelegt, und so weiter. Daß wir uns jetzt schon gelegentlich selber zum Ostern blasen, ist ein erfreulicher Schritt vorwärts zur voll-

kommunaler Selbstverwaltung. Es soll uns nicht wundern, wenn wir nächstens auch die Woche, Zensur usw. übernehmen. Und wenn unser verdienter Lagerhauptmann in den Ruhestand treten möchte, so wären vielleicht einige unserer Herren Baugleute gern bereit, die aufgezwungene Untätigkeit wieder aufzugeben. Das möchten wir wohl alle gern. Besonders an den lichtlosen Abenden. Aber auch darüber kommt man so oder so hinweg. Die einen laufen sich allabendlich auf Zimmerplatz I und II die Absätze platt, andere machen ihre Zimmer, wieder andere pflegen in einer Ecke die Zeit knobelnd und nach Art „Schick mit Schick" = mit allen Schikanen tot usw. Wer ein paar Tagen zurückdenkt sich noch der Abendmüsterung ein paar Abende den Kopf darüber, was sie bei den trostlosen Lichtverhältnissen wohl am besten anfingen. Einer meinte: „Heute abend hat Paulchen Probe im Lazarett, der gibt's Fez; der geht mir hin." Der einmal aus Lazarett III Verwundete war, wurde der Vorschlag einstimmig angenommen, und geschlossen zogen sie los zur humoristischen Vorstellung. Das ist doch noch Kinderspielzeug! – Der Zimmerpfahl pflegt selbst an hellichten Tagen manchmal sein Zepter. Denn wir haben Kameraden hinterwandern. Ma Tsian Tai ist der bisher bekannte Höchstleistung auch diesem Rubinter.



Lagerplauderei am 6. Oktbr 1918.

In fast allen Köpfen spukt noch immer der Abtrieb. Nicht, daß man zur jetzigen Tageszeit an allen Ecken und Enden davon reden hörte. Nein. Aber beim Frühstück oder an den mehr langen, lichtarmen Abenden klärt es sich so schön darüber, der kann man sich so fein den Reisenden zurechtlegen, über Zung, Amerika oder Kap der guten Hoffnung, oder sich über andere Damit in Verbindung stehende Fragen unterhalten, wie z. B. ob ein Schiff von China kommt, uns abzuholen, oder ob ein Deutscher Dampfer aus Holländisch Indien uns dieses Ende machen wird. Schon ist bei unseren „Abtrittsphantasien" das „Für" so einmaßgebend geworden, daß das „Wider" ganz klein und kläglich erscheint. Begreiflich: was die Wahrscheinlichkeit des Abtrittes anbetrifft. Sollte es auch eine – natürlich gegeben! – Abstimmung ankommen, so sind wir des Erfolges nicht so ganz sicher. In allgemeinen ist der Blütenstaat und

Kriegerische Entwicklung noch einer Zeitung Leben so zimmerlich gestellt. Kinder wollen wir haben. Und die bevölkerungsarmen Verhältnisse zu Hause! Gut, - so schlecht und wenig es auch immer sei, - man macht doch, was man hat. Dazu die verschiedenen Schwierigkeiten und Kontinuum auch zu meiden und zu trinken gibt's hier doch immer noch genug, gegen Lebensmittel und Düngemittel Hochwuchern! Vielleicht hat man Frau und Kinder hier Deutschen, oder man war Ausbruch des Krieges gerade mit Heimkommen und möchte gern noch ein Weilchen im Ostmarkbleiben. Oder man kennt sich, hier so schön sparen zu können, hat bald die 25000 Mk Monate von seinem Gehalt zurückgelegt. Und dann die Ruhe und Unbeweglichkeit, mit denen man hier dem Ende des Krieges entgegen sehen kann.... So verstreutet sind wir hier zum großen Teil schon geworden! Der so ein Schicksal, der so eine Selbstsucht haben uns die vier Jahre gemacht, daß wir uns nicht mehr von einander, von uns selber schämen, solche verwerflichen Gedanken zu hegen und zu äußern! Der Wegwerfigkeit gegenüber, meinen Menschen zu nennen, Kleinkrämerei abzuschütteln, ganz wurscht, was es kostet! - Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier. Wir bürgerlich wenigstens in den ersten Monaten der Kriegsgefangenschaft unser ganzes Innere gegen den unwürdigen Zustand auf. Und heute? Da sind wir ausgefüllt von unseren

sinnigen kleinen Beschäftigungen und Alltagssorgen. Der eine ist nur noch für Sport zu haben, der zweite schwört auf die Weiber, der dritte auf seine chinesischen Zeichen, der vierte weitet sein verdorrtes Herzensgebiet aus. Darüber vergißt man zu leicht, daß das größtenteils doch nur Ersatz ist, daß wir eigentlich zu etwas anderem berufen sind. Es merken von uns später nicht einmal selber darüber leichter wird, wie er früher restlos aufgehing in irgend einem Sport, wie er sich mangels eines Fußballs oder Hockeyballs aufgezwungen hat, mangels eines Tennisballs beim Spiel sich mit sonst höchst unbeholfenen Bewegungen zurecht und entzweit hat.

Doch augenblicklich stehen wir noch mitten darin in solchen Tun und Treiben, in solchen Ausfüllungen. Die Entscheidungskämpfe für Ausgang der Fußballwettspiele sind endlich ausgetragen. Der Meisterpreis ist damit auf Kl. A. I übergegangen. Der stärkste Gegner und Gr.-inner der Gefangenen, Kl. 7^{I}, weil an den langjährigen Wettspielen, der das Bestreben zu Meinungsverschiedenheiten führen, nicht können teilnehmen und nützt den jüngeren Spielern das Feld. Das wird jedem Sportsfreund bedauern, der oft an dem vornehmen, edlen Spiel der größtenteils aus Leuten gesetzten Altersbestehenden Mannschaft seine Freude gehabt hat. Der auch Kl. B. und Kl. 4 ausgetragen sind, wird der Meisterpreis vielleicht doch noch in diesem Jahre endgültig ausgespielt werden. Die immer Spielplätze I und II haben bei gü-

nur Wenige keinen Augenblick Ruhe. Wird nicht darauf geschossen, so pflügt man dort doch wenigstens Löcher. Darüber freuen sich vielleicht Zipfaunen und Amoben. In der Abendämmerung, wenn die fast unsichtbaren, heimtückischen Löcher feindliche Spähgänger gefährden, kann man allenfalls dieses „Löcher Pflügen" damit als grober Unfug bezeichnen. Sollten sich die Beteiligten weiter wie bisher um die Arbeit am Fußballplatz reißen, so dürfte derselbe sicher in diesem Jahre noch fertigstellig werden. Einstweilen dient er als Exerzierplatz für Gänse und gelegentlich als Übungsplatz für Ententen. In der 28. Kompaniesitzung wurden immer noch Wenige Tagungen angenommen, daß einer aus dieser Landwehrkompaniesitzung beim nächsten Turnfest (1919?) einen der ersten Preise davontragen wird. In Bäumen kommen zwei Gänse, Enten und Hühner aus Platzmangel und anderen Gründen nur vereinzelt unter den Latten vor. Dafür blüht dort die Taubenzucht, die einigen Bäumchen hier fortpflanzen würden, wenn sie die Tauben zu den reichlichen Taubenpflegern hätten. Landjäger und Hühnerbesitzer stehen häufig auf dem Kriegsfuße. Wie manche Landwirt gegen die frei herumlaufenden Hühner, so möchten die Hühnerbesitzer die Katzen für vogelfrei erklärt haben. Dabei nimmt die Rattenplage täglich zu. Auch unseren jüngeren Rübenzuckern seinen diese lieblichen Gesellinnen mit Wonnen und müssen Ungeziefer jeden Tag Gastzeit mit Tanzvergnügen.

In Lonsoden V machte kürzlich eine Ratte Bekanntschaft mit einer Rattenfalle; man hörte sie mit derselben davongehen, und beide würden ein wenig gestehen. Ist es der nicht höchst unangenehmlich, wenn die „schwarze Hand" hinter unseren niedlichen, nützlichen Kätzchen her ist. Wenn bezweifelt ja, wenn jemand den Zeitvertreib etwas weniger ertragen will, aber ist denn ein Katzenbraten etwas gar so Verlockendes? Denn doch noch lieber einen feisten Kater, oder umwandeln einen Hauptraben „Das werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" heißt es täglich auch bei uns. Es sollen Bestrebungen im Gange sein, für die ebenen Küche eine Zikhorientafel anzuschaffen, damit wenigstens die erste, die wichtigste Frage zur Zufriedenheit und „zum Vergnügen der Einwohner täglich beantwortet wird. – Es ist ein Trieb von altem her: wer sorgen hat, hat auch Likör. Wir auch, Zehn Werden, Kümmel, Pfeffermünz, Kirschpflaumen Wacholderbitter, Lando-Lorenkamp und noch einige andere bessere Marken zerstreuen Schmerzbrummen. Es ist erfreulich, wie die Bekanntmachung hier blüht, gleichzeitig ein erfreuliches Zeichen für unser Markus Lebensfreude nach geistiger Nahrung. Der Zehn Werden zieht (?) sogar schon recht geschmackvoll eine neue Weihnachtskarte. Von einigen Rauchpützern behaupten böse Zungen, daß man glatt die Lampen damit füllen könnte. Welche Illuminationsmöglichkeiten bei den lichtlosen Abenden! Unseren Trinkern ist schwerlich eine wind-

pitiger Anstalt, für Bücher, Visitenkarten, Briefmarken, Tuchleibige Bücher, Zeitungen, Kalender für 1919 u. a., sammelt Pützlappen, zeigt Kunstgräuel, nistet beliebten Wetzlindern das Hallo-Klub im 7. 7. d. Glückwünschen auch sorgt beim Hahn des Mistes für „Lagerfeuer". Aber unser Chemisches Laboratorium übertrifft sie vielleicht noch an Vielseitigkeit. Es anfertigt außer den beliebten Abzugbarten nicht nur Kraftgülsen, Salben, Pasten, Essenzen, Sauer-, Wund- und andere Wässer, Einreib-, Abführmittel, Zahnschlägerbarte, sondern auch Mittel für und gegen Flöhe, Läuse, Wanzen, Bronchitis, Schuppen, Wassersucht, rotes Hund usw. Das Wertvollste ist aber die kriegszeitgemäße Anwendung der Brennessel auch in Bonn, und zwar gegen Haarausfallerscheinungen und -Bruch. Gebrauchte Kinder sollten vielmehr das Kürzerschneiden, aber was ein rechter Kommune ist, der muß ab und zu mal wieder rein in den Korb. Glücks verhält ja das Menschen Herz, aber nur in den morgenschimmernden Tagesstunden und in der richtigen Entfernung. Ein Grammophon gehört keinesfalls ins Orchester, auch nicht bei einem Kränzchen. - Der Rücken des „sitzigen" jungen Mannes von neulich hat sogar ein paar alte E-Frauenzimmer nicht ruhen lassen, ehe sie nicht auch durch ein nächtliches Schaimwerfen ihren Vorlieben für Kniefröhliche bemerkbar hatten. Nicht ganz einfach, sich noch so einem Schlemmstückchen Aufgeschreckt auf die Strümpfe zu machen. Ja, wenn der Schützgatten

„Yuan Shi kai" (Yunschikan) nicht gegangen wäre! Das hätte eine nette Pleite gegeben! Daß die Elektrizitätsgesellschaft in Tokushima Pleite gemacht hat, ist gar nicht mehr, denn das elektrische Licht hat auch Laternenpfahl Nr. 206 ein noch einmonatiges Existenzrecht, zwar kläglich, aber doch wieder zu brennen begonnen. Also doch noch 1914 den Ausbruch. Die Offizinellingpillen wird nun trotz allem verpreist. Wenigstens werden die Brückenbauer nur halb an der Arbeit, den Felsen neben den Tempel abzutragen. Wir werden den großen Krieg mit der Zeit schon noch klein kriegen. Wer geht denn auch gleich hinauf?! Schade ist es nur, an den neuen Ausbruch zu glauben, nennen man die jetzigen - fast möchte man sagen: Kriegsmünzen - Preise hört, die - ohne mit der Wimper zu zucken - für ganzen, halben und viertel Bücher verlangt und bezahlt werden, ohne Verpfeifung. Daß sowohl der Kriegsallgemeinheit als auch die Kugelbahn ihre Kriegszimmer umtäuscht haben, kann man allerdings so oder so übelnehmen.

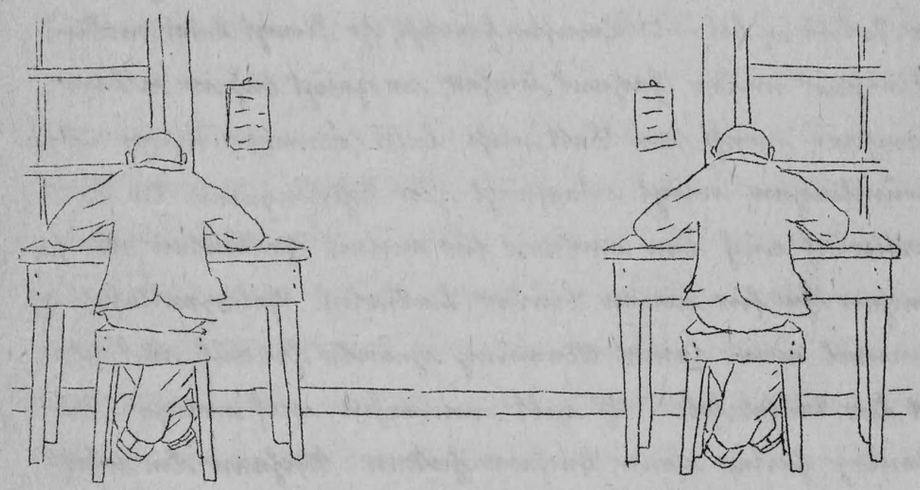
Es soll uns niemand kommen und behaupten, in Bando sei nichts los. Im Gegenteil, hier ist tatsächlich etwas los. Nicht zum wenigsten ist daran der japanische wettenwandische Himmel schuld. Nach unterschiedlichen Zeichnungen und Übersprechungen der letzten Zeit mit Folgen eines neuen Anfangs wenigen Tage wieder wegen, was das Zeug

finde. Kopfschüttelnd fragt man sich, wo so viel Wasser eigentlich herkommt. Wo es hingeht sieht man schon eher, und wo es hinfloß, am 24. September hinfloß, sah man sehr deutlich. Es floß sich aus dem Nordteil unter der Schleuse durch den Damm hindurch einer Wiese zugeroben, der auch die „Rose" nicht duft entkommt hätte, strömten mit Macht durch den botanischen Garten und bedrohten das Lager, vor allem die oberen Offizinenbaracken, die eben mit Bewohnern, noch einmal glücklich davongekommen ist. Wenn sich die Herren nasse Füße dabei geholt haben, so kam das nur daher, daß sie aus der Not eine Tugend und eine Heiligkeit machten. Durch die gewaltigen Wassermassen des Nordteiles gezwungen, drohte der Teich überzufließen und die Umwohner bangten für ihre Baulichkeiten. Besonders die „Rosiers", die gegen Enten- und Wasserbegehrer sehr empfindlich ist. Es gelang aber, das Wasser abzuleiten, wie auch der Gefahr einer völligen Überschwemmung des Nordgebietes geschickt vorzubeugen. So ist Baracken IV nicht meinem einmal, außerordentlich unter ungebrauchtes Wasser gesetzt worden, wie am 29. August. Der Geschäftsführer des Provinzialpellgesetzes, der das schon Wasser unfiltriert davongelassen ist, ist unerklärlich.

Freuden und Leiden des Zusammenwohnens.

„Wohl dem, der seine Pflege,
Es dem anderen ein Vergnügen."

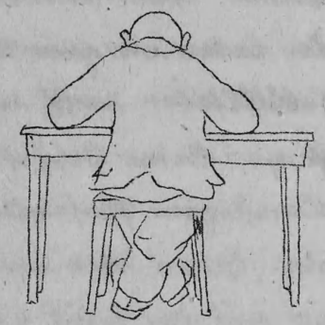
Daß das Zusammenwohnen seine Vorteile hat, ist eigentlich selbstverständlich. Darum brauche ich auch nicht weiter darauf einzugehen. Wem hat dabei aber einer größeren Raum und geistigen Besitz zur Verfügung, hat immer jemanden noch bei der Hand, an dem man sein Mütchen kühlen kann,

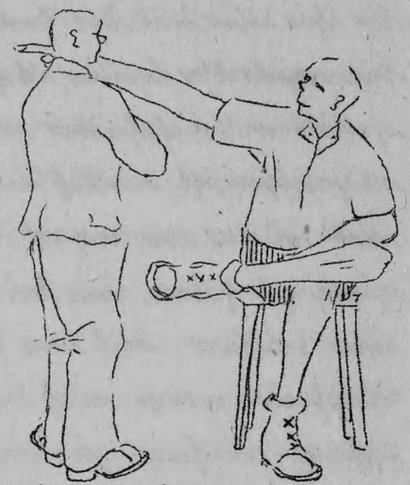


vor allem hat man jedoch gelegentlich die Genugtuung, daß die anderen Bewohner nicht zu Hause sind. Einige Stübben, wo immer noch eine Menge zusammenleben, bereiten das zur Genüge. Die Leiden des Zusammenwohnens aber verdienen schon einmal etwas näher beleuchtet zu werden.

Der will der einen frischen Luft haben, der andere fürchtet die Zugluft wie die Pest. Wird nun das Fenster aufgemacht oder nicht? Besonders: schläft man nachts bei offenem Fenster oder nicht? – Wie verschieden ist doch die Auffassung von Sauberkeit! Wann, wie oft muß gehegt werden? Ist es nicht besser, wenn der Staub auf dem Boden bleibt, anstatt daß der Staub in der Luft herumwirbelt, sich auf Kleider, Betten usw. niederläßt, die Lungen verunreinigt? – Hält der peinlich darauf, daß jedes Ding auf seinen bestimmten Platz ist und bleibt, überhaupt strenge Ordnung bis ins Kleinste herrscht, so klagt beim andern allerhand in der Ehegemeinschaft; er zeigt sich in allem „leichtsinnig", macht sein Bett nicht, läßt seine schmutzigen Wäsche herumliegen, reicht überhaupt zur Verzweiflung. So hält er natürlich auch den andern für einen Pedanten, der hingegen ihn für einen Bruder Liederlich. Gelegentlich sagt einmal einer seiner Meinung gerade heraus, und schon ist der Teufel los. – Es gibt immerhin noch einige, die fleißig hinter ihren Büchern sitzen. Wohnen die nun mit solchen zusammen, die so beschaffen sind, daß sie immer Besuch haben, oder solchen, die lieber einen Trost trinken, wobei es nicht besonders leise herzugehen braucht, besonders bei der Kritik in den Zeitungen, so sind die Aussichten auf dauernden Burgfrieden ziemlich faul. Vor allem, wenn der einen denkt, er sei doch Herr im Hau-

se und können andere, wenn er wollen, während sein Mitbewohner meint, daß er hierbei auch mitzureden habe. – Huldigt gar jemand keinem Sport und hat das Pech, mit Sportsmännern, möglichst verschiedener Richtung, zusammen-





zuwohnen, so ist er zu bedauern. Nicht nur, daß seine Nerven an der körperlichen Ausarbeitung seiner Kameraden wohl oder übel einen Anteil nimmt, er muß auch dauernd die heftigsten Erörterungen ihrerzeitlich gewichtigen Dingen über sich ergehen lassen. Ihm sei gesagt: „Nimm dein Bett u. wandle!" Entgegengesetzte Auffassung der „Lage", verschiedenste politische und religiöse Unterhaltungen können manchen zur Verzweiflung treiben. – Wieviel Geld ist im Lande schon übergeblieben bei den weltbewegenden Ereignissen wie Hochbauten? Abteilen? Wetten auf den Fußboden? – Nicht selten wurde es, beim Arbeiten oder Lesen x-mal unterbrochen zu werden. Der brüllt z. B. einer gerade über

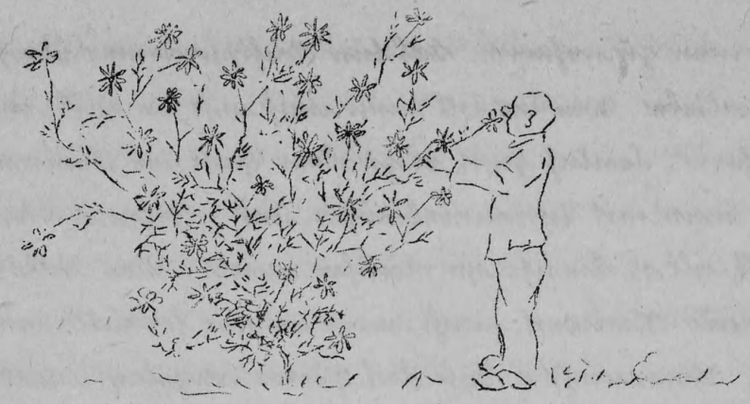
einen monatlichen Brief – vielleicht das einzige Mal im Monat, daß er den Briefhalter in die Hand nimmt. Kein Zimmergenosse, der überhaupt ein gutes Buch liest, kann nicht umhin, die lustigsten, zwerchfellerschütterndsten oder die ihm wie aus der Seele geschriebenen Stellen vorzulesen, denn geteilte Freude ist ja doppelte Freude. Wenn dabei den gestörten Briefschreiber, nachdem ihm der Faden wie power Mal abgeschnitten ist, endlich einmal der Geduldsfaden reißt, wer weiß es ihm verargen? Man braucht gar keine Enthöpfigung zu haben, nur bei gewohnheitsmäßigem Pfeifen, Summen, Trällern, auch den Tisch Trommeln, „Reeser" wie wie Morphinnegnacht, auch lautes Lesen aus der Zeit zu haben. Deutschen zu verstehen ist es, wenn jemandem ein Grammophon im Morgen einzieht. Gar nicht nötig, daß es eine halbe Stunde dasselbe Stück spielt. – Der eine ist ein Frühaufsteher, der andere ein Langschläfer, der kann nicht schlafen, wenn das Licht brennt, jener, wenn er nicht vorher noch eine Weile im Bett gelesen hat. Macht der eine beim gemeinsamen Gewürfel auf, so schwenkt der andere, daß man es von Barracken I bis Barracken VII hört. Manche halten dieses für unerträglich, andere jenes. Es bedarf der höchsten, jener möchentlich. Hört dieser die Gemütlichkeit dadurch, daß er Sonnend die Füße auf den Tisch hat, so sitzt jener am linksten halbnackt im Zimmer herum. Welche Fülle von Zündstoff! – Manche können

nur gewisse Eigenarten andere für den Tod nicht leiden, z. B. Schmatzen und Schlürfen beim Essen und Trinken, das Schnuppern zwischen den Lippen, Äußerungen der epileptischen Krankheit „Hallo-Hallo" usw. Auch dieser immer ein Winkel, Hund oder Katze, in der Stube bemühtere, so kann jener die Luftner nicht vertragen. Kein Wunder, wenn sich dann beider in der rauhen Kriegsatmosphäre Schmerzlichkeiten sagen! Gibt es schon manche, denen das Gegenseitige einmal Kommenmoegnes an die Kleinen geht, so sind die wohl noch häufiger, die gegen Zucht und Ordnung von Essen u. Rauchen im Zimmer etwas einzuwenden haben. – Wer einmal mürbe erzählt, daß er an Korkstöpfen litte, oder den Geruch des Tabakrauchs verabscheute. Dafür schwärmte er mir ein Helfer. Er hat verschiedene Weltbewohner in einer anderen Wohnung gesucht. – Der ist die Reinlichkeit selber, jener pocht mir ein Loch. Der eine ist gegen Kälte, der andere kann ihr nicht einhen. Ist ein „armer Teufel" dazu verurteilt, mit einem „Kälteschauer" zusammenzuleben, der daneben „Fettleben" macht, so leidet mindestens der eine Teil darunter. Kann doch schon das Schnarchen in irgend einer Ecke einer ganzen Baracke den Mund mörderig machen. –

Oft schnappt einer bei den harmlosesten Dingen ein. Und wenn, wenn nicht einmal eine Mißstimmung zwischen Dir und deinem Nächsten da ist, dann entdeckt

Du auch einmal 100 Fehler an ihm, dann beneidigt dich ja-
der Kleinigkeit, aus jedem Worte hörst du Spott, Tadel,
Ehrenschätzung heraus. Lächelt jemand, so lacht er selbst-
verständlich über dich usw. Das Ende vom Lied ist ein
unhörigner Zusammenstoß, und das Vielleicht zwischen uns
ist zerschnitten.

Ach, es ist scheinbar, jahrelang in Kriegsgefangenschaft
alle Skizzen des Werkes mit dem lieben Nächsten zu
umschiffen. „Wie man's macht, ist's falsch."



Lagerplauderei am 20. Oktober 1918

Endlich blüht der Kohlrabi. Lange genug haben wir darauf gewartet. Manche Pflanzen haben sich, teilweise bis zu drei Meter hoch angewachsen, Pflanzen immer und immer weiter umgemorfen, umgebogen, umgeknickt. Aber die zähen Blümen waren nicht totzukriegen, in den mündenbarsten Verrenkungen und Verpflegungen mächten sie weiter, unermüdlich reckten sich ihre Zweigen weiter auf, der Sonne zu, und jetzt prangt uns eine Fülle weißer, rosa und roter Blüten, die einen zarten Duft ausströmen. Besonders freuen sich die Gärtner unseres Kostgarten durch ein wahres Blütenmeer vor ihrer Sonnenkerze für ihre Arbeit reich belohnt. Viel Freude machen uns auch die Kastanienbäume, die täglich genau Abend vor den Augen der Zuschauer ein paar große, weiße, stark duftende Blütenkelche öffnen und braune Kastanien anziehen, die mit langausgestreckten Fühlfäden um sich herumschmeißen,

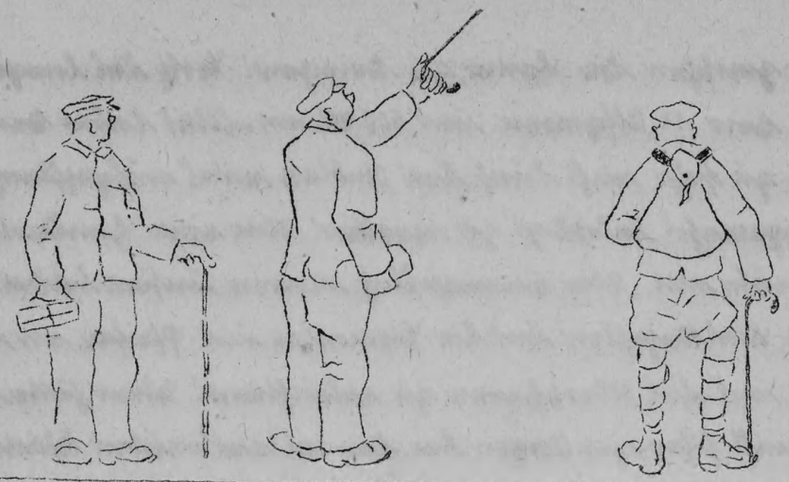
um „einen zu machen". Das tun Hauptschwärmer übertrieben mit Vorliebe. Darum soll man auch nicht einmal einen zweitschwer?! Freilich passt es zu dem Ernst der Stunde wenig, wenn man mit Schwammelmusik und - Ohrfeigen abends umherzieht, als ob Kirmes im Dörfchen wäre. - Das Willmeiner'sche Lando-Hordenfest macht einen immer freundlicheren Eindruck. Wenn wöchentlich Tage dort Gärten angelegt werden, - was Gott verhüten möge! - wird es noch schöner werden. Vorerst warten wir noch auf die so mit Recht beliebten, sonnenhaften, schönen Herbsttage Tagens. Ein zwei Tage waren so leidlich, aber dann war es auch wieder zeitgemäßer. Man erzählt sich, dass beim nächsten Monatlichen jeder Feldwebel drei, jeder Unteroffizier zwei und jeder Mann einen Engerlingen angehängt, der Einheitlichkeit wegen. Sollten uns Vernünftigen Schützenäte, die Chefpunkte sehen, noch häufiger zur einen Reinigung der nachtschlafenden Zeit, wie am etwa, verhalten, so wären die Lichtung eines stiefen Grogs nach jedem Antreten in Erwägung zu ziehen. Da die Engelbachküche mittwochs bis 10 Uhr abends geöffnet ist, könnte sie für solche Fälle ruhig noch länger aufbleiben. Die Mannschaftsküchen haben durchschlagenden Erfolg. Von je her ist das Kartoffelschälen ein Stein des Anstoßes gewesen. Durch Lorgnerbefehl ist ein Lorgnen jetzt amtlich festgelegt worden. Auch die Zahl der Dienstbenennungen wird nicht mehr mehr. Nun sollte nie-
mer meinen, dass man sich nach einer Zeiten mit der mehr-

fachen Beschäftigung des Kartoffelschälens abgefunden und gewöhnt habe, dass man Erdäpfel gemein wie andere Obstschälen muss und nicht-nitsch, -katsch- Dinkomtklötzchen darauf schneidet. Hat sich was! Sonnabend war nicht Zeugen gewesen ein paar fingerdicken Kartoffelschalen an der Tür der oberen Küche, und daneben hing ein Zettel des Küchenunteroffiziers: „Den Herren Köchen der 33., 34. und 35. Kompagnie-schaft, die sich gar nicht berühren können über die von den Mannschaftsküchen so sehr oft verwendeten Pellkartoffeln, zur gefälligen Ansicht." Jedoch, dass das Bild des Schöpfers nicht neben seinen Werken hing! Im übrigen sollte es Kartoffelschälen schwer zu glauben, dass jene Kämpfer aus ihrer Mitte stammen. - Mit Anfang des Monats ist der neue Landsturm fertig. Damit steigen die Aussichten, dass wir jetzt häufiger gut durchgebackenes Brot erhalten. Einige haben die Idee zu behaupten, dass sie auch der „Gehime Mann" das einzige anständige Brot von Shikoku angenommen hätten. Das ist natürlich krasse Übertreibung. Die Geba hat ihre Erneuerungsbauten vollendet. Jetzt kann die bekannte gemütliche Schlange der Kunden sich wieder davor in Geduld üben. Ob sich der alte und der neue Landsturm freundlich aufeinandergesetzt haben? - Auch die Schmiegelküche vergrößert sich. Das hat nichts mit der Größe der Portionen zu tun. Trotzdem die Gerkküche neulich schon für den angebotenen Aufmarsch Bestellungen angenommen hat, ist es bis heute noch

nichts damit anzufangen. Es wird uns damit doch nicht wie mit unserer Spinnstubenfeier ergehen, auf den wir heute noch warten?! Mittlerweile haben wir am 4. unsern Weihnachtskarten noch Mitteilung abgesandt. Ob die zusammen mit der erfreulichen Friedensbotschaft unter den Weihnachtsbaum zu Hause liegen werden? Die Meinungen darüber gehen weit auseinander, aber die Friedensbotschaft ist stärker als ja. – Denn nur das Wetter bald ein Einsehen haben wollte! Es war schon vorgeschlagen worden, das Abendmahlstreuen mit dem nächsten Frühgottesdienst zusammenzulegen, da man es bei dem Landsturmdienen und aus anderen Gründen in diesem Jahre doch nicht zu Ende führen könnte, und die Plätze besser für einen Engel- und Bubenrodelbahn den auf und neben unserem Teichen bestehältigungslos liegenden Booten zur Verfügung zu stellen. Trotzdem hat man es schließlich „halt mal probiert" und die Wettspieler wirklich mit einigen frühen Unterbrechungen – äußerem durch den Himmel, innerem in der Teufelsbude –, beinahe glücklich vorbeigekommen. Für 15 Pfennig klärt einen die Druckerei im Anschluß der Zigallenfabrik durch vorbereitete Programmzettel die Namen der Singer auf. Es ist bitter, wenn man seinen Namen in einem Programm bereits bis zur Hälfte vorbereitet hat und durch das Zigarettenbuch belehrt wird, daß man etwas zu voreilig gehandelt hat. Die Vorbereitungen

sind zur A.S.L.-Schützenangelegenheit durch den Beschluß ihrer bisherigen Generalversammlung vom letzten Donnerstag, die die alten Mannschaften aufgelöst hat und alle Zieler für das neue Kriegsjahr 1918/19 in den Klassen, 4 A-, 3 B-, 3 C-Mannschaften, hat eintreten lassen. – Bei der heutigen Witterung ist es weiter kein Wunder, daß das beabsichtigte großen Langestückchen ins Wasser gefallen ist. Denn so viel ist es anzuerkennen, daß die „Alte Garde"-Singer trotz Regen und allem am Donnerstag vor acht Tagen ihren Teil des Versprechens treu und brav erledigt hat. Von neun Teilnehmern am Wettkampf erreichten alle im zweiten Kampf die festgesetzte Mindestzahl von 85 Punkten und darüber und wurden mit dem Eichenkranz des Singers und einer Ehrenurkunde belohnt. Pion. Schneider und P. Schrader war mit 125 Punkten Bester. Am Abend wurde im schön geschmückten Landhaus, – dessen Künstlerischer, besonders musikalischer Ausbildung übrigens jetzt auch amtlich anerkannt worden ist, – ein Liertisch von der jüngeren Singer geschlossen weiter gerührt, Freiübungen mit Eingeölten gemacht und so die gemütliche Feier in frohemer Haltung beendigt. – Bei der Wahlen für die Krankenkasse ist über die Hälfte der alten Vertrauensmänner wiedergewählt worden. Das ist zwar sehr schwerwoll für die Betreffenden, es hätte aber nicht geschadet, wenn bei dieser Gelegenheit ein paar Vertreter der Linken, die bisher gründsätzlich mit der Krankenkassenzugehörigkeit sind zur A.S.L.-Schützen angegeben durch den

Koffer nicht einverstanden waren, hinzugewöhnt worden wären, damit sie einmal ihrerseits versuchen konnten, es allen Leuten recht zu machen. Dadurch, daß man seinen Beitrag kürzt oder streicht, ja sogar andere zu gleichen Verschwendungen auffordert, wird doch einer gemeinnützigen Veranstaltung nicht geholfen! – Auch der Theaterausschuß ist ohne große Veränderungen und ohne Mißwahl eingewöhnt worden. Die Theaterlotte, die schwerste Zeit ist vorüber. Schon starken wir mitten darin im bunten Bühnentreiben. Lichtbilder-, Kinotag- und Theaterproben jagen sich, verjagen sich sogar. Die Luft konnte auch der Friedensmann Reich durch die Zeitung machen! Das Programm der Lichtbilder- und Kinoabende verspricht allerhand. Die nächste Woche aber ist „Alt-Heidelberg" Trumpf. Lassen wir uns also unsere nächste Zeit ruhig wieder einmal durch die Kunst verschönern!



Ausflug nach dem Osaka-Berg

Wenn man auch etwas gemurrt, sich auch etwas geschämt hat, und im letzten Augenblicke stellen sich nun Hindernisse in den Weg, dann ist ein kurzer Entschluß zu einem Übereinkommen das einzig Richtige. Wenn zögert, hat das Nachsehen. So war es auch letzten Dienstag. Als wir trotz des unsicheren Wetters doch 8 Uhr unsere sehnsüchtig erwarteten Vergnügungsausflug antraten, standen Hunderte von Neugierigen mit gemischten Gefühlen dabei. Auf ihren Gesichtern konnte man wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen. Ärger, Verlegenheit, Schadenfreude standen darin geschrieben. Die gute wären sie mitgegangen! – aber sie hatten keinen Schirm dazu. Nun verbargen sie ihren Ärger über sich selbst hinter der Schadenfreude, aus durchnäßt heimkommen zu sehen. Die haben sich um den schönsten Ausflug gebracht, den wir in der Form Kriegsgefangenschaft gemeinsam unternommen haben. Wohl für eine Freude, meinten einmal ein paar Kilo-

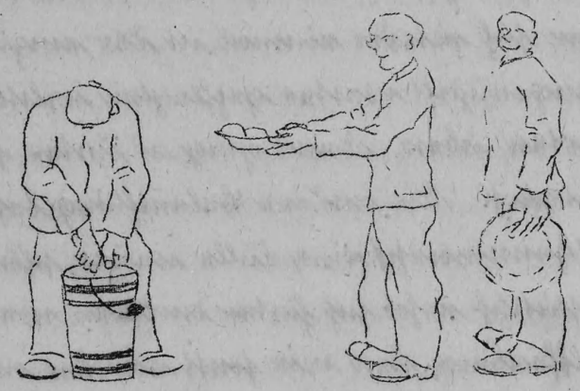
mehr zwischen die Bäume zu dringen! Trotz des langen Zuges von 18 Offizieren und 509 Mann. Und dabei keinen Posten zu sehen, nicht durch den Anblick eines aufgepflanzten Bajonettes beleidigt zu werden! Nur eine Handvoll Schützenhüte mit. Wie unermüdlich waren unsere beiden fleißigen Blechkapellen und die Trommler und Pfeifer an der Arbeit, uns das Marschieren zu erleichtern! Dann hätte das Herz nicht höher geschlagen bei den altertümlichen Klängen unserer schönen Militärmärsche! So lauschen die Bäume ganz allein. Auch der Sportzeitvertreib oder Kriegsfreiwilligen, denn der Parademarsch mit so wie dem gedämpften Mann, wie in den Straßen sieht, verlangt den belebenden Einflüsse der Militärmusik gewaltig so, wenn er dabei auch nur an seine Schülergenossen zurückdenkt, in der er neben der Militärkapelle herlief und versuchte, die kleinen Beine ebenso hoch wie die Soldaten zu schwingen. Die Sonne mindestens gnädig mit uns und hielt uns fast aus Ziel kommen, als sie langsam hinter den Wolken hervorguckte. Die breiten Hauptstraßen, die bald das Tal verlässt, im weiten Bogen an den Bergen entlang läuft, dabei sich immer höher windet, um den Pass des Apakobergs mit einem scharfen Zickzack zu erklettern, bot uns fortwährend neue Ausblicke auf die grünen Höhen, auf denen langen Wendel der Riesengräser sich sanft bewegten, die bewaldeten Gipfel, die mannigfaltigen Formen des Gebirges, das einblicke, bald weite, bald weite Tal mit seinen

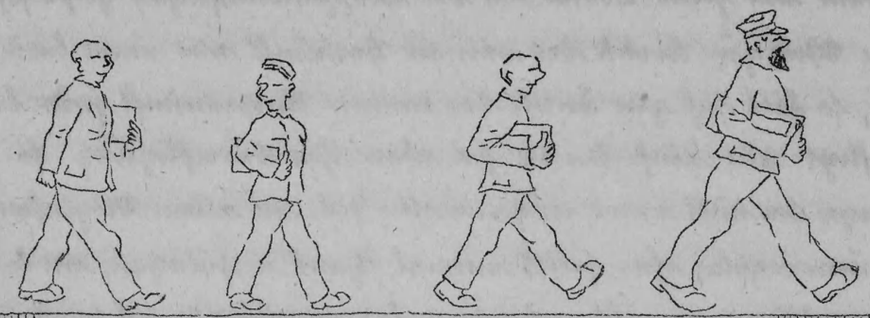
neu fruchtbaren Feldern und freundlichen Häusern. Ein Hügel, der frei aus der Talsohle aufsteigt, scheint ein Heiligtum zu bergen, denn er ist ganz mit großen Laub- und Zierbäumen bestanden. Als wir um 11 Uhr oben auf der Passhöhe, dem Ziele unseres Ostersprazierganges, ankamen, brodelte das Kochende Wasser schon in den vier Kesseln, die unsere Küchenunteroffiziere in aller Früh mit der Langerstrombportagepellschaft hinaufgeschafft hatten. So war in Kaffeemaschinen Wasser für ein Tassen Tee oder Kaffee gestanden. Ein feiner schöner Frühstück, das man im Grünen einnahm, die Augen hinunter auf die prächtige Bucht gerichtet! Die Verzehrenden fehlten natürlich selbst hier nicht ganz. Das bewiesen Äußerungen wie: „Was? Kein Bier da? Es ist doch angenehm warm, ob gäben hier welches! Wenn ich das gewußt hätte, wären ich gar nicht mitgegangen!" Wir hielten uns nicht lange hier oben auf, sondern folgten der Passstraße bis zum Grenzstein der beiden Provinzen Aoa u. Lanuki und weiter abwärts, soweit uns dies erlaubt wurde. Dort rast winkte uns der höchste Genuß. Ein prächtiges Panorama bot sich unseren Augen dar. Unmittelbar vor uns der steile Abhang unseres Berges, von den blauen Fluten der Bimuchen bespült. Ihr leises Rauschen dringt bis herauf an unseren Ohren. Das Grün des Berghanges wird durch ein paar herbstlich, kräftig rote Büsche in seinen

Farbenwirkung noch erhöht. Ein paar vorspringende Felsen unterbrechen den schönen, einförmigen Landstrand. Ein Bach ergießt seinen Inhalt zwischen zwei solchen Vorsprüngen unmittelbar aus dem Felsen hervorzumachen. In Verden gründet man meistens prächtigen Thun im Sommerlicht. Noch Pastor für Römer wir für den wenigeingeborenen Bewegung wenigen nicht weniger empfangen. Als dem schönen gewordenen 21-5- Uhr führt eine abenteuerliche Theaterentwicklung, an beiden Seiten von einer unübersehbaren Bestätigung von Gräsern eingegrenzt, hin bis zur Nordhalbinsel. Draußen in der Einsamkeit ein paar Felsen und Felsenriffe. Hier wenig Boote belaben die ruhige See. Leider verhüllen Nebelschleier die großen Inseln. Als wir auf dem Heimweg um die letzte Ecke bogen, und von dem wundervollen Landschaftsbild überwältigt, unwillkürlich stehen blieben, entfuhr dem von Heimen offenen Munde eines biedern Kürassiermanns im Brustton der Überzeugung: „Eijo, poubre!" Ein anderer, ein K. 6er, sagte ganz andächtig zu seinem Pferde: „Menschi, das ist Öl!" Hundeleben schwelgten wir so in Naturgenüssen und verfehlten wiederholt gegenseitig: „Sogar ist doch ein schöne Land. Hier die ....." Einige schwindelten Plätze für die folgenden Zeit, in der wir uns „frei bewegen" dürfen. Dann wandern sie den Abfluß hinaus noch einmal zu Fuß oder zu einer mehr

hinauf an die See, vielleicht hinüberzugehen und zurück an Ufer entlang über Wenger nach Lande. Fein, was?! Als es geblasen hatte, und wir zum Sammelplatz eilten, waren zahlreiche Kröten dabei, sich an unseren Frühstückenden gütlich zu tun. Ein Teil der noch brauchbaren Frühstücksgegenstände hatte ein Wenner Sare des Gerüchts, das den Mittelpunkt unseres Rastortes bildete, schon vorsätzlich eingesammelt und fein zur besseren Verwendung geglättet und aufbewahrt. Das meiste war aber noch kilometerweit malerisch auf beiden Seiten des Weges verteilt als Wegzeichen, daß hier gepflegte Menschen gut gefrühstückt hatten. Vor dem Aufbruch konnte man sich wieder einmal in der einzigen auch in Kriegsgefangenschaft weniger gefallenen militärischen Tugend, im Warten, üben. Dann ging es unter flotten Klängen heimwärts. Die andere Beleuchtung beschwor auf dem Heimweg eine Fülle neuer, schöner Eindrücke. Wagnerisch webte sich hinter anderen wieder Bewegung der Offenbarung, den wir sonst von der anderen Zeit zu sehen gewohnt sind. In den Dörfern der Ebene wurden wir wie üblich von den zusammengelaufenen Bevölkerung gehörig bestaunt, besonders unseren Kanonenrohrstützen: die Langen, die Dicken, die Kürzeren. Trotz über das reiche Schönen, das wir diesem Ausflug Denkten, kehrten wir in unsere Halle zurück. Nicht nur, daß wir einen wirklich schönen Spaziergang ge-

macht hatten, wir hatten auch einen Löffelvoll Kunsthonig gekostet, einen halben Topf Kriegs-Obstmarmelade, die „Lorge," Yulenzucker, alles vorzüglich, – welche Wohltat! Als schönen Abschluß bekam unser zur Feier des Tages noch ein besonders kräftiges Abendbrot, wozu uns, wie schon zum Frühstück, eine ausgezeichnete Zigarre von über 300 Yen der Offizinsschlächterei verhalfen hatte.





Lagerplauderei am 10. Novbr. 1918.

Der Ernst des Schulbetriebs hat begonnen. Für die meisten Teilnehmer in lösungsmitzöglichem Maße. Manchen von ihnen mag wohl, von der Größe der Aufgaben niedrückt, die Flinte wieder ins Korn nehmen, die meisten aber werden durchhalten, bis der Frieden die Pforten unseres Friedenskolosses schließt, und Fortbildungsschule und Einjährigenkurse ihren Betrieb wieder müssen. Wegen der Wirt, der durch die Gründung des neuen Unternehmens am Tag gelegt worden ist, und der Fleiß, den seine Durchführung bei Lehrern und Schülern erfordert, reichen Früchte tragen! Denn werden auch die jetzt wegen des Spartakusaufstandes zürnenden die „unverantwortlichen" Aufgaben milder beurteilen. Es ist doch schließlich etwas anderes, wenn für die Bildung einer Anzahl Kameraden und für Unterhaltungszwecken des ganzen Lagers ein paar hundert Yen aufgegeben werden, als wenn ein Sportverein einen ähnlichen Betrag zu ebenem bereit ist, nur weil er seinen Spielplatz nicht allein für sich hat, oder gar weil

einen ein paar Meter an der vorschriftsmäßigen Höhe fehlen. Wer zur Kritik der reinen Vernunft nur einen Beweis, so hält sich zur Kritik der reinen Urteilskraft jeder berechtigt. Die auch Kritik hat neben ihrer Berechtigung, solange sie nicht rein negativ ist. Z. B. an allen Möglichen herumnörgeln, ohne selbst einmal Hand anzulegen, an der Verwaltung von Ehrenämtern herumnäkeln, sich selbst aber Unglaublichen Fleiß vom Leib halten, über den Antisch in einer Zeitung schimpfen, ohne je selbst einmal zum Frühstücken zu gehen usw. - Die Alt-Heidelberger werden sich freuen, daß ihre Kunst und Mühe die allgemeine Anerkennung des Landes gefunden haben. Auch Aufführungen eines Mitbes, 127 Besucher! Das ist bisher in Deutschland noch nicht da gewesen. Der 6., fruchtbringendste Akt soll noch im kleinen Kreise vorgehalten werden. Wir wären es mit einem stillen Übereinkommen, während der Theaterwortstellungen in der nächsten Umgegend von Bonnten I keinen Krach zu machen!! Verschiedene Leute, die unmittelbaren Kenntnis haben, behaupten, daß der schwere Tritt und die lebhafte Unterhaltung der Vorzimmerjungen draußen auf Platz I keinerlei Dazu beitrage, den Genuß an einer Vorstellung zu erhöhen. Wer den Zuschauern den Genuß nicht tun will, der einer solchen Gelegenheit anderswo auf und ab zu gehen, wendet sich dazu vielleicht aus Rücksicht auf die Schauspieler, die so viel Zeit und Arbeit an

Kunst gewandt haben. Vor dem schönen Gesamtkunstwerk müssen schon allgemeine Zigarrenverteilung gewesen zu sein, noch der kleinen Zahl der Nichtraucher zu urteilen. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die beschlagenen „Eigenkraft", den freiwilligen Polizeidienst bei Generalproben in Bonnten I zu übernehmen, damit nicht nur die Kunstler ganz bleiben, sondern damit auch der Vorhang, hinter dem die Probe vor sich geht, nicht wie letztes Mal von den Neugierigen m. in ein Loch durchlöchert wird. 10 Sen zur Hilfung eines Kunstfenstes hat doch jeder übrig. Auch Pfeifen sollten wir allmählich gelernt haben. - Noch manchen großen Nutzen wären im Lorgne zu spüren. Z. B. Den der zu niedrig hängenden Wäschelinien. Nicht allein, weil sich taufüber die Müll- und Abfuhrgespellschaft darüber ärgern muß und ebenso Spellentreiger sich davon stoßen. Auch bei den jetzt weniger aufkommenden Wettläufen zwischen Postern und Hauptschwärmern müssen die Hochfangeln höchst hindurlich sein. Wie leicht kann einmal ein Lorettsing an der Leine hängen bleiben! Also etwas mehr Rücksicht beim Leinenziehen! Kein Lachen den Tüchtigen - Kriegsgefangenen! - Gut, daß der Sport so vielseitig und abwechselungsreich ist. Die Teilnahme des Lorgnes am Schlagballspiel, das vor einigen Wochen in solcher Blüte stand, hat mächtig nachgelassen. Die Verantwortlichkeit auf den Wettkampfes für September hat

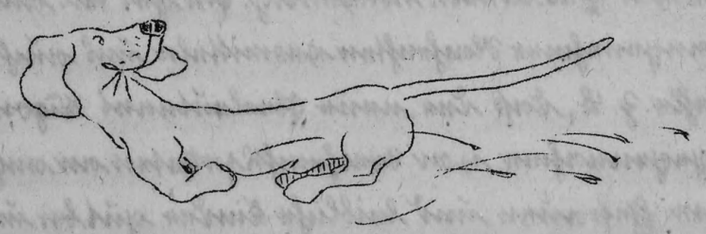
K. 2 I veröffentlicht. Wann ein Oktober abgespielt wird, ist noch nicht abzusehen. Es soll uns nicht wundern nehmen, wenn der Faust-Spielplatz aus Mangel an Beaufsichtigung abgesperrt bleiben würde. Kommt es auf den Stich an, so würde wohl die Mannschaft „Entflenk" den Sieg davontragen, die immer noch ihre Entfaltungsbahn weiter betreibt. Auf Spielplatz II sieht man jetzt häufig Frockettspieler bei der Arbeit. Wenn man dabei an längst verflossene Zeiten zurückdenkt, in denen man dieses Spiel in liebenswürdiger, langsameriger Gesellschaft auf grünem Rasen gespielt hat, möchte sich einem das Herz im Leibe umdrehen. Letzten Sonntag wurde der Frockett (?) gegenüber Fußballplatz durch Matsugama I gegen M. A. I mit 5:0 unter Mätzik eingesteckt. Jedoch, daß eine ganze Reihe guter Spieler sich nicht auch zur Arbeit gedrängt hat und nur bei diesem Spiele zugegen müßte, der ärmste Sport ist die Aufsatz im Hockeypark. – Es ist ein Glück mit der schon meinen 10 % kümmern Schneiden. Der hat immer schon 1/2 Jahr ein Pensionsfräulein draußen vor dem Tore. Es soll heute trotz des pünktlich bezahlten Pensionsgeldes noch genau so groß und schwer sein wie bei seinem Antritt. Damit das den Langerschneidern nicht genau so geht, sollen die Spielwerte nicht zu anderen Zwecken verwendet werden als zur Förderung unseres gemeinsamen Eigentums, unseres Langerschneidens. Darüber großer Entrüstung

unter den Hühnerstallbesitzern, die das als einen Eingriff in ihre ureigensten Rechte betrachten. Am 1. Dezember war Hühnerpolizeizählung. Dabei stellte sich heraus, daß es 1425 Stück Federvieh hier gibt, und zwar 1008 Hühner, davon über die Hälfte selbst gezüchtet, 282 Enten, 30 Gänse, 30 Truthühner und 75 Tauben. Dazu kommen noch 51 Kaninchen. Unter diesen 1476 Stallbewohnern sind jene, die nicht Kröhen oder gackern, sondern nur Eindel und Harmonium kreischen und quietschen lassen, nicht mitgezählt. Wenn jetzt durch den Futtermangel Ställe leer werden, wird das Hühnerzimmer noch musikalischer werden. Dann wird der geschätzte Teil der 7. 7. d. wohnungslos jetzt von Winter und Wirmintern in Anspruch genommen werden. Und der wimmelt doch heute schon von Gesellschaftsanzeigen, die ein gutes Bild abgeben von der Blüte, die Handel und Industrie im Lager wieder haben. Der wird gekauft und verkauft, gemietet und vermietet. Der verpflegt man, wo, wie und wann man für einen Großen Küchen kann. Wer sich sein Leben versüßen will, liest, daß er dies durch frischen Himmelfahrt und durch Lebensgutdünkt mit Vanillatünken verzehren kann, mit feinstem Wetter kann er es verschönern. Aus den mächtigen Lineskrägen, Marke „Alt-Heidelberg", läßt sich der Deutsche Durst trefflich löschen. Wenn Sorgen drücken, dann wird mehr Rohr angeboten

Ochsen des Sports, des Fleißes und der Unzerstörbarkeit allen=
falls Folgen. Selbst wer ausgeruht ist, wird vom Labo=
ratorium gesund gestählt, wer hustet, findet ein heilsam
Tröpflein. Tausend andere nützliche Sachen werden ausge=
probiert. Menthol-Zahnpasta allen, die in der schlechten
Zeit nicht mehr zu beißen haben und trotzdem „ihr Gebiß
leistungsfähig erhalten wollen." „Rattentod" soll Wunder
wirken. Nur wären ein Angriff auf allen Fronten, d.h.
in sämtlichen Laboratorien, vonnöten, um einen wirklichen
Benutzungskreis genau die lästigen nützlichen Nebenpro=
dukte zu finden. Allen, die sich gern auf die Kleinsten ver=
stehen möchten, wird empfohlen, wo sie solche bestellen kön=
nen. Wer gern den Kopf Lenins von den Füßen schütteln
möchte, dem ist empfohlen durch die „neueste Erfindung
Lenin." Aber auch die wichtigsten Tagesereignisse erfährt
man durch den F.F.D. Zuerst natürlich die üblichen Gottes=
dienste, Konzerte, Gottesdienste, Feldzugpläne, und was der
Wochenkalender sonst noch im Gewirr anzukündigen
weiß. Auch wenn die Gaststätte einen neuen Frühstücks=
raum eröffnet hat, wenn eine Gans in Laboratorium I ver=
loren wird, wenn das Zitronen des großen Lokals in der Fur=
kubori-Lösung gefärbt hat, daß der Klub Germania in Yo=
kohama drei Preise im Höhe von 20, 10 und 5 Yen für
die besten Entwürfe von Ex libris ausgesetzt hat, daß
eine Blutsverwandtschaft des deutschen Kaiserpaares in

der Druckerei zur Aussicht aufblinkt, daß nebenbei
der Preis von einer Briefmarke für 20 Sen zu haben ist.
Bekanntmachungen und Aufrufe an die Allgemeinheit
oder an einzelne finden im F.F.D. ihren Platz. Es kann
auch Ihnen, Sie unsere eine seine wichtigen oder un=
wichtigen Mitteilungen zu machen hat. Wenn Sor=
gen aufkommt werden muß, daß das Blattchen ein Sor=
gen alter Dame ist, also in Laboratorium I nicht aufgenäht
werden darf. Wenn ein Knopfloch lindurch=gängigen=
weise eine Sonnenseite Abwesenheit gibt, finden im Lo=
gen angeschlagen Preise zu gewinnen, die „als Andenken
einen Doppelten Dank" haben. Der unbekannte Wenn, der
eine Uhr, 1 Buch, 1 Hüte, Zeitungen versehentlich mitge=
nommen hat, wird öffentlich um Rückgabe gebeten.
Wer seine Geldbörse verloren hat, nimmt seine Zu=
flucht zum F.F.D.; wer einen gefunden hat, - vielleicht!
auch. Der zu einem „Kreis" eine Dame gehört, wird der
Herr, der sie entlehnen hat, auch diesen nicht mehr unge=
nützlichen Dingen geben. Bürgermeisterwahlen u. ähnli=
che dringende Angelegenheiten machen natürlich die Aus=
gabe von Extrablättern notwendig. Ein gut Teil angenehmer u.
unangenehmer Neuigkeiten vermitteln uns auch die Lauter=
bachgen. z. B., daß der neue Oberleutnant Higashi sich durch
Entgegennahme von Weihnachtsgeschenken an angestellte, ni=
gern Ehefrauen und leibliche Kinder gut bei uns einführt, daß

er elektrischen Taschenlampen gütweilig und Kotzenlos aufhebt, daß man beschädigte andere Lampen selber benzapfen muß. Ein Anderer mit, wenn der Wärzing gemeint, bei Wetter Gelegenheit auf Bewegung zu sein und wo, was von Aufbewahrungen allen im Lager Anbetracht ist usw. Schließlich erfährt man, was man nicht schwarz auf weiß zu wissen braucht, nämlich. z. B. allen die anklingen Gerüchten über die spanische Krankheit Großinzunder. Bestimmen, die solche Neuigkeiten als Gerüchte oder mit noch anzüglichen Namen bezeichnen, schickt man keinen Glauben. So wird neuerdings erzählt, daß der Zuckerkamin eine Dämpfelrüter besitzt, mit der er amerikanische Bälle fischen läßt, daß vor ein paar Tagen Werks, der Darkel, der musikbegeisterten Zuhörer eines Klöndchens, der davon nichts merkte, mit einer Kreisbenker Verwechselte, daß der japanische Schneider die Aufträge für Uniformen, die Zivilanzüge enthält ähnlich sehr, nicht bewältigen kann, daß unsere Lagerbriefmarken im Tauch aufgenommen werden sollen, und der letzte Lebensbriefkasten jetzt entfernt ist, daß die Lorbinen die Penisse erhöhen wollen, der einen langen Gesichter wegen, usw.



Lagerplauderei
am
1. Dezember 1918

Es ist schwer, in dieser Zeitung das innere Gleichgewicht zu bewahren. Zweimal Weihnachten, Wärzing ist auch uns eingestürmt. Weit weniger schmerzlichen Verzichten haben wir uns abfinden, weniger stolze Hoffnungen haben wir zu Grabe tragen müssen! Zahlreiche poesievolle Erwägungen bewegen unsere Brust, Fragen über Fragen heischen Antwort. Der ist es gut, daß man noch glauben kann an die Kraft und Tugend, die in unserem Volke starken, daß die es sich zur guten Letzt doch aus all dem Wirrsal und der Bedrängnis der Gegenwart durchringen wird zu größerem, schönerem Sein. Nicht gewerte beruhigend auf den Gemütszustand eines Deutschlandfreundes wirkte in den letzten Tagen der Gerüchte das unzählige Gebahren einiger wenigen Kameraden, denen für das, was ihnen gestern noch heilig war, heute kein Gelegen hoch genug schien. – Unseren Kampf gegen die üblen Wirkungen der daumend schlechten Verhältnisse hat sich ein ungerührtes,

zwar nicht zweifelhaften, aber doch sehr tatkräftigen Gestalt beigestellt: die pomische Krankheit. Allerhand Übersegungen, Entschüttungen, Reinigungen hat sie uns gebracht und dadurch unseren Gedanken etwas von den schweren Prüfungen abgelenkt, denen unser liebes Vaterland zur Zeit gegenüberstehen ist. Sie hat uns übel mitgespielt, die Gegen, nur eine Minderzahl der Langenbergsohne ist ihr entronnen. Trotzdem sind wir noch glücklich davongekommen, verglichen die meisten Krankheitsfälle waren leichter Natur und von geringer Dauer. Das wohl ein gutes Zeichen für den an und für sich verdorbenen Gesundheitszustand des Landes. Die Todesfälle in Nagoya, sie in diesen Augenblicken, in denen die Waffenstillstand geschlossen und endlich einmal ein Ende der Schwierigkeit abzusehen ist, besonders schmerzlich berühren, sollen auch zu frohen sportlichen Betätigung Gemüthe zurückführen sein. Glücklicherweise wurden der Sport bei uns ja gleich unterbrochen, und im allgemeinen waren es nur ein paar Spaziergänger, die sich draußen auf den Sportplätzen blicken ließen. Einige Sportwütige konnten es sich aber nicht verkneifen, auf den Fußballplatz wenigstens Ball zu spielen. Das ist ja kein Sport. - Die Krankheit machte vor niemand Halt. Alles Schreiben, alles Nichtkrankheimmellen half nichts. Alle Sichten der Langenbergbekanntag mußten davon glauben, ob Rubengoken oder Sportjungen, ob Ritter vom blauen Kreuz oder Antialkoholgegner, ob 15 oder 30 Kom schwer, keinen war zu „stabil" dazu. Der Bogen, den die Holzfällen

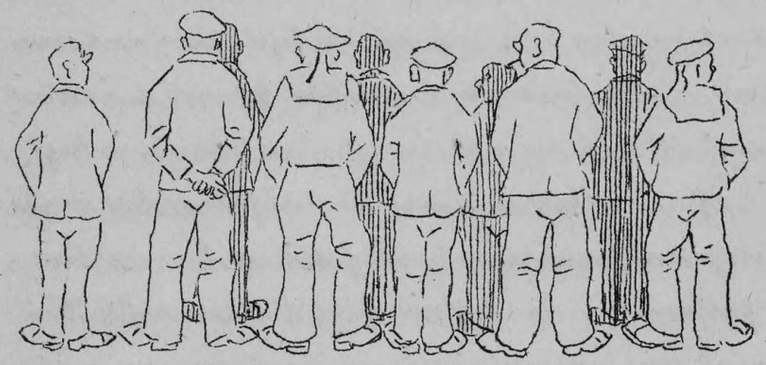
seit dem 1. November um Bonds machen, hat ihnen die Bekanntschaft mit der pomischen Influenza nicht verspart. Auch jene Übungen, die zu Bonn 11 Kom Kartoffeln, also nicht eine geringe oder einen Zentner, - natürlich ungearbeitet und zwar zu Übungen Klöpen, - verdrückten, blieben nicht verschont.

Welche Verwüstungen hatte die Krankheit in unseren ländlichen Leben hervorgerufen! Das ganze Langer schien wie ausgestorben. Nur nicht auf der Straße lag, lag auf der Bürgersteig, denn Kunst und Wissenschaft schienen gemeinsam mit dem Sport einen empfindlichen Winterschlaf. Musik und Gesang waren aus den Gemüthen verbannt, selbst das beliebte, melodische „Lerchen ist da!" verhallt mit gedämpftem Klange. Vergangen hörte man an allen Ecken und Enden Leute um die Wette husten. An den Straßenecken sieht die Polizisten mit übermenschlichen Kraft gespürgelt. Wurde man gefragt: „Haben Sie sie schon gehabt?" oder: „Sind Sie schon durch?" so nickte man gleich Lessing, was gemeint sei. Auf den Langerstraßen sah man wandelnde Skelette auf dem Wege von oder zum Lazarett. Eingemummelte Gestalten, blaß, hohlwangig, mit fiebernden Augen schlichen dahin. Der einzige Trost hieß es: „Sie sollen wir die Sieger." Hier ist so viel Glückwunsch im Langer entstanden worden, - als Vorbeugungsmittel natürlich. Verschiedene Schwankungen, die etwas von einem Rückfall der Krankheit befürchten, soll jedoch etwas ganz anderes aus dem Gleichgewicht gebracht

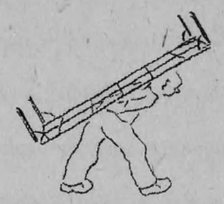
haben. Bei der Weihnachtsfeier drängten die Baracken immer mehr zusammen, so daß der Lager-Kommandant nur Einzelne hatte und nur noch einmal am Tage antreten ließ. Deutsche Lagerärzte-Doktoren liefen sich die Füße ab und vernimmelten mit großer Wollust jeden Neukranken. Der übrige Lazarettpöbel-Aufsichtspersonal mit den jüdischen auch die Zu-flüchtigen bezüglichen Vorschriften würden nicht streng die täglichen Ab- und Zunahme der Kranken studiert. Indes fortige Studien im Lager hatte aber aufgehört. Die kaum eröffnete Schule hatte Freiner gemacht, und selbst das Harmonieren des Orchesters war unter Null gesunken. Musikkapellen, Gesang- und Theatergruppen hatten ihre Proben eingestellt. Einige Kriegsgefangenen hatten zum letzten Male seit eine Lesen Zeit.

Eine Reihe Kameraden hat eine einfache Ausgabe an das Lag gelegt durch die unermüdliche Pflege der Kranken, die dünkt nicht alle aufgeräumt waren. Großer Kummer hat sich der Krankenkasse um das Lager mangelnden durch sofortige Behandlung der Krankheit und einfachen Krankenfürsorge. Und da gibt es schon manche Mängel, die sich darüber aufhalten, daß die Krankenkasse zu viel Geld finden ausgegeben hätte! Wenn diese Herren doch . . . auch mänzitz: die spanische Pest ihnen ins Gebein! Wer das Pech gehabt hat, länger mit der Krankheit kämpfen zu müssen, kann ein Liedchen davon singen, wie einfach

gefunden, kräftigen Körper durch den unheimlichen Geist auf den Grund kommen kann. Gott sei Dank scheint die Gefahr überwunden. Lazarett I ist geräumt und kann ihren künstlerischen, wissenschaftlichen und industriellen Zweck wieder erfüllen. Die Tuberkulosen, die ihnen Nummer auch einmal in anderer Weise, als Hilfslazarett, Ehre gemacht hat, dient schon längst wieder ihrem gemütlichen Gesundheitszweck. Zwei-mal wäßten wir gern beibehalten von der Erinnerungsfeier der Krankheitszeit, das ist: erstens die neuerbaute Küche in der Baracken, zweitens die einmalige Weihnachtsfeier am Tage.



Lagerplauderei am 22. Dezbr 1918



Ist es stattsaft, in dieser Zeit überhaupt noch zu plaudern, zu spaßen, heute Witze zu machen? Sollten wir nicht besser alle in Sack und Asche Buße tun? Einige scheinen dies für notwendig zu halten. – Aber wären das nicht halbe Blödsinne?! Wenn büßen, meinetwegen – wie wir Vorschlag leistet, – zum sonntäglichen Akte gemäß, wenn sich schicklich fügt. Wir andern wollen unsere ebenso einfache und schlichte Strafe, wie etwas Heiliges, Unantastbares, in uns verschließen, ohne den Kopf hängen zu lassen, wollen den neuen Aufgaben, die unser harren, mutig entgegensehen. Freilich hat in den letzten Tagen der Pessimismus die besten Gespräche gemacht. Aber es kommt auch noch einmal anders. Versuchen wir es nur noch einmal mit einer bisschen Gottvertrauen, und wenn das nicht aufbringen kann, versuche es ruhig mit dem Vertrauen auf sich selbst und unser Volk! Zum Klagen macht uns niemand mehr, und können wir Zuschauer

nicht minder einbringen, so sollen es unsere Kinder.

Hier im Lager kommen wir immer mehr in unser gewöhnliches Fahrwasser hinein. Das Gespenst der pocken Krankheit ist verblichen. Ebenso die „Gespenster" von Essen, die uns hinzuführen drohten. Die Abrechnung der Krankenkasse für den Zuschusses-Monat November 1918 weist als Ergebnis der mögen der Gruppen vorgenommenen außerordentlichen Sammlung eine reichliche Summe von Yen 496,70 auf, wozu noch Yen 150 Stiftungen kommen. Es wirkt beruhigend, dass sich das Lager in diesem Falle einmal auf sich selbst besonnen und der Lager gemeinschaft gezeigt hat, dass es ist noch fraglich, ob auf ähnlich einer der geheimnisvollen Sarg in Tokyo für den ganz besonderen Fall der Frage etwas heraus zu holen ist, da es sich allen Anschein nach bald aufgehoben haben dürfte. Auch unsere Ärzte bemühen um das Einkaufen der Gelder, mit denen man ihnen den Mund weitgehend gemacht hat. Sollten dann auch die „Kaiserlichen Wasserhuhn" den republikanischen Gedanken zum Opfer fallen? Dr. Crusen, das Kindersländische Gemeinwohlkomitee in Osaka hat und Simons-Zukunft in Tokyo mitteilen in der Ankündigung von Zahlungseinschränkungen. Dazu könnt es an, bloß Wenig zu wagen. Die Kommenden aus China werden überhaupt durch allerhand drohendes Unheil erschreckt, wie Liquidation der deutschen Geschäfte, so das

Primaterminöguns, Entwässerung, Überwachung aller Unter-
gehen, usw. Ein Schenken sehr wichtig auch unseren Unter-
offizieren und Feldwebeln in die Gewehre, als ihnen mit-
geteilt wären, daß sie am nächsten Tage ihre von den
Franzosen geleihenen eisernen Bettstellen abzugeben
hätten. Es war rührend, bei einem Gang durch Lagen zu
sehen, wie manche Hand mit wahrem Eifer dabei
war, sich pflichtgemäß ein eigenes Bombenholzbett zu zim-
mern. Auch ein Sport! Daß die Sportplätze noch bis auf
weiteres geschlossen bleiben sollen, finden nur hoffnungs-
lose Sportler unerhört. Den meisten erscheint diese
Vorsichtsmaßregel höchst vernünftig, die Vernunft der
Menschen und die Heimtücke der Influenza, die in Deutsch-
land noch nach sechs Wochen Rückfälle hervorzurufen hat, in
Betracht gezogen. Wie leicht verkorkst sich schon einer, der
mit anderen noch Bänger wedelt, um Sport zu haben, da-
bei den Morgen! Denn nun noch Geduldigkeit wären, die
geschwächten Lungen den Fußball- und Hockeysport auf-
zulichten, sie den Handstürmen draußen auszusetzen,
wer weiß, ob sich das Gott sei Dank bald lauen Regen
nicht schnell wieder füllen würde. Nein, wir sind heil-
froh, daß uns jetzt nicht mehr jede Mahlzeit mit Krank-
heits- und Todesberichten gewürzt wird, sondern daß
man dabei eine vergnügliche Unterhaltung pflegen kann,
wie z. B. über die vergnüglichen Reisen in Zagen, nö-

tigen Besuche von Geschenken, die Aufregung über das
Wann, wo und Wie von Beurlaubung und Entlassung.
Selbstverständlich ist die vornehme Krankheit, die man
sich dadurch zugezogen hat, daß man eine Zeher in Ge-
fangenschaft „sitzt", als Simulantenförderung anzusehen.
Also das Lazarettleben geht allmählich wieder seinen ge-
wohnten Gang. Eben fängt man sogar an, sich die Ver-
pflegung mit Gemüse zu bezahlen. Als Sonnabend vor
acht Tagen die Blockkarten des Bataillons, - noch einer
ihrer eigentlichen „geborenen" Leiter, - wieder das erste Ge-
bürtstagsfest dem brachte, fühlte man: jetzt ist das
Eis gebrochen. Einige Aufräumerei scheinen allerdings
bei der „schwelgerischen" Romanze „Im Rosendüft" noch ein-
gefroren zu sein, trotzdem wirkte die immerwährende
Musik wie eine Erlösung nach den dumpfen, unver-
täglich einförmigen letzten Wochen. Die früheren Gelb-
lazarettler mimen in nichts mehr an ihren aufgegeben-
enen Beruf. In der Tonistes tobt ein Billardtummel.
In Barracke I wechseln Schüler, Schneider, Schöffer mit
Schauspielern, Kirchgängern, Lustspielern, Kulissenschiebern
u. a. Nur die Kinoplätze scheinen Kinogeh nicht
auf ihre Rechnung kommen zu sollen. Am Mittwoch
wären es beinahe zu einer Vorstellung gekommen,
aber als man den Inhalt der glücklich eingeschmuggelten
Filmkiste aufgerollt wollte, war es wieder Essig. Die

Verzweiflossigkeit ist so einem Lande unzumutbar. Aber die Filmlichnamen, die uns nun seit Monaten vorführen, sollen sich mitsamt ihren Filmen begraben lassen. – Der noch so einladenden Aufforderung ausländischer Schüleraustausch ist wieder in vollem Gange. Die Zahl der Schüler ist natürlich zusammengeschrumpft, der zwischen Lange, nicht der Kälte des Eisgebirges wegen, die ihr Reim übler Vorübung für unsere beldigen (?) Vibirmenschen wären. Aus dem richtigen Gedanken heraus, daß später von jedem von uns auf seinem Gebiete Höchstleistungen erwartet werden, haben einige es vorgezogen, die letzte Zeit fier sich lieber mit Faustkämpfen der Gewerkschaften zu befassen, anstatt ihren allgemeinen Bildung zu vertiefen. Ein anderer gab während im F. F. d. ein ganzes Dutzend Schulbücher fast pünktlicher fier vorkommender Käufer zu verlockenden Verkaufsbedingungen an. Würde man den Lehrplan der Schüler etwas umwandeln und den neuen Verhältnissen anpassen, wie ablehnen den Namen „Einjährigen-Unterricht" zu den Akten legen, zu anderen mein Geschichte, Physik usw., und sich auf einen reinen Fortbildungsunterricht ohne Hintergedanken beschränken, so wären das vielleicht nicht ganz unangebracht. Auf allen Fällen können sich die, die in den uns noch in Lande „vergönnten" Monaten zur Klassen halten, wohl noch eine ganze Reihe nützlicher

Kenntnisse aneignen. Denn sie nur Gesichtspunkte am Lernen überhaupt finden und sich bemühen, so haben sie schon allerhand gewonnen. Dazu manche Vieibiene hätte in seinen alten Tagen noch Hauptschulstunden im Deutschen nötig, wenn er sich nämlich hervorhebend ausdrückt, als ob die Sprache dazu da sei, die Gedanken zu verbergen. Schreibt er z. B. etwas von Dankesschuld und andern Lehrer daraus, daß sie seinen Schülern bezahlen sollen, so sei ihm mit Fug und Recht gesagt: „Geh' in den Wald und schneide Bäumen um, aber das Schreiben, das lass sein!" Auch der feinsinnige Druckfehlerteufel würde ihn dann nicht mehr Kanonen im Klarken sitzen. Unterricht im Kindergärtchen wäre fier allemfalls sehr am Platze, nicht etwa wie Postkarte zöpfig mit Hinblick auf später, sondern um alle Schwierigkeiten zu verstehen, wie sie es zweifellos werden. Zum Beispiel der für die Einerlei. Die Geflügel- und Karnickelkultöllen werden noch Heißsehr zimlich unterbelichtet dastehen. Man kann das nicht immer Raben schwarzer.

Denn auch bei uns „alle Tage Freitag!" ist, so will man an einem sicheren Feiertag einmal etwas ganz Besonderes haben. „Abwechselung muß sein," dachte wohl vor einiger Zeit Karbüto, als er einen Darlehen beim Wirkel nahm, zur Gerkäche schlenderte und ihn dort aufforderund niederlegte. Leider fand er keine Gegenleistung und müßte seine Beute selber wieder mitnehmen. Welchen Ge-

Inhalt:

Acht Tage in Bando	Seite:	1
Lecker ist da!	»	7
Dornröschen	»	10
Hungersnot in Bando	»	15
Herbst	»	17
Am Barackenfenster	»	23
Nach Muja	»	35
Lagerplauderei am 16. Juni 1918	»	43
- » - » 23. » »	»	50
Regeln für Theaterbesucher	»	54
Lagerplauderei am 7. Juli 1918	»	57
Stoßseufzer eines Gehirnakrobaten	»	64
Lagerplauderei am 14. Juli 1918	»	70
- » - » 21. » 1918	»	77
Die Bierkiste	»	82
Lagerplauderei am 28. Juli 1918	»	88
- » - » 11. August 1918	»	95
Von Kurume nach Bando	»	105
Lagerplauderei am 25. August 1918	»	110
Meeresrauschen	»	115
Lagerplauderei am 8. September 1918	»	118
Heil'ge Ordnung, segenspeiche Himmelstochter	»	124

Lagerplauderei am 15. Septbr. 1918, Seite 129
-»- » 6. Oktbr. 1918 » 135
Freuden und Leiden des Zusammenwohnens » 143
Lagerplauderei am 20. Oktbr. 1918 » 149
Ausflug nach dem Osaka-Berg » 155
Lagerplauderei am 10. Novbr. 1918 » 161
-»- -»- 1. Dezbr. 1918 » 169
-»- -»- 22. -»- 1918 » 174